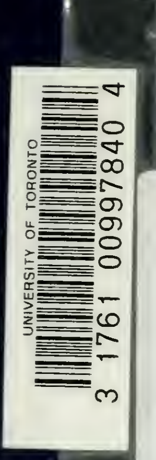


Anzengruber, Ludwig
Die Trutzige







L U D W I G   A N Z E N G R U B E R

DIE TRUTZIGE

Bauernkomödie mit Gesang in drei Akten

E D U A R D   K A I S E R   V E R L A G

LUDWIG ANZENGRUBER

DIE TRUTZIGE



LUDWIG ANZENGRUBER

DIE TRUTZIGE

Bauernkomödie mit Gesang in drei Akten

Mit einer literarischen und theatergeschichtlichen Biographie, Kommentaren und Regiebemerkungen versehen und für die Bühne bearbeitet

von

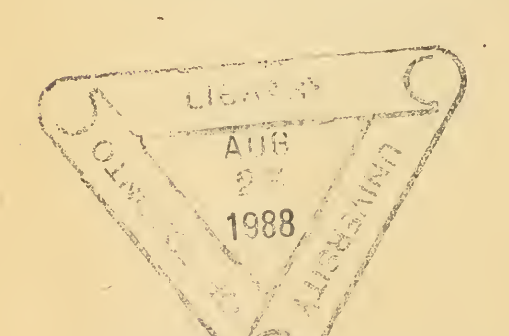
GUSTAV BARTELMUS

KULTURAMT DER
KÄRNTNER LANDESREGIERUNG

OESTERREICHISCHES THEATERSCHAFFEN

herausgegeben von

JOHANNES LINDNER UND GUSTAV BARTELMUS



Druck von Buchdruckerei Eugen Ruß, Bregenz.

Leben und Werk Ludwig Anzengrubers

Entgegen seiner eigenen Behauptung ist Ludwig Anzengruber bäuerlicher Abstammung. Sein Vater Johann Anzengruber, der Sohn eines oberösterreichischen Bauern, wollte Jurist werden, hatte aber, vermutlich infolge mangelnder Geldmittel, seine Studien nicht vollendet und eine kleine Stellung im Staatsdienst angenommen. Er hat mehrere Dramen geschrieben, denen aber der Erfolg versagt blieb. Als er am 8. November 1844 dreiunddreißigjährig starb, hinterließ er eine Frau und einen noch nicht fünfjährigen Sohn, den nachmaligen Dichter Ludwig Anzengruber, der am 29. November 1839 in Wien geboren worden war.

Die Pension, die seine Mutter bezog, reichte wohl nicht hin und nicht her, aber seine Großmutter mütterlicherseits war die nicht ganz unvermögende Witwe nach einem Apothekenprovisor, so daß die erste Jugend Anzengrubers nach dem Tode seines Vaters nicht in ganz armen Verhältnissen dahinging. So erscheint es eigentlich unverständlich, daß die beiden Frauen den begabten Jungen nicht ins Gymnasium schickten. Anstatt ihm auf diese Weise eine seiner Begabung entsprechende Schulbildung angedeihen zu lassen, mußte er den gewöhnlichen Schulgang einschlagen. Nach Vollendung der dritten Klasse verließ er die Unterrealschule im Jahre 1854, versuchte, ohne jeglichen Unterricht, zu malen und zu radieren, verbummelte so zwei Jahre, trat dann als Lehrling in eine Buchhandlung ein, schied aber auch hier im Jahre 1858, also vor absolvierter Lehrzeit, bereits aus und begann zu schriftstellern. Nach seiner eigenen Angabe hatte er keine anderen Vorbilder als Shakespeare, Schiller, einige Stücke Grillparzers und die Arbeiten seines Vaters. Von Volksschriftstellern kannte er nur den einen Dichter Friedrich Kaiser und von diesem nur einige Werke. Die Sachen, die er in der

damaligen Zeit schrieb, haben wohl alle das gleiche Schicksal gehabt. Nachdem er sie seiner Mutter und seinem Freund Lipka — seinem nachmaligen Schwager — vorgelesen hatte, verbrannte er sie. Im Jahre 1859 war er an einem schweren Typhus erkrankt und verbrachte mehrere Wochen im Wiener Krankenhaus. In dem Kampf zwischen Leben und Tod, den er dort durchgemacht hat, dürfte er an sich die „extraige Offenbarung" erlebt haben, von der später sein Steinklopferhans so viel zu sagen weiß. Jedenfalls gewann er damals die Gewißheit einer inneren Berufung. Aus dem Gefühl heraus, diese Berufung habe das Theater für ihn als Wirkungsfeld ausersehen, hielt er sich zum Schauspieler für prädestiniert. Er nahm dramatischen Unterricht, zuerst bei Karl Treumann und dann bei Groll im Meidlinger Theater. Treumann erkannte sofort das Fehlen einer darstellerischen Begabung und machte ihm gegenüber daraus kein Geheimnis. Anzengruber glaubte ihm nicht, setzte das Studium fort und holte sich in einer traurigen Bühnenlaufbahn, die ihn über die kleinsten und unbedeutendsten Bühnen, unter denen Wiener Neustadt das bedeutendste Engagement war, führte, den Beweis für die Richtigkeit der Treumann'schen Erkenntnis. Die Jahre, die Anzengruber als Schauspieler am Theater verbrachte, müssen ein wahres Martyrium gewesen sein. Seine Mutter begleitete ihn in alle seine Engagements, war ihm dort treueste Gefährtin und er liebte sie dafür auch über alles. Es war ein wundervolles Verhältnis zwischen Mutter und Sohn.

Diese Jahre, so schlimm sie auch gewesen sein mochten, waren in Anzengrubers Leben für seine fernere Entwicklung nicht nutzlos. Erstens hat er in der Zeit das Theater als solches durch seine persönliche Mitarbeit kennen gelernt und dabei außerdem noch gerade die Sorte von Theatern, die später einmal vielleicht der Hauptträger des Volksstückgedankens werden wird, wie sie es, wenn auch in anderer Form, bereits einmal gewesen ist. Zweitens hat er bei diesem sozialen und künstlerischen Abstieg genügend Gelegenheit gehabt, die demoralisierende Kraft der Not zu sehen und kennen zu

lernen, was ihm später bei der Gestaltung seiner Meisterwerke besonders zugute kam. Drittens hat er in dieser Zeit auch mancherlei geschrieben. Er hat auch verschiedene Stücke an Theatern zur Aufführung eingereicht, die entweder in den Direktionskanzleien liegen geblieben oder ungelesen zurückgesandt worden waren. 1864, als Anzengruber in Bruck a. M. engagiert war, wurden auch einige Sachen von ihm — meist ohne Erfolg — zur Aufführung gebracht. Er hatte eine Zeit der bittersten Not durchzumachen.

Wie ein Witz der Theatergeschichte muß es anmuten, wenn der Mann, dessen Theater- und sonstige literarische Produktion zum guten Teil von der Polizeizensur zunichte gemacht worden war, aus der größten Not gerade bei der Polizeidirektion Zuflucht fand, die ihm in Gestalt einer sicheren Position ermöglichte, in Ruhe Kräfte zu sammeln — für das Werk, das ihn berühmt machen sollte. Durch Vermittlung eines Verwandten erhielt er im Mai 1869 eine Polizeipraktikantenstelle. — Auf Anregung seiner Mutter führte er einen Entwurf, mit dem er sich schon längere Zeit getragen hatte, aus, und am 5. November 1870 fand am Theater an der Wien unter der Direktion Maximilian Steiner die Uraufführung des „Pfarrer von Kirchfeld" statt, die ein glänzender Erfolg war. Von da ab ging es aufwärts. Dem „Pfarrer von Kirchfeld" folgte 1871 „Der Meineidbauer", den man als sein Hauptwerk bezeichnet. Im Jahre 1871 wurde ihm von Direktor Steiner als Theaterdichter ein festes Jahresgehalt von 1200 Gulden ausgesetzt, wogegen er die Verpflichtung übernahm, dem Theater ein bis zwei Stücke jährlich zu liefern. Dies versetzte ihn in die Lage, seine Stelle bei der Polizei aufzugeben.

Nun folgen in ziemlich rascher Folge — er arbeitete oft an mehreren Themen nebeneinander — die Bauernkomödie „Die Kreuzelschreiber" (1872), „Der G'wissenswurm" und „Hand und Herz" (1874), „Doppelselbstmord" (1876), im selben Jahre der Roman „Schandfleck", „Der ledige Hof" und „Das vierte Gebot" (1877), „Die Trutzige", „'s Jungferngift" (mit Rollen für das Komikerkleeblatt Knaack, Blasel und

Matras), „Alte Wiener" (1878). Das Jahr 1879 bringt sein Schauspiel „Ein Faustschlag" — es ist eines der ersten Stücke, die in Oesterreich den Kampf zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer behandeln — und „Aus 'm gewohnten Gleis".

Seine Mutter hat die beginnende Kette steigender Erfolge noch fünf Jahre lang miterlebt. Sie starb 1875, zwei Jahre nachdem Anzengruber die Schwester seines Jugendfreundes Lipka geheiratet hatte. Die Ehe war denkbar unglücklich. Die Frau hatte den ungeliebten Mann unter Zwang ihrer Mutter widerwillig geheiratet, hatte keinerlei geistige Ambitionen, war ein flaches Geschöpf, und nicht einmal die Mutterschaft war imstande, sie zu ändern bzw. nur zu beschäftigen. Nachdem sie fast das ganze Vermögen Anzengrubers — er hatte es inzwischen zu bürgerlichem Wohlstand gebracht, besaß in Wien ein Haus — durchgebracht hatte, ging die Ehe nach sechzehnjähriger Dauer in die Brüche.

Mit den Jahren 1879/80 beginnt es in Wien um Anzengruber plötzlich stiller zu werden. Die Operette breitet sich immer stärker aus. Literarisch orientierte Kreise, Presse usw. erkennen wohl seine Qualitäten an, und Stücke, die gespielt werden, erzielen auch Achtungserfolge. Es geschieht auch manches um ihn herum. Aber es beginnt das Interesse zu erlahmen. Das Volk besucht die Stücke zu wenig oder überhaupt nicht. In Wien war man niemals allzu lange für das, was nicht „von weit her" war. Und so erfuhr oft das beste Einheimische harte Zurücksetzung. — Anzengruber ist nahe daran, zu resignieren, glaubt, er wäre nur eine Modeerscheinung gewesen und denkt ernstlich daran, die Arbeit für die Bühne einzustellen. Er wendet sich mehr der Erzählung zu. 1884 bringt er seinen Roman „Der Sternsteinhof" heraus. Da kam der Erfolg von außen. In Berlin spielte das Deutsche Theater den „G'wissenswurm" 1887 und den „Pfarrer von Kirchfeld" 1888, im selben Jahre das Lessingtheater „Heimg'funden" und im Jahre 1889 den „Meineidbauer". Die „Freie Bühne" hatte für das Jahr 1890 eine Aufführung des „Vierten Gebotes" vorgesehen. Nun wurde es auch in Wien wieder

lebendiger um Anzengruber. Er wird ab 1888 an das Deutsche Volkstheater als Hausdichter verpflichtet, und es entstehen in den Jahren 1887 „Stahl und Stein", 1889 „Fleck auf der Ehr'". Die Uraufführung dieses Schauspiels erfolgte am 14. September 1889 am Deutschen Volkstheater. Im Oktober wurde es mit schönem und gutem Erfolg in München gespielt, mit weniger Erfolg in den folgenden Monaten in Erfurt, Weimar, Kassel und Leipzig. Die Nachricht hierüber traf Anzengruber bereits schwer krank an; die Berliner Aufführung hat er nicht mehr erlebt. Er starb am 10. Dezember 1889 an den Folgen einer sich rasch ausbreitenden Zellgewebsentzündung.

Will man das Lebenswerk Anzengrubers richtig einschätzen, muß man sich vor allem darüber klar werden, was er für eine theatergeschichtliche Rolle gespielt hat. Zu dem Zwecke ist es erforderlich, etwas weiter zurückzugreifen, um ein klares Bild über den Weg zu gewinnen, den das Theater — und innerhalb dieses das Volkstheater — im 18. und 19. Jahrhundert eingeschlagen hatte.

Mit dem Auftauchen von Stranitzky in Wien, in seinem Wirken daselbst, sowie dem seiner Nachfolger Prehauser und Kurz-Bernardon als Hanswurste im Sinne der alten Volkskomödie bei den Stegreifspielen am Kärntnertor-Theater zur Zeit Maria Theresias, drängte sich das auf dem Lande in seiner Existenz bedrohte alte österreichische Volksspiel in das berufsständische Theater, eroberte es für sich, und es entstand so die Wiener Volkskomödie. Bei dieser handelt es sich, wie bei den alten Volksspielen, noch um ausgesprochenes Stegreiftheater.

Philipp Hafner (1731?—1764) hatte es als erster unternommen, Stücke im Stile dieser Kurz-Bernardon'schen Stegreifkomödie zu schreiben und wurde so zum Vorläufer von Raimund und Nestroy, die sowohl als Dichter als auch als Darsteller die Wiener Volkskomödie zu höchster Blüte emportrugen. Das fast gleichzeitige Aufblühen der deutschen Oper und Spieloper (Lortzing, Weber etc.), die Popularität,

die sich außer Raimund und Nestroy noch andere Bühnenkünstler erworben hatten, die Vorliebe der Wiener für Musik und vor allem das Auftreten besonderer Komponistenbegabungen, wie z. B. Millöcker, Strauß und Offenbach, bei Fehlen geeigneten Dichternachwuchses auf dem Gebiete der Volkskomödie, begünstigten die Entstehung einer neuen Kunstgattung des Theaters, der Wiener Operette. Ihr unheimlich rasches Emporblühen zog Darsteller und Publikum in ihren Bann und hatte zur Folge, daß sich das Volkstheater in der Operette aufzulösen drohte.

Das war die Situation, vor der Ludwig Anzengruber stand. Es ist unerheblich, ob er diese Situation auf Grund seiner Vorbildung intellektuell richtig erfaßte, oder als künstlerisch begabter Mensch intuitiv erfühlte. Wesentlich ist, daß er sie erfaßt hat und aus diesem Erfassen die richtigsten Konsequenzen zog, indem er das Volksstück mit den Zeitproblemen, die das Volk am vordringlichsten empfand, befaßte. Darüber hinaus gelang es ihm, mit Zuhilfenahme der damals aktuellen Zeitfragen, an allgemein menschliche Grundsätzlichkeiten zu rühren und so Ewigkeitswerte zu schaffen, die das österreichische Volksstück erstmalig vom Wiener Boden zu lösen imstande waren und es über die engere Heimat hinaus weite Verbreitung finden ließen. Er rettete so das volkstümliche Schauspiel vor dem restlosen Aufgesogenwerden durch die Operette. Er gab dem Volksschauspiel eine neue Gestalt, die man heute als die klassische Form des Volksstückes bezeichnet. In seiner Art der Dramatik griff er nunmehr bewußt die von der alten Volkskomödie intuitiv geübte Praktik auf, durch unmittelbares Gegenüberstellen und Aufeinanderfolgenlassen des heiteren und tragischen Elementes, deren Wirkungen aufs höchste zu steigern. Er zog die prominenten Darsteller der großen Operette als Hauptdarsteller in seine Stücke hinüber, so z. B. die Gallmeyer, die Geistinger, den Martinelli, Blasel, schließlich Girardi und noch viele andere — heute noch berühmte Namen —, die so ihr Metier sowohl

in der Operette, als auch in der nunmehr neuen Art des Volksstückes fanden.

In der Erkenntnis, Probleme, die das Volk betreffen, am besten dort, wo das Volk am volkstümlichsten, am ursprünglichsten ist und sich seine Wesensart am durchsichtigsten bewahrt hat, nämlich auf dem Lande, sich abwickeln zu lassen, verlegt Anzengruber den Schauplatz seiner Stücke mit Vorliebe in bäuerliches Milieu und in die Vorstadt.

Man hat ihm zum Vorwurf gemacht, daß er keinen richtigen Bauerndialekt schriebe. Diesem scheinbaren Manko aber ist es zuzuschreiben, daß gerade Anzengrubers Dichtungen — im Gegensatz zu einer ungeheuren Menge anderer Dialektliteratur, welcher dieses „Manko" nicht anhaftete — über die Grenzen Oesterreichs hinaus bis nach dem Norden Europas, ja sogar bis nach Amerika drangen und dort auch verstanden wurden. Die Bauern Anzengrubers sprechen weder das landschaftlich gebundene Steirisch, noch Kärntnerisch oder Tirolerisch: sie sprechen Anzengruberisch! Und da in jeder Dichtung jede Figur zutiefst in ihrer Seele die Sprache ihres Dichters spricht, die Anzengruber'schen Geschöpfe also auch seelisch Anzengruberische Sprache sprechen, assimiliert sich dieser, da einer Einheit zugehörig, auch die Anzengruberische Mundart. Diese Sprache kann, weil seelisch mitbedingt, leicht ihre Abwandlung in verschiedene örtlich gebundene Dialekte erfahren, wie sie sich auch unter Beibehaltung kleiner charakteristischer Nuancierungen zum Nutzen der Allgemeinverständlichkeit der Hochsprache angleichen läßt.

Sein Freund Rosegger soll Anzengruber wohlmeinend dahin kritisiert haben, daß er keine echten Bauern gezeichnet hätte. Man wird diesen Vorwurf verstehen, wenn man sich vor Augen hält, daß das Schaffen Anzengrubers in die Zeit des Realismus fällt. Heute sind wir infolge der größeren Distanz zu den Werken Anzengrubers eher in der Lage, zu beurteilen, ob dieser Vorwurf wirklich so wesentlich war, als es zu seiner Zeit den Anschein gehabt haben mochte. Hätte nämlich Anzengruber Bauern im realistischen Geschmack sei-

ner Zeit gezeichnet, wären es Bauern der Siebziger- bis Achtzigerjahre geworden, bestimmt historisch sehr interessante Typen, die aber mit ihrer Zeit gestorben wären. Anzengruber hat aber Menschen geschaffen und diese Menschen mit Problemen ringen lassen, mit denen die Menschheit ringen wird, solange Menschen leben werden. Die Menschen, die Anzengruber geschaffen hat, tragen das äußere Gewand des Volkes Oesterreichs, und dieses Gewand ist bäuerlich; wie auch die Vorstadt — sowohl Ende des vorigen Jahrhunderts, als auch in der Mitte dieses Jahrhunderts und wie vielleicht noch nach weiteren hundert Jahren — nie ihren ländlichen Ursprung wird verleugnen können. Was das Bäuerliche des Anzengruberschen Menschen ausmacht, ist nicht das äußerlich Typische der Bauern eines bestimmten Landstriches, sondern das Bäuerliche, also Volkhafte schlechthin, das besonders Klare in Zielsetzung und Konsequenz, bedingt durch eine gewisse Primitivität, die nur in innerer Klarheit ihren Ursprung haben kann und dem Tiroler Bauern ebenso eignet wie dem in den Niedersächsischen Marschen, in Finnland, Schweden und Amerika. Und das mag auch sein Teil zur Verständlichkeit Anzengrubers in den entlegensten Teilen des deutschen Sprachgebietes beigetragen haben. Dieses Verständnis war so nachhaltig, daß sich der Einfluß Anzengruber'scher Art mit der Zeit weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus erstreckte und Dichter wie Carl Hauptmann u. a. sich diesem Einfluß nicht zu entziehen vermochten. Der sichtbarste Beweis hiefür ist wohl, daß die von Brahm ins Leben gerufene „Freie Bühne“ in Berlin neben Gerhart Hauptmann und Tolstoi vor allem auch Anzengruber auf ihr Programm setzte. Und die „Freie Bühne“ war immerhin die erste Theaterbesucherorganisation und Brahm einer der bedeutendsten Theaterleiter des ausgehenden vorigen Jahrhunderts.

Die Trutzige

Tendenz der Dichtung

Dieses Stück zählt zu den Dorfkomödien. Anzengruber hat es im Jahre 1878 für ein Gastspiel der damals sehr berühmten Schauspielerin und Sängerin Gallmeyer am Theater an der Wien geschrieben und in der Gestaltung der Titelrolle wesentliche Rücksicht auf ihre besonderen Fähigkeiten genommen. So setzte er z. B. an das Ende des 1. Aktes (Schluß des zweiten Bildes) eine ausgesprochene Kabarett-Nummer, „Von der toten Katz". In Vorträgen dieser Art war die Gallmeyer Meisterin. Aber schon während der Proben äußerte die Künstlerin selbst dagegen Bedenken. Sie hatte sich für ihre Verhältnisse überdurchschnittlich lang und gründlich mit dieser Rolle, die — im Vergleiche zu ihrer übrigen Beschäftigung in der Operette — für sie eine besonders interessante schauspielerische Aufgabe darstellte, beschäftigt, und ihr künstlerisches Gefühl sagte ihr sehr richtig, daß es sich bei diesem Vortragsstück um eine billige Erfolgskonzession an ihr Publikum handle, die nur sehr bedingt mit dem wirklichen, ernsten Rollencharakter zu vereinbaren sei. Sie bat Anzengruber, zu dessen größter Freude, diesen Aktschluß doch abzuändern, was er auch gerne durchführte. Der neue Schluß findet sich auf Seite XXXIII und es ist empfehlenswert, sich bei einer Aufführung sowohl im künstlerischen als auch im Interesse der flotten Weiterführung der Handlung, für die Neufassung zu entscheiden.

Dem Stück selbst liegt der Gedanke zugrunde, daß ein Mensch, wenn er sich von jeglicher Gemeinschaft abseits hält oder vom Schicksal abseits gestellt wurde, eigenartig und merkwürdig wird und je rechtschaffener und gerader er vielleicht in seinem Innern ist, um so weiter von der Gemeinschaft seiner Mitmenschen auch innerlich abrückt. Das ist

darauf zurückzuführen, daß er es verlernt oder vielleicht nie nötig gehabt hat oder es infolge seiner Vereinsamung gar nicht weiß, daß ein Zusammenleben sich nur dann fruchtbringend gestalten kann, wenn man die kleinen Schwächen seiner Mitmenschen berücksichtigt und manche ihrer Fehler übersieht. Diese Rücksichtnahme fordern die andern. Da sie in der Mehrzahl der Fälle selbst bereit sind, diese Rücksicht zu üben, betrachten sie es als Böswilligkeit, wenn jemand, auch um der Wahrhaftigkeit willen, diese Rücksicht außer acht läßt. Der Einzelgänger empfindet dies alles aber gar nicht als Rücksicht. Er sieht darin nur einen Beitrag zur Verkomplizierung des Zusammenlebens und zur Verschleierung und Verwischung der tatsächlichen Gegebenheiten der Charaktere und des Lebens. Er empfindet es als sinnwidrig und zwecklos, dazu beizusteuern und dadurch das Leben seiner Meinung nach nur noch rätselhafter zu gestalten. Es mag dahingestellt bleiben, ob ein Mensch, der viel oder vorwiegend allein ist, in eine Stufe der Primitivität zurücksinkt, die ihn mit verschiedenen Instinkten ausstattet, die den in der Gemeinschaft lebenden Menschen im Laufe der Zeit verloren gegangen sind, oder ob er mangels einer menschlichen Ansprache und auf stete Beobachtung der Natur und des Lebens angewiesen, eine Art Klarsichtigkeit erwirbt, die sein geistiges Auge für Unterscheidung von Zweckmäßigkeit und Unzweckmäßigkeit schärft und ihn schließlich weise macht. Was für das Alltagsleben übrig bleibt, ist, daß die Denkart des Einzelgängers und der Gesellschaftsmenschen so verschieden voneinander werden, daß sie kaum noch in der Lage sind, einander zu verstehen. Die Masse ist denkfaul. Sie pocht auf ihr Recht, ohne zu überlegen, ob ein solches überhaupt da ist; es genügt ihr, daß es alle als vorhanden annehmen und hält es dadurch für bewiesen. Der Einzelgänger, solange er noch nicht wirklich weise geworden ist, sieht das Unlogische des Denkweges der Masse, erkennt ihn nicht an und versucht, dadurch, daß er selbst anders handelt, und auch in seinen Reden aus seinem Herzen keine Mördergrube macht,

den lebendigen Gegenbeweis gegen die Trägheitsgesetze der Masse zu erbringen. Er rechnet aber nicht damit, daß es den in der Masse Lebenden oft weniger auf Zweckmäßigkeit als auf Bequemlichkeit ankommt und man genau so wie im höfischen und städtischen auch im dörflichen Leben eine Konvention und somit eine konventionelle Lüge kennt, auf die man um keinen Preis verzichten will und um deren Erhaltung man mit allen Mitteln kämpft, in dem Bewußtsein, daß sie die einzige Möglichkeit darstellt, dem Nachteil des Gemeinschaftslebens zu begegnen, der darin besteht, daß es letzten Endes darauf hinsteuert, dem Einzelnen das eigene Selbst zu nehmen, um ihn gänzlich der Gemeinschaft bloßzustellen und in derselben aufgehen zu lassen. Es geht dabei um den Schutz der Persönlichkeit. Seine Persönlichkeit besonders zu schützen, hat aber der Alleinlebende nicht nötig, denn es macht sie ihm niemand streitig, und Rechenschaft über sie hat er nur ihr abzugeben. Er versteht also diese Denkweise nicht. Und die andern verstehen seine nicht. Er läßt sich durch sie in seiner Lebensweise nicht beeinflussen. Aber wenn er in ihrer Mitte auftaucht, wird er durch seine naive Geradheit empfindlich störend wirken. Wie ein Revolutionär bricht er in die Begriffe ihrer Konvention ein, und sie müssen sich, um dieser Konvention und der sie schützenden konventionellen Lüge willen gegen ihn zur Wehr setzen. Wie oben bereits einmal gesagt, gibt es im Zusammenleben der Menschen Situationen, in welchen das Aufrechterhalten der Bequemlichkeit und Sorglosigkeit ihnen wesentlicher erscheint, als das Erkennen von Zweckmäßigkeiten. Wer also diese Ruhe stört, muß unschädlich gemacht werden, und zwar am besten dadurch, daß man ihm beweist, daß er um kein Haar besser sei als jeder einzelne der Gemeinschaft. Entweder es gelingt dieser Beweis, dann hat die Gemeinschaft recht behalten und der Abtrünnige kehrt reuevoll in ihren Schoß zurück, oder die Gemeinschaft hat nicht recht behalten, dann sieht der Einsame, daß sie, wenn auch mit ihm unbegreiflichen Mitteln, so doch aus ihm begreiflichen Beweggründen,

ihre Arme nach ihm streckt. Zwischen diesen beiden Möglichkeiten liegen noch die unzähligen Mischfälle, bei denen Recht und Unrecht nicht klar geschieden sind, sondern auf beide Seiten mehr oder minder gleichmäßig verteilt erscheinen und so jeder dem anderen sowohl abzubitten als auch zu verzeihen hat. Es kann auch zu Kompromißlösungen kommen. Der Tenor wird jedoch immer sein, daß niemand, da der Mensch ein Gemeinschaftswesen ist, das Recht habe, sich ganz zurückzuziehen und die anderen nur nach seinen eigenen Maßstäben zu messen. Auf jeden Fall stellt man bei solchen Auseinandersetzungen das meist erfolgreiche Bestreben der Gemeinschaft fest, alles Außenseitige in sich aufzusaugen und so zum Bestandteil ihrer selbst zu machen, mit dem man dann natürlich leichter fertig wird als mit allem Außenstehenden. Und da der Mensch nun ein Gemeinschaftswesen ist, erfolgt trotz aller noch so bewußten Absonderung die Rückkehr zur Gemeinschaft ganz gern aus dem Bewußtsein heraus, daß das Gefühl, mit der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft in dieser auch einen gewissen Rückhalt zu gewinnen, nicht zu teuer erkauft wird, indem man sich mit ihren Schwächen abfindet.

Motivmäßig gehört „Die Trutzige" in die Reihe der Lustspiele, die von der Bezähmung einer widerspenstigen Frau handeln. Dieser Vorwurf ist uralt und taucht in den verschiedensten Varianten immer wieder in der Theaterliteratur auf. Als eine Variante kann auch das vorliegende Stück angesprochen werden, wenngleich das Sichfinden der beiden Partner hier nicht so sehr eindeutig auf das gewaltsame Brechen des Trutzes zurückzuführen ist, als vielmehr darauf, daß sich beide endlich der zueinander gefaßten Neigung klar werden und somit für die Hübner-Liesel auch jeder Grund entfällt, dem Wegmacher-Martin gegenüber noch länger die Trutzige zu spielen.

Charakteristik der Personen

Liesel Hübner

Sie ist ein junges, hübsches Geschöpf, mit allen äußeren Eigenschaften ausgestattet, die zusammengefaßt den Begriff „sauberes Dirndl" ergeben. Ihr Charakter ist aus dem im vorigen Abschnitt über den Einzelgänger Gesagten ersichtlich. Sie hatte ihre Eltern früh verloren, war gezwungen, das kleine Anwesen allein zu bewirtschaften und hat es fertiggebracht, im Laufe der Zeit die darauf lastenden Schulden abzuarbeiten. Dabei blieben ihr trübe Erfahrungen nicht erspart. So schränkte sie den Verkehr mit den übrigen Dorfbewohnern auf das unumgänglich Notwendigste ein. Aus der inneren Einstellung eines einsamen Menschen heraus beurteilt sie das meiste zweckmäßig nach seiner Wesentlichkeit. Infolge ihrer Jugend mangelt es ihr aber noch an Reife, und die durch ihre Selbständigkeit erworbene Frühreife vermag noch nicht, die abgeklärte Reife der Jahre zu ersetzen, die z. B. beim Steinklopfer-Hans bereits zur Lebensweisheit geworden ist. Sie vermag noch nicht über die Fehler und kleinen Unarten ihrer Mitmenschen mit einem gütig-verzeihenden Lächeln hinwegzusehen, weil sie sie in ihrer Unerheblichkeit erkannt hat. Gerade weil sie sie als unnötig empfindet und der Ueberzeugung ist, daß sie das Leben nur verwickelter gestalten, geht sie dagegen an. Sie ist fest entschlossen, ihren Mitmenschen nicht zu schmeicheln und, wie sie sich ausdrückt, ihr „Schönfärbeln" nicht mitzumachen. Zu diesem Entschluß kam sie, als sie sich als junges Ding schon selbst davon überzeugen konnte, daß jeder nur sich selbst der Nächste sein will und nicht bereit ist, ohne Aussicht auf persönlichen Gewinn einem Mitmenschen hilfreich beizustehen. Aber sie dürfte nicht jung und lebensfroh gewesen sein, wenn es ihr möglich gewesen wäre, dabei das richtige Maß zu halten. Und sie dürfte kein Weib sein, wenn sie nicht bald eine besondere Befriedigung darin empfunden hätte, ihren Altersgenossen im Dorf die Nase ganz kräftig auf ihre

Schwächen zu stoßen und sie ihre Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Es ist zu verstehen, daß sie mit der Zeit eine besondere Freude daran empfand, ihre Mitmenschen in Verlegenheit zu setzen. Das trug ihr aber im Laufe der Zeit die Antipathie ihrer Altersgenossen ein. Und nun hatte sie auch gegen diese anzukämpfen und tat es als junger Mensch natürlich mit den ungeeignetsten Mitteln, so daß sich die Kluft immer weiter auftat und die andern nur noch von dem einzigen Gedanken beseelt waren, sie irgendwie — sei es wie immer — hereinzulegen. Ihre Frühreife bewahrte sie bis zum Schluß davor, der Dorfjugend hereinzufallen.

In der Episode ihres Lebens, die das Stück behandelt, durchschaut sie den Anschlag der Dorfjugend, ihr eine Liebeskomödie vorzuspielen, sofort. Sie geht dem jungen Bauer, dem Wegmacher-Martl, scheinbar auf sein Spiel ein, um ihn dann, versehen mit den nötigen Lehren und Zurechtweisungen, umso kräftiger abfahren zu lassen. Umso kräftiger vielleicht auch deshalb, weil sie sich durch das Spiel, zu dem er sich hergegeben hat, von ihm als einem lieben Jugendgefährten doppelt enttäuscht fühlt. Ins Maßlose wird ihre Empörung gesteigert, als von eben diesem Jugendgespielen eine menschlich schöne Handlung, die sie vollbringt, wenn auch aus Unkenntnis, in eine unsaubere Liebesgeschichte verfälscht und als solche weitergetragen wird. Die Dorfjugend glaubt sie nun dort zu haben, wo sie sie schon lange gewünscht hat und beschließt, ihr einen Denkzettel zu geben. In dem Bewußtsein, Unrecht zu erleiden, ist sie dem Zusammenbruch nahe. Da tritt der junge Bauer, der Wegmacher-Martl, schützend vor sie und verschafft ihr Ruhe. Sie erkennen, daß aus der Jugendfreundschaft Liebe geworden ist und beschließen, den weiteren Lebensweg zusammen zu gehen.

Der Irrtum über das vermeintliche Liebesverhältnis wird aufgeklärt. Liesel kehrt in die Dorfgemeinschaft zurück, und da sie sich gegen niemanden mehr zur Wehr zu setzen braucht, gibt es für sie auch keinen Grund mehr, fürderhin noch die Trutzige zu bleiben, und sie beschließt, nachdem sie

nun lange genug vom Erbteil ihres Vaters, der ein forscher Draufgänger gewesen war, gezehrt hat, nunmehr das Erbteil ihrer Mutter, ein gütiges, liebevolles Wesen, in Anspruch zu nehmen.

Martin Wegmacher.

Vor kurzem ist er vom Militär heimgekommen. Seine Eltern sind in die Ausnahm gegangen und haben ihm den Hof übergeben. Er ist also ein tüchtiger und fähiger Landwirt, der bestimmt weiß, was er will. Von dem Gastwirt „Zur goldenen Geiß“ und dessen Frau wird er wohl um dieser Eigenschaften willen als Schwiegersohn gewünscht und steht kurz vor der Verlobung mit der Wirtstochter Johanna. Auf einem Kirchtag wird er von den Dorfburschen überredet, der Hübner-Liesel, der „Trutzigen“, eine Liebeskomödie vorzuspielen, um sie hereinzulegen. Seine zukünftige Braut, durch eine spitzige Bemerkung der Trutzigen erbost, bestimmt den Zaudernden, bei dem Spaß mitzutun. und zwar in einer Weise. die ihn aufmerken und in ihm Zweifel an der Lauterkeit des Charakters seiner Zukünftigen aufkeimen läßt. Er spielt der Liesel die Komödie vor. Dabei werden gemeinsame Jugenderinnerungen so stark, daß er sich selbst nicht mehr im klaren ist, ob es noch Spiel oder bereits Ernst sei. Nach seiner blamablen Abweisung durch die Liesel und nachdem er durch Zufall von der Kugel eines Eifersüchtigen verschont blieb, läßt es ihm keine Ruhe mehr. Es tut ihm leid, sich zu diesem Unfug hergegeben zu haben, und er sagt es auch seinen Freunden. Immer wieder treibt es ihn zur Liesel auf deren einsames Gehöft.

Ein Invalide, der die kleine Liesel einst vor dem Ertrinken gerettet hat, wird von ihr aufgenommen. Die neu erwachte Liebe läßt Martl blind vor Eifersucht werden. Er hält den alternden Mann für Liesels heimlichen Geliebten, tratscht dies im Dorf herum und wird so zum zweitenmal an ihr schuldig. Er sucht abermals eine Aussprache, und als die Dorfjugend heraufgezogen kommt, um mit der Liesel abzurech-

nen, folgt er dem Zug seines Herzens und wendet das Aergste ab. Als sich dann später sein Irrtum aufklärt, ist er außer sich vor Freude und macht der Liesel klar, daß nur sie die richtige Bäuerin für ihn und seinen Hof wäre. Er bringt sie ins Dorf zurück, tritt voll und ganz für sie ein und bietet auch ihrem Lebensretter einen Arbeitsplatz auf seinem Hof.

Der Wegmacher-Martl ist ein lebenslustiger, offener, anständiger Kerl, gutmütig und grad, der mit seinen Eigenschaften so richtig zur Hübner-Liesel paßt. Die beiden werden bestimmt ein glückliches Leben führen.

Johanna.

Die Tochter des Wirts „Zur goldenen Geiß" ist die Gegenspielerin zur Hübner-Liesel. Wie der Wegmacher-Martl sagt, wurde sie schon in der Schule von ihren Mitschülern und Mitschülerinnen „Die Falsche" genannt, weil sie keine Freundschaft durchhielt, sondern bald mit diesem, bald mit jenem gemeinsame Sache machte. Sie selbst sagt von sich, sie sei ein Opfer der Erziehung durch ihre Eltern und des Wirtsberufes, weil ihr beides die Pflicht auferläge, zu jedermann freundlich und liebenswürdig zu sein. Die Hübner-Liesel behauptet — und das ist wohl das einzige, worin sie mit der Dorfjugend einer Meinung ist —, daß sich diese Liebenswürdigkeit besonders auf die jüngeren männlichen Gäste erstrecke und daß das Wirtstöchterlein ein besonders weites Herz habe. Sie hat wohl schon viele Bewerber gehabt, sich aber immer dem Neuen zugewandt, von dem sie oder ihre Eltern sich im Falle einer Heirat die größeren Vorteile versprachen. Als der Wegmacher-Martl vom Militär zurückkam, begann sie sich für ihn zu interessieren und rückte immer stärker, zuletzt sogar in brutaler Weise, von dem Forstbeamten Melchior Spielmann, genannt der „Kanzleijager", ab. Die Trutzige hat aus ihrer Meinung über Johanna wohl nie ein Geheimnis gemacht und wird daher von ihr gehaßt. Als die Dorfjugend beschließt, der Liesel eine Liebeskomödie vorzuspielen und den Wegmacher-Martl dazu ausersieht, eifert sie

ihn noch besonders an, bei diesem Scherz mitzutun, bemüht sich nicht nur, ihm seine Hemmungen auszureden, sondern geht sogar so weit, ihn zu bitten, das Spiel über die ursprünglich beabsichtigten Grenzen hinaus zu treiben und die Hübner-Liesel wirklich in Schande zu bringen und ihr so ernsthaften Schaden zuzufügen, selbst auf die Gefahr hin, daß für die Folgen aufgekommen werden müßte. Dieses Rachebedürfnis ist vielleicht zu verstehen, wenn man bedenkt, daß die Hübner-Liesel, wie aus der Charakteristik ihrer Rolle ersichtlich, die Wirtstochter schon des öfteren vor einem neuen Liebhaber dadurch bloßgestellt haben dürfte, daß sie sie nach ihren Beziehungen zu dessen Vorgänger gefragt hat, so wie sie es in diesem Falle in Gegenwart des Wegmacher-Martl in bezug auf den Kanzleijager tat. Daß Johanna um das Zustandekommen ihrer Verbindung mit Wegmacher-Martl daraufhin bangt, ist selbstverständlich und macht ihren Wunsch begreiflich, diese Frau, die ihre Heiratspläne gefährdet, moralisch zu vernichten und so für alle Zukunft unschädlich zu machen. Die Art, in der sie vorgeht, ist bedingt durch das Milieu, in dem sie lebt und durch ihr Temperament.

Es wäre verfehlt, Johanna als böses oder schlechtes Geschöpf zu zeichnen oder anzusehen. Sie hat bestimmt auch ihre guten Seiten, und es ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß sie mit dem Lipp, den sie schließlich zu ihrem Schatz erwählt, wenn sie wirklich beisammen bleiben, nicht glücklich werden sollte. Sie ist eines jener unglücklichen Geschöpfe, deren oft komische Tragik es ist, daß sie sich dieses Umstandes selbst oft gar nicht bewußt sind. Ohne ein bestimmtes Ziel und somit ohne festen inneren Halt, teils ererbt, teils anerzogen, versucht sie, Gefühlsregungen, ja sogar Liebe durch verstandliche Erfolgserwägungen zu lenken, zumindest aber zu kontrollieren. Nach außen trägt sie ein immer liebenswürdiges, gewinnendes Wesen zur Schau, so daß sich bald jeder für den Bevorzugten halten kann, es sei denn, daß ihr nüchternste Zwecküberlegung in dem einen oder an-

deren Fall eine andere Handlungsweise diktiert, wie z. B. dem abgehalfterten Liebhaber, dem Kanzleijager gegenüber.

Melchior Spielmann, der Kanzleijager

Das ist eine unglückselige Zusammensetzung aus städtischem und ländlichem Menschen, die im Widerstreit dieser beiden Lebensformen notwendigerweise zur lächerlichen Figur werden muß, und zwar um so mehr, je echter und ernster dieser Widerstreit herausgearbeitet wird. Man bedenke: ein Forstbeamter, der es nicht versteht, mit einem Gewehr umzugehen, ein Mann, in seinem äußeren Leben angeglichen den dörflichen Gepflogenheiten, innerlich aber nicht frei von dem Dünkel einer Schreiberseele, einer, der ein Mädchen liebt, von ihr zu Ungunsten eines anderen, der ihm hat weichen müssen, bevorzugt wird, und zwar auf Grund seiner Stellung, die in dem dörflichen Milieu einem Intelligenzberuf gleichzusetzen ist, dem Vorrechte im väterlichen Gasthaus seiner Braut eingeräumt worden waren —, soll plötzlich zugunsten eines vom Militär heimgekehrten Bauernburschen zurücktreten. Liebe, Stolz, Eifersucht, verletzte Eitelkeit und nicht zuletzt die Angst, vor der Dorfjugend blamiert dazustehen, bestimmen den zu Beginn des Stückes außerdem vielleicht nicht mehr ganz nüchternen Mann zu einer unüberlegten Handlung, die ihn mit dem Strafgesetz in Konflikt hätte bringen können, wenn nicht der Betroffene, Lipp, es vorgezogen hätte, sich seine Genugtuung selbst zu verschaffen. Fanatisch verrannt in den Gedanken, trotz alledem sein Ziel zu erreichen, greift er in dem einzigen Augenblicke, wo noch alles zu retten gewesen wäre, selbstverständlich daneben und verdirbt sich endgültig alles. Daß die Art des Kanzleijagers nicht das Mitgefühl mit ihm wachruft, also sympathisch wirkt, sondern eher die Schadenfreude und ihn daher lächerlich wirken läßt, beruht darauf, daß seine Handlungen nicht intuitiv durch eine Gefühlsregung ausgelöst werden, wie z. B. der plötzliche Jähzorn eines Dorfburschen, der immer irgendwie verständlich und daher entschuldbar erscheint. So wirkt auch

das plötzliche Aufbegehren des Lipp und die Tracht Prügel, die er dem Kanzleijager verabreicht, trotz des gewalttätigen Charakters der Handlung, weil intuitiv, doch irgendwie sympathisch. Die vorschnelle Handlungsweise des Kanzleijagers hingegen ist das unfertige Resultat einer nicht zu Ende gedachten Verstandeserwägung, also unorganisch, daher disharmonisch, somit in der Wirkung unausgeglichen, also entweder lächerlich oder abstoßend. Eines vergesse man aber nie: der Kanzleijager ist keine Karikatur! Er ist ein Mensch, dessen innerste Triebfeder zu seinen Handlungen unverschuldet enttäuschte Liebe ist!

Anton Kehlmeier.

Der Invalide, den die Hübner-Liesel bei sich aufnimmt, bevor er auf einem Hof Arbeit findet, hat ihr einmal als Kind das Leben gerettet. Er war wohl Berufssoldat. Dem entspricht auch sein ganzer Charakter. Er ist ein einfacher, offener, gerader Mensch, der kein Hehl daraus macht, daß er seine Invalidität eigener Unvorsichtigkeit zu danken hat. Er will sich bemühen, trotz seiner Körperbehinderung so gute Arbeit als ihm nur irgend möglich, zu leisten und schätzt seine mindere Leistungsfähigkeit selbst durch geringere Lohnforderung ein. Er ist ein Mensch, zu dem sich rasch Vertrauen fassen läßt und der Wegmacher-Martl zögert keinen Augenblick, seinem Zeugnis Glauben zu schenken. So wird er, der ursprünglich der Stein des Anstoßes zu sein schien, schließlich derjenige, welcher, ohne selbst etwas dazu zu tun, die glückliche Lösung des Ganzen verursacht.

Die Jungen des Dorfes.

Von den Burschen ist der Rasauner-Poldl wohl der aufgeweckteste, ideenreichste und daher auch der Anstifter bei jedem Unfug. Seinem Kopf entspringt der Gedanke, einen auf die Hübner-Liesel zu hetzen, der ihr vormachen soll, er sei in sie verliebt und sie so weit bringen soll, daß sie bereit ist, sein Liebeswerben anzunehmen. Er steht auch zu dem

von ihm entworfenen Plan und macht mit, wo aktive Tätigkeit nötig ist. So führt er auch den Mummenschanz an, der die Hübner-Liesel auf ihrer Hütte heimsucht.

Das Gegenstück zu ihm, der wohl etwas verschlagene, nicht allzu intelligente und ziemlich passive, aus diesen Gründen von seinen Freunden auch nicht recht ernst genommene Typ ist der Lipp. Er ist nicht der ausgesprochene Dorftrottel, vielmehr das, was man so im allgemeinen eine „Wurzen" nennt. Er wird von seinen Freunden überall dorthin gesteckt, wozu sie entweder selbst keine Lust haben, weil die Aufgabe zu passiv ist, oder wo es etwas auszufressen gibt. Dieses Gemisch aus Bauernschläue, Phlegma, Gutmütigkeit, langsamem Denken und Pech muß komisch wirken. Girardi hat diese Rolle bei der Erstaufführung gespielt, und das sagt eigentlich alles. Ueber den Lipp kann und soll man lachen.

Zwischen diesen beiden steht der Hielmer-Tomerl. Wir lernen ihn nur als einen gefälligen, heiteren Burschen kennen, der gern seine eigenen Wege geht und willens ist, sich seine Zukünftige selbst zu suchen. Im übrigen macht er jede Hetz gern mit, und je nachdem es die Situation ergibt und wie es seine eben erwähnten Eigenschaften gestatten, tritt er bald mehr, bald minder stark in Erscheinung.

Das sind die drei ins Auge fallendsten Typen unter der männlichen Dorfjugend. Die übrigen Burschen, als da sind: Tostinger-Mukl, Fellner-Sepp und Alleutner-Ferdl bewegen sich in demselben Rahmen.

Die Dirnen sind weniger differenziert gezeichnet. Es sind durch die Bank nette, gefällige Mädln, die sich gern gut unterhalten wollen und für eine Hetz gern zu haben sind. Kleine Bosheiten gegeneinander und Schadenfreude gegen Hübner-Liesel und Johanna, die ab und zu aufblitzt, beweisen ihre gesunde Weiblichkeit.

Die Alten des Dorfes.

Katharina Zeidlerin, Liesels Muhme, die sie auf ihrer Hütte aufsucht, um sie davor zu warnen, daß ihr die

Jugend einen Streich spielen will und gleichzeitig, um sie auszufragen, ob an dem Gerede um ihr Verhältnis zu dem Soldaten Anton Kehlmeier etwas Wahres daran sei, ist auch nicht immer ein altes Weib gewesen und hat es in ihrer Jugend sehr wohl verstanden, das Leben zu genießen. Ob allerdings die Liesel damit recht hat, wenn sie ihr nur niedrige Motive, Tratsch, Neugier, Schadenfreude etc. für ihren Besuch unterschiebt, ist fraglich. Es ist eher anzunehmen, daß die alte Frau auch von dem Gedanken, ihre Nichte zu warnen, zu dem Weg getrieben wurde. Daß die Hoffnung, hiebei auch etwas Interessantes zu erfahren oder zu erspähen, was sie den Dorfhonoratioren gegenüber verwerten könnte, ihre Schritte wesentlich beflügelt haben mag, liegt wohl auf der Hand.

Die Charaktere des Wirtes Bernhard Vogel und seiner Frau Brigitte, der Eltern Johannas, gehen aus der Abhandlung über diese hervor. Im Stück treten sie nur sehr wenig auf und zeigen sich er als rühriger Geschäftsmann, sie als kupplerische Mutter.

Die beiden Bauern Hans Zertinger und Michel Impfinger sind nur als illustrative Dorftypen zu nehmen, wovon Zertinger einen stumpf-phlegmatischen, Impfinger den etwas lebendigeren, neugierigen Typ verkörpert.

Der Heger tritt auch nur als solcher in Erscheinung. Er greift nicht entscheidend in die Handlung ein; er ist da und so wie man sich einen Forstmann vorstellt: gerade, ruhig, aufrichtig, besorgt.

Charakterisierung in der Darstellung.

Für die Darstellung der Charaktere halte man sich immer vor Augen, daß es sich um Menschen handelt, um Geschöpfe, die wirklich sind. Sie führen ihr Leben so wie körperliche Menschen, nur mit dem Unterschiede, daß sie als geistige Geschöpfe dichterischer Phantasie nur einen bestimmten Teil ihres Lebens in jeweils anderen Verkörperungen — von je-

weils anderen Schauspielern dargestellt — vor unseren Augen durchmachen. Ihr Leben erstreckt sich aber nicht nur auf die kurze Spanne Zeit, die uns auf der Bühne zu Gesicht gebracht wird, sondern sie verfügen auch über eine Vergangenheit, die vor dem Beginn des Stückes liegt und, soferne sie das Ende des Stückes überleben, auch über eine Zukunft.

Wenn man sagt, Anzengruber habe Menschen geschaffen, so bedeutet das, daß seine Gestalten nicht nur Exponenten einer menschlichen Eigenschaft oder Vertreter einer Standesgruppe als Typen darstellen, sondern Menschen, die durch eine Reihe von Erlebnissen, durch Erziehung, Zeitgeist, Lebensverhältnisse und soziale Stellung bis zu einem bestimmten Moment in ihrem Leben das geworden sind, ja werden mußten, als was sie uns in dieser Episode gezeigt werden. Daß sie nicht anders werden konnten und nicht anders handeln können, glaubhaft zu machen, das ist die Aufgabe der darstellenden Künstler. Vor einem hüte man sich also besonders: das allgemein Menschliche zu vernachlässigen und nur eine Eigenschaft darstellen zu wollen, also z. B. den schlechten Menschen schlechthin. So etwas gibt es nicht. Worin besteht denn die große Enttäuschung, die einem ein schlechter Kerl verursacht? Darin, daß man ihm diese Schlechtigkeiten nicht zugetraut und er sie doch begangen hat. Würde man sie ihm zugetraut haben, dann hätte er ja nicht enttäuschen können! Zu einem Entsetzen wäre also gar kein Grund vorhanden, denn es geschah ja nur das, was man gar nicht anders erwartet hatte.

Dieses Beispiel halte man sich immer vor Augen, wenn man einen Menschen darstellen soll. Am besten, man versetze sich in die Lage, die die Rolle durchzuleben hat, erwäge, wie man selbst nach all den Erlebnissen, welche die Rolle bis zu diesem Augenblick in ihrem Vorleben vor dem Stück gehabt hat, sich verhalten haben würde und welche Eigenschaften des eigenen Charakters nunmehr die Triebfedern für eine Reihe von Handlungen geworden wären. Von diesen Erwägungen lasse man sich treiben.

Auch bei der Gestaltung der Masken halte man sich dasselbe vor Augen. Eine der vornehmsten Aufgaben des Spielleiters ist es, das Aussehen der Menschen in ebensolchen zweckmäßigen Einklang zu bringen, wie das Zusammenspiel der Charaktere. Man bedenke, all die Umstände, die charakterbildend sind, bedingen das Aeußere eines Menschen nur physiognomisch. Die äußere Erscheinung wird durch die äußeren Lebensverhältnisse bedingt! Ein falscher, nichtswürdiger Kerl kann also ein gepflegter, gut aussehender Mensch sein, wenn er in guten Verhältnissen lebt. Ein edler Mensch kann, wenn es ihm schlecht geht, äußerlich auch verwahrlost aussehen. Bei allem aber ist die Zeit und das Milieu zu berücksichtigen.

So viel in großen Zügen über das Wesen des Spiels. Auf weitere Detaillierungen einzugehen, ist in diesem Rahmen nicht möglich. Werden aber nur diese Anregungen beherzigt, so ist damit eines zu erreichen, und das ist wohl der Kernpunkt aller Darstellungskunst: Vermenschlichung auch in der Darbietung und damit deren Glaubwürdigkeit.

Über Bearbeitung und Kürzungen.

Bei der Aufführung eines Stückes kommt es hauptsächlich darauf an, es dem heutigen Zuschauer interessant zu machen. So erweist es sich in vielen Fällen als zweckmäßig, teilweise den Urtext etwas abzuändern und mehr der Gegenwartssprache anzugleichen. Da Anzengruber sich bemüht hat, die seiner Zeit geläufige Sprache in ihrer natürlichen Form zu schreiben, ist die Annahme berechtigt, daß er, würde er heute leben und schaffen, sich eben der heutigen Ausdrucksweise — und zwar in ihrer ungebundensten Form — bedienen würde. So erscheint eine zeitgemäßere Sprachgestaltung nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar im Sinne des Dichters.

Unter Zuhilfenahme von sogenannten Zeitfragen arbeitete Anzengruber in seinen Stücken an Menschheitsproblemen.

Nur diese aber sind von bleibendem Interesse. Die Zeitfragen bleiben es nur so lange, als sie auch für unsere Zeit wenigstens einen Teil des seinerzeitigen Interesses haben. Was darüber hinaus ist und nicht unmittelbar mit dem Fortgang der Handlung zu tun hat, ist belanglos geworden. Der heutige Mensch empfindet es als überflüssig, und es langweilt ihn. Daher ist es nötig, den Text von diesem Ballast zu säubern und entsprechende Streichungen vorzunehmen.

Anzengruber hat reichlich Zeit und Raum für die Expositionen seiner Stoffe verwendet. Sie sind schon für seine Zeit etwas breit geraten. Wir heutigen Menschen, ganz gleich, welcher Bildungsstufe wir angehören, sind rascher im Denken und haben eine schärfere Auffassungsgabe als die Generationen vor uns. Das ist eine Zeiterscheinung und nicht unser Verdienst, aber ausschlaggebend dafür, daß die Anzengruberschen Expositionen das durchschnittliche heutige Publikum bis zu dem Punkt, wo das dramatische Geschehen einsetzt, bereits so in Ungeduld versetzen würden, daß es ihm schwer fiele, die Personen des Dramas, welche es aus dem geschilderten Grunde vielleicht bereits zu belächeln begonnen hat, nunmehr ernst zu nehmen. Damit wäre der Zweck sowohl der Dichtung als auch der Aufführung verfehlt. Es erscheint also notwendig, auch die Exposition bis auf das unbedingt Notwendige einzukürzen, um so rasch als möglich in die Handlung vorzustoßen.

Eine dritte Notwendigkeit, Kürzungen anzubringen, ergibt sich aus dem Bestreben, den Gang der Handlung straffer zu gestalten. Auch in diesem Fall müssen wir auf das Empfinden des heutigen Menschen Rücksicht nehmen, dem viele dekorative Redewendungen bereits fremd geworden sind und ihm daher den Gang der Handlung langatmig erscheinen lassen.

Im großen und ganzen sind Kürzungen für eine interessant verlaufende Vorstellung, die den Zuschauer in immer höherem Maße in ihren Bann schlagen soll, nur von Vorteil. Man lasse sich ja nicht von der irrigen Erwägung leiten und zu der Annahme bestimmen, daß das Publikum sein Geld in Zeit

absitzen will. Eineinhalb bis zwei Stunden in Spannung verlebt sind besser, als dreieinhalb bis vier Stunden Langeweile. Beim Theater handelt es sich nicht um Konservierung der Literatur in ihrer äußeren zeitgebundenen Form, sondern um Erhalten des ewig Lebendigen, das nie seine Gültigkeit verliert. Und das wollen wir vom Theater herunter den Menschen vor Augen führen. Wir wollen ihnen die Schau in das ewig Künstlerische durch unser Spiel ermöglichen. Wir wollen zur Schau spielen. Das ist der Sinn unserer Tätigkeit als Schauspieler.

Ueber die augenblickliche Zweckmäßigkeit des einen oder anderen Striches wird natürlich von Fall zu Fall zu entscheiden sein. Sie wird bestimmt von der Qualität und Geschultheit des Publikums und der zur Verfügung stehenden Darsteller. Schauspieler von großem Format werden es natürlich verstehen, auch aus veralteter Sprache besondere Wirkungen herauszuholen. Ein geschultes Publikum wird an der etwas altertümlichen Art der äußeren Form vielleicht mit besonderem Genuß heute gültige Probleme, weil sie sich gegensätzlich herausschälen, zu erkennen verstehen. Unsere Aufgabe ist es aber, hier für jeden gangbare Wege zu finden, von der durch Laienbegeisterung getragenen Dorfbühne an, bis zum großen berufsständischen Kunsttheater über alle Stufen an Qualität und Entwicklung, die dazwischenliegen.

Deshalb wurde bei der vorliegenden Bearbeitung so verfahren, daß die Möglichkeiten, Vereinfachungen und Kürzungen anzubringen, vollinhaltlich wahrgenommen worden sind. Es ist möglich, alle diesbezüglich ergangenen Vorschläge in Summa vollzählig zu berücksichtigen. Man wird dann eine Vorstellung erhalten, die mit der Mindestzahl der Mitwirkenden, in der leichtest lösbaren und am leichtesten verständlichen Form — weil in der knappsten — mit den primitivsten Mitteln aufführbar und am allgemein verständlichsten ist und bei der trotzdem das künstlerische Niveau gewahrt bleibt.

Zwischen dieser kürzesten Ausgabe und der vollständigen, ungestrichenen Wiedergabe mit vollzähligem Personal, gibt

es eine ganze Reihe von Möglichkeiten, deren sich der jeweilige Spielleiter nach Maßgabe der vorhandenen Darsteller, ihrer individuellen Veranlagung und Talente bedienen kann.

Die Striche, die aus oben angeführten Gründen gemacht werden k ö n n e n, sind im Text des Stückes in den Reden der Personen durch einfache Klammern ( ) bezeichnet. Die Striche, welche infolge Herausnahme verschiedener Rollen gemacht werden m ü s s e n, wenn diese Herausnahme durchgeführt werden soll, sind mit Doppelklammern (( )) bezeichnet. Hat man sich für die Annahme des einen oder anderen Striches entschieden, so ist unbedingt zu empfehlen, von der beginnenden bis zur endenden Klammer den dazwischenliegenden Text sichtbar durchzustreichen, indem man einen Strich von der geöffneten bis zur geschlossenen Klammer führt. Die vorbesprochenen Klammern befinden sich im g e s p r o c h e n e n Text. Eingeklammerte Stellen, die in *Kursivschrift* gehalten sind, beinhalten Regiebemerkungen und sind als solche leicht zu erkennen.

Vorschläge für Rollenzusammenziehungen bzw. Streichungen.

Für das vorliegende Stück mit seinen 22 Rollen sind erforderlich 13 Herren und 9 Damen (davon eine stumm) und je nach Maßgabe der Möglichkeit Statisterie. Diese Menge geeigneter Darsteller ist nicht immer vorhanden. Um mit wenigen Darstellern auszukommen, müssen also entweder von einem Darsteller mehrere Rollen hintereinander gespielt oder mehrere Gestalten in eine Figur zusammengezogen oder verschiedene Rollen überhaupt herausgestrichen werden. Im folgenden wird gezeigt werden, welche Möglichkeiten bei diesem Stücke wahrgenommen werden können. Als das mindeste an Darstellern benötigt man dann 8 Herren und 5 Damen.

Im Nachstehenden seien die Kombinationsmöglichkeiten, die sich darnach ergeben, angeführt. Maßgebend dafür, ob sie im Einzelfalle durchführbar sind, ist jeweils die Individualität des Darstellers. Grundsätzlich ist es möglich, daß folgende

Rollen hintereinander von demselben Darsteller gespielt werden:

Je nach Eignung der I m p f i n g e r oder Z e r t i n g e r von dem Darsteller des Anton K e h l m e i e r. Da der Text des Impfinger, ohne ihn als Person auftreten zu lassen, von dem Wirte Vogel, ohne dessen Charakter zu beeinflussen, ohne weiteres zu seiner Rolle dazugesprochen werden kann, wäre es praktischer, wenn es geht, dem Darsteller des Anton den Zertinger zu geben.

Auf weiblicher Seite kann die Wirtin B r i g i t t e von der Darstellerin der Z e i d l e r i n dazugespielt werden.

Folgende Figuren können als solche wegbleiben und deren Texte von Darstellern anderer Rollen in diese mitübernommen werden:

Der Wirt V o g e l kann, wie bereits erwähnt, den Text des Impfinger mitsprechen, wenn der Zertinger entweder besetzt ist oder von dem Darsteller des Anton Kehlmeier dazugespielt wird.

Die Darsteller des R a s a u n e r - P o l d l, L i p p und H i e l m e r - T o m e r l können die Texte des Alleutner-Ferdl, Fellner-Sepp und Tostinger-Mukl, je nach Charakterähnlichkeit in ihre eigenen Rollen aufnehmen und machen dadurch drei Schauspieler entbehrlich.

Dasselbe gilt von den Darstellerinnen der H i e l m e r - N a n d l, H o l z n e r - G u n d l und J o h a n n a, die leicht die Texte der Wallner-Loisi und Großhoffinger-Ursel mitsprechen können. Die Zehentgruber-Mali hat sowieso nichts zu reden.

Diese Möglichkeiten sind in der Textbearbeitung dadurch gekennzeichnet, daß hinter den Originalnamen der Name der Rolle, von der der Text mitgesprochen werden kann, in einfacher Klammer angeführt ist. Will man von einer Textübernahme Gebrauch machen, streiche man den Originalnamen der besseren Uebersichtlichkeit wegen aus.

Die Sätze, die übernommen werden können, sind derart auf die betreffenden drei männlichen bzw. drei weiblichen

Rollen verteilt, daß sie sich jeweils mit deren Charakteren decken.

Ganz gestrichen können werden:

Die Figuren des Impfinger und des Zertinger. Dann könnte man dem Darsteller des Anton Kehlmeier das Dazuspielen einer zweiten Rolle und dem Vogel das Dazusprechen des Textes von Impfinger ersparen, und der Dialog des Stückes finge eben mit der zweiten Szene des ersten Aktes an.

Besetzungsmuster

für die kleinste Besetzung — 8 Herren und 5 Damen.

HERREN:

1. Vogel (kann den Text des Impfinger dazusprechen)
2. Martin Wegmacher
3. Der Lipp (übernimmt Textstellen von Alleutner-Ferdl, Fellner-Sepp und Tostinger-Mukl)
4. Melchior Spielmann
5. Anton Kehlmeier (kann den Zertinger dazuspielen)
6. Hielmer-Tomerl (übernimmt Textteile von Alleutner-Ferdl, Fellner-Sepp und Tostinger-Mukl)
7. Rasauner-Poldl (übernimmt Textteile von Alleutner-Ferdl, Fellner-Sepp und Tostinger-Mukl)
8. Der Heger

DAMEN:

1. Brigitte (spielt die Zeidlerin dazu)
2. Johanna (übernimmt Textteile der Wallner-Loisi)
3. Liesel Hübner
4. Holzner-Gundl (übernimmt Textteile von Wallner-Loisi und Großhoffinger-Ursel)
5. Hielmer-Nandl (übernimmt Textteile von Wallner-Loisi und Großhoffinger-Ursel)

Die Zehentgruber-Mali hat keinen Text zu sprechen.

Ob man Musiker dazu nimmt und andere Statisterie und in welchem Ausmaß, hängt von den jeweiligen Bühnenverhältnissen und den hiefür zur Verfügung stehenden Kräften ab. Sollte ganz auf die Musiker verzichtet werden, müssen natürlich auch die Gesänge wegbleiben. Man kann aber zur Not sehr gut auch nur mit einem Musiker, z. B. einem Zither- oder Akkordeonspieler, auskommen, der eventuell gar nicht auf die Szene zu kommen braucht. Eine Notlösung wäre auch, daß einer der Darsteller, der eines dieser Instrumente oder ein anderes, z. B. Gitarre, Flöte, Klarinette, eventuell auch Geige beherrscht, wenn er in der Szene auf der Bühne zu tun hat, von dort aus, ist er in der Szene nicht beschäftigt, von hinter der Bühne aus die Gesänge begleitet. Im äußersten Notfall tut es auch eine Mundharmonika.

Neufassung des ersten Aktschlusses

Es empfiehlt sich, das Ende des ersten Aktes (des zweiten Bildes) in der Fassung zu spielen, die ihm Anzengruber selbst für die Erstaufführung gegeben hat und die folgendermaßen aussieht:

(1. Akt, sechste Szene, kurz vor dem Vortragsstück von der „Toten Katz'")

LIESEL: Daß mer miteinand hinter dö Schul gegangen sein, statt vorn hinein? Dös wohl. Seither habn s' neuche Namenbücheln aufbracht, lesen neuartig, aber doch deutsch „naach der Schrifftspraache", weißt? Na, so kumm halt mit.

LIPP: I geh a mit.

LIESEL: Du kannst immer ohne Verlaubnis nebenher rennen, wann d' dich verlaufst, kriegn dich deine Leut schon wieder.

(Martin und Liesel wenden sich zum Abgehen, alle Anwesenden bilden eine Gasse, und während jene beiden an den schmunzelnden und verschmitzt lachenden Gruppen vorbeigehen, singt Lipp im Vordergrunde):

LIPP: Ei, laß dir was sagen,
Du trutzige Dern,
Du wirst bald klanwinzig,
Kleinwunzig wirst werdn!

(Die übrigen begleiten seinen Gesang mit Brummchor, wiederholen eventuell die beiden letzten Zeilen.)

V o r h a n g.

DIE TRUTZIGE

Bauernkomödie mit Gesang in drei Akten



PERSONEN

BERNHARD VOGEL, Wirt zur „Goldenen Geiß“ in Söllnhofen
BRIGITTE, seine Frau
JOHANNA, beider Tochter
MARTIN WEGMACHER
LIESEL HÜBNER
DER LIPP
MELCHIOR SPIELMANN, Forstbeamter
KATHARINA ZEIDLERIN, Liesels Muhme

ANTON KEHLMEIER HANS ZERTINGER MICHEL IMPFINGER	Bauern
TOSTINGER-MUKL FELLNER-SEPP HIELMER-TOMERL ALLEUTNER-FERDL RASAUNER-POLDL	Burschen
WALLNER-LOISI ZEHENTGRUBER-MALI GROSSHOFFINGER-URSEL HOLZNER-GUNDL HIELMER-NANDL	Dirnen

DER HEGER

Bauern, Bäuerinnen, Burschen und Dirnen, Spielleute

Die Handlung spielt vom Nachmittage des einen Tages auf den Abend des andern

Ort: Ein Dorf im Gebirge — Zeit: Die Gegenwart (um 1880)



ERSTER AKT

Der große Hofraum des Gasthauses zur „Goldenen Geiß". Ein stockhohes Gebäude nimmt die Seite links und ein Trakt davon zwei Dritteile des Hintergrundes ein, in die Mitte desselben fällt das letzte Drittel des Hauses; diese Abteilung hat im Stockwerke nur Pfeiler und darüber das Dach, und dieser freie, luftige, von Holzbrüstungen umgebene Raum bildet den Tanzboden; eine Treppe führt vom Hofe zu demselben hinan, die Pfeiler sind mit Laubgirlanden und Fahnen geschmückt, das letzte Drittel des Hintergrundes ganz rechts zeigt einen Zaun aus Prügelholz, der den Hof einfriedet; dahinter ist ein steiler Abhang angenommen, so daß die Dekoration mit einem Prospekt abschließt, der eine Alpengegend mit weitem Ausblick ins Land darstellt. Rechts unmittelbar an dem Zaune befindet sich ein kleiner Schupfen und weiter nach vorne Gebüsch und Bäume, davor ein offener Zaun. Ein Brunnen steht etwas seitab, vorne links. Rings um den ganzen Hofraum Tische mit Bänken und Stühlen. Die Mitte und die beiden Eingänge — das Haustor links und der durch den Zaun rechts — bleiben frei.

Erste Szene

Oben auf dem Tanzboden: Musikanten, Burschen und Dirnen, darunter Lipp. Hielmer-Tomerl, Rasauner-Poldl, Wallner-Loisi ((Zehentgruber-Mali)), Großhoffinger-Ursel, Holzner-Gundel und Hielmer-Nandl herunten im Hof an einem Tisch; ganz vorne links Melchior Spielmann ((auf dem Brunnentroge sitzt rauchend Zertinger, Michel Impfinger steht abseits und sieht gegen den Tanzboden hinauf)). Mehrere Tische sind mit Gästen besetzt. Wie der Vorhang aufgeht, Musik oben auf dem Tanzboden.

Tanz-Gstanzeln mit Chor

Rasauner-Poldl, die Hielmer-Nandl an der Hand haltend, geht voran, ihm folgen ebenso, Paar auf Paar, die anderen Burschen und Dirnen und machen unter dem folgenden Gesang einen tänzelnden Rundgang.

RASAUNER-POLDL: A lustige Dirn
Und a lustiger Bub,
Die kriegen vom Tanzen
Und Springen nie gnug.

CHOR *(wiederholt diese vier Zeilen. Unter dem Gesang wird einmal herumgetanzt, darnach wieder der Rundgang.)*

RASAUNER-POLDL: Drum is a nur zeitweis
Vom Rasten a Red,
Wann just den Spielleuten
Der Atem ausgeht.

CHOR *(wie oben. Die Musik schließt mit einem grellen, hohen Gicks.)*

(((IMPFINGER (VOGEL): Na, Zertinger, wie unterhaltst denn du dich am Kirtag?

ZERTINGER: No gut.

IMPFINGER (VOGEL): Aber du tanzt nit, du schaust a nit zu, trinkst nit — —

ZERTINGER: I rauck.

IMPFINGER (VOGEL): Wird dir nit d' Weil lang?

ZERTINGER: Ah na.

IMPFINGER (VOGEL): Simulierst leicht?

ZERTINGER: Ah bewahr!

IMPFINGER (VOGEL): No, da kimmst wohl du heut zum billigsten weg. Mit dir darf dein Weib nit greinen, daß d' hergangen bist.

ZERTINGER: Hehehe! Freilich net. *(Pafft, um die Pfeife nicht ausgehen zu lassen und das Versäumte einzuholen.)*))

Zweite Szene

Vorige. Der Heger, dann Johanna von links.

DER HEGER *(alter, grauhaariger Mann, trägt eine Flinte und eine Jagdtasche, ist gleich nach Ende der Musik eingetreten, hat sich umgesehen, erblickt jetzt Spielmann und tritt zu dem Tische, wo letzterer sitzt; rückt den Hut):* Guten Abend, Herr von Spielmann!

(SPIELMANN *(sitzt, den Kopf in beide Hände gestützt, blickt auf):* Guten Abend. Auch da?

DER HEGER: Ein wenig zuschaun, was 's jung und alt Volk für Narrheiten anhebt, 'nem heiligen Kirchenpatron zu Ehren. *(Rückt sich einen Stuhl zurecht.)* —) Is 's verlaubt?

JOHANNA *(tritt von links auf).*

SPIELMANN *(nickt):* Nur zu, Heger. — He, Hanni! *(Trommelt mit dem Weinkruge auf der Tischplatte.)* Nachfülln!

JOHANNA *(hat sich umgeblickt, sagt über die Achsel weg):* Gleich! *(Geht nach den gegenüberstehenden Tischen.)*

SPIELMANN *(vor sich gereizt hinlachend):* Hm! *(Laut):* Ist der Herr Förster schon da?

DER HEGER: Oh, gewiß. Der wird schon mit dö Honoratziori in der Gaststuben schwitzen.

Dritte Szene

Vorige. Hielmer-Tomerl und Hielmer-Nandl sind vom Tanzboden herabgestiegen und kommen jetzt vor.

HIELMER-TOMERL: Es steht mir nit an, ich sag dir's, es steht mir nit an, daß du dich so oft vom Rasauner-Poldl zum Tanz aufziehn laßt. Der sagt einer jeden, was sie gern hört und meint's mit keiner ehrlich. Die Mutter hat mir, wie wir vom Haus weg sein, extra aufboten, daß ich auf dich schau — —

HIELMER-NANDL: So?

HIELMER-TOMERL: Ja. Und an Mutters Statt untersag ich dir, daß d' dich weiter mit dem Rasauner-Poldl abgibst. Verstehst?

HIELMER-NANDL: Oh ja, verstehn tu ich's schon, redst ja deutlich gnug.

HIELMER-TOMERL: Halt dich lieber an Lipp, der is Nachbarskind und ungfährlich.

HIELMER-NANDL: Der Lipp, der Lapp? (Du meinst mir's aber gut.) Soll ich mich leicht auslachen lassen?

HIELMER-TOMERL: Wird dir keins was weglachen. Jetzt is gredt!

HIELMER-NANDL: Meinst's im Ernst?

HIELMER-TOMERL *(halb gewendet):* Völlig.

HIELMER-NANDL: Du, Tomerl, (möchtst mich nit voreh a a weng anhörn?) Eh mir vom Haus weg sein, hat mir a der Vater gschafft, ich sollt nebenher af dein Treiben bissel acht haben.

HIELMER-TOMERL: So?

HIELMER-NANDL: Ja, und was meinst, daß er sagen möcht, wenn ich ihm sag, daß du dich an kein andere haltst als an die Holzner-Gundl, die allerkleinkleineste Bauerstochter, die's in der Gegend gibt? Verstehst?

HIELMER-TOMERL: Na ja, du meinst, dö Holzner-Gundl, weil ich bis jetzt mit keiner andern tanzt hab —?

HIELMER-NANDL: Darfst a nimmer tanzen mit ihr, dös untersag ich dir an Vaters Statt. Nimm dir die Groß-hoffinger-Ursel.

HIELMER-TOMERL: Dö Zetschen? Dank schön!

HIELMER-NANDL: Dö is a ungfährlich.

HIELMER-TOMERL *(lachend):* Dös schon. — Du, hörst, Nandl? Ich wußt's eigentlich nit zu sagen, ob dös all-weil der Rasauner-Poldl war.

HIELMER-NANDL: Ich könnt just a kein Jurament drauf ablegn, daß 's immer dö Holzner-Gundl gwesn is.

HIELMER-TOMERL: Na ja. Eigentlich geht mer a af'm Kir-tag, daß sich jeds in seiner Weis unterhalt.

HIELMER-NANDL *(lachend):* Freilich — und nit an Vaters und Mutters Statt. *(Gehen nach rückwärts.)*

JOHANNA *(ist herübergekommen und langt jetzt nach dem Weinkruge, der vor Spielmann steht).*

SPIELMANN *(erhebt sich, faßt sie an der Hand und führt sie etwas vor):* Wart ein wenig. Ich hab mit dir zu reden.

JOHANNA: Es ist jetzt kein Zeit.

SPIELMANN *(sie fest ins Auge fassend):* Warum bist denn jüngste Tag her gegen mich so unfreundlich?

JOHANNA: Das bildst dir nur ein, ich bleib mir gleich und ich war allweil gegen alle Leute freundlich.

SPIELMANN: O ja, bsonders gegen die, die statt einem Mieder einen Brustfleck tragen. Man sagt dir's nach und ich will's jetzt wohl auch glauben! Denkst du denn, ich weiß nit, woher sich das schreibt, daß du gegen mich verändert bist? Das ist, seit der Wegmacher-Martin vom Militär zurückgekommen ist, seine alten Leut ins Ausnahmsstübel gezogen sind und er breit auf der Wirtschaft sitzt. Keine acht Tag ist das her. Deine Eltern haben ihn auch gleich ins Haus ziehen müssen. — Du solltst dich schämen, das ist offene Kuppelei!

JOHANNA: Red du darüber mit meinen Eltern, wann d' was dagegen hast.

SPIELMANN: Freilich, du wirst's nit tun, du schickst dich nit ungern drein!

JOHANNA: Spielst du mir in d e m Ton auf? Sollt ich dir zlieb mich mit Vater und Mutter verfeinden? Was bildst d' dir denn auf dich ein? Ledig hab ich keinen Herrn, und was a bsonnene Dirn is, die verdankt ihren Eltern nit nur gern 's Leben, sondern a 'n Mann, und wann die mein' aufn Wegmacher-Martin verfallen sein, so kann ich weiter nit viel Einwendungen machen, der is hiesig, nit von fremd zugschneit, und bedeut was im Ort, mir sein da miteinand aufgwachsen und waren uns von Kind auf nit unfreundlich, und so schickt sich — was früher hätt werdn mögn — halt um a paar Jahrl später.

SPIELMANN: Und was inzwischen war —?

JOHANNA: Ich bitt mir's aus —

(Außen krachen zwei Pöllerschüsse hart hintereinander.)

RASAUNER *(schreit vom Tanzboden herunter in den Hof):* Holla! Der Wegmacher-Martin kimmt (mit denen von der Klausen)!

SPIELMANN: Nun, hörst, er kimmt! Jetzt werden wir gleich ein freundlichers Gsichterl von der Wirtshausfräuln sehn. Gelt ja?

JOHANNA: Preß mer mein Arm nit so!

SPIELMANN *(leise):* Hanni, wenn da etwas draus wird, so gschieht ein Unglück!

JOHANNA *(sich losmachend):* Mach du dein Großmutter fürchten — vorm Enkelkriegen — aber mich nit!

Vierte Szene

Vorige. Martin Wegmacher, ihm zur Seite Bernhard Vogel, es folgen ((Tostinger-Mukl, Fellner-Sepp, Alleutner-Ferdl und)) andere Burschen, Brigitte tritt unter das Tor und blickt ihnen nach.

MARTIN *(junger Bauer in reichem Sonntagsstaat).*

Entreelied mit Chor

MARTIN: Von der Klausen kimmen mer
Aus 'em tiefen Tal —
Und dö Höchen ragen an
Fest als wie von Stahl.

CHOR: D' Berg, dö stehen fest!
Holidieh — — — —

(Kurzer Jodler, den Martin überschlägt.)

D' Berg, dö stehen fest!

MARTIN: Dös is uns a großer Trost
Und dös sehn mer gern,
Weil heut nach 'em Kiritag
Manche wackeln werdn.

CHOR *(wie oben).*

MARTIN: Möchten aber d' lieben Berg
Nit so fest dastehn,
Kinnt ja heunt kein wackleter
Bauer drüber gehn!

CHOR *(wie oben).*

MARTIN *(einigen Nahstehenden die Hand reichend):* Grüß Gott miteinand! Grüß Gott!

MEHRERE: Grüß Gott, Wegmacher-Martl! Grüß Gott!

RASAUNER-POLDL *(schreit):* Ein Tusch, Musikanten! Ein Tusch!

(Musik oben auf dem Tanzboden.)

ALLEUTNER-FERDL (HIELMER-TOMERL) *(ruft hinauf):* Hitzt soll's erst lustig werdn! Gfreuts enk, Dirndeln!

LIPP: Glaubts es nit, Dirndeln.

FELLNER-SEPP (HIELMER-TOMERL): Ui, der Lipp meldt sich a!

ALLEUTNER-FERDL (HIELMER-TOMERL): Du obschichtiger Fex, du, warum söllten sie's nit glauben?

LIPP: Seids ös nit von der Klausen füra? D' Klausner dürfen sich ja mit Weibsleut nit abgebn!

TOSTINGER-MUKL (RASAUNER-POLDL) *(lacht):* Is a Einfall!

(Alle gehen nach rückwärts.)

MARTIN *(nimmt Vogel beiseite):* Laß dir sagen, Wirt, du brauchst nit unlustig dreinzschaun, wenn ich mit deiner Dirn schön tu. Z' Haus hon i halt noch bissel hin und her z' warteln. No, weißt's ja eh, ein Schnur ins Haus bringen, kost bei so alten Leuten allmal a weng a Müh.

VOGEL: Na wohl, — und am End bist ja doch du der Herr.

MARTIN: Freilich. Aber ich möcht ihnen's gern im guten einreden. (Mein Gott, dös is bald gschehn, ihner Launigkeit schlagt ja um wie s Wetter.) Wo is denn die Hanni? Ah, da bist ja. Warst schon recht lustig?

BRIGITTE *(vom Tore her rufend):* Kein Schritt hat sie noch getanzt. Sie hat's verspart. Für wen, weiß ich nit. *(Verschwindet.)*

MARTIN: Du wirst's aber wohl wissen. Magst mer's nit sagen?

JOHANNA: Ich besinn mich wirklich nit.

MARTIN: Geh zu. Mir darfst's schon sagen. Ich darfs schon wissen. Dein Vater weiß auch was von mir. Ja, Hanni. *(Zieht sie vertraulich an sich.)*

FELLNER-SEPP (LIPP): Da schauts! Dö zwei!

LIPP *(ist heruntergekommen):* Und dö „Goldene Geiß" steht bocksteif dabei.

TOSTINGER-MUKL (HIELMER-TOMERL): Dös war ja schon so gut wie richtig.

RASAUNER-POLDL *(von oben):* Hohoho! Hitzt habts acht, hitzt kann's noch lustig werdn, schon kreuzfidel! Da enten, übern Steg, statzt die Hübner-Liesel daher!

JOHANNA *(unangenehm berührt):* Dös Schandmaul?!

FELLNER-SEPP (HIELMER-TOMERL): Ja, dö hängt amal ein jeden a Goschen an!

LIPP: A zwei oder mehr!

MARTIN: Schauts, alle sein mir schon z' Gsicht kemma, seit ich wieder daheim bin, nur dö net. Is dö noch a so wie als kleiner?

LIPP: Ah, dö is viel größer!

HIELMER-TOMERL: Jawohl, der Lipp hat recht, dö is viel größer. Wie dö trutzig und spöttisch is! Als Gelsen hat s' zum Stechen anghoben, als Hornіß treibt sie's hitzt.

RASAUNER-POLDL *(ist herabgestiegen, stürzt vor):* Hörts mich an, nur mich hörts an! Wanns auf mich hörts, soll uns heut d' trutzige Liesel 'n Kirtag nit verderbn, im Gegenteil, mir wolln sich mit ihr ein Gspaß machen.

TOSTINGER-MUKL (HIELMER-TOMERL): Na, schieß los nacheinand.

RASAUNER-POLDL: Ein Liebhaber müssn mer ihr aufhalsn, der ihr net von der Seit geht.

ALLEUTNER-FERDL (HIELMER-TOMERL): Da is der Lipp dazu, kein anderer wie der Lipp!

LIPP: Ich bin schon dabei, gibt a Hetz, mir können eins 's andere nit leiden.

RASAUNER-POLDL: Ausreden laßts mich, nur ausreden! Der Lipp mag dabei sein, der mag sein Spaß haben, soll sie sich ärgern, is ja recht; aber mir müssen ein haben, der tut, wie wann ihm ernst war. Leutl — Leutl — wann s' da drauf einging und mir kinnt ihr nachderher sagen: „Schau, 's war nur a Spiel ... — mußt nimmer a Verliebts auslachen, denn wir habn dich kein Haar anders gsehn wie dö!" — Da tat sie sich verkriechen — da ließ sie sich gar nimmer im Ort blicken — da war mit einmal a Ruh!

MEHRERE: War eh recht!

FELLNER-SEPP (HIELMER-TOMERL): Wer sollt's denn aber sein? Wer möcht ihr denn anstehn?

RASAUNER-POLDL: Wer anderst als der Wegmacher-Martl?!

JOHANNA: Der Martl?

MARTIN: Ich?

RASAUNER-POLDL: No wohl, du hast alles, was dazu ghört. Ueber dich weiß sie nichts zu reden, du bist dermal so gut wie fremd im Ort, bist reich, auch sauber gnug, du bist schon einer, um den sich a Dirn was vergeben mag.

MARTIN: Ah, dös sein Dummheiten!

JOHANNA: Dös sag ich a.

RASAUNER-POLDL: Na, so verderbts uns 'n Spaß und 'n Kirtag zgleich. Hanni, du wirst dich doch nit fürchten, daß dir 'n Martl abwendig macht?

JOHANNA: Dös war doch die letzte!

RASAUNER-POLDL: Na also, und du, Martl, wirst doch ein Spaß mitmachen? Duck unsers unter, is a christlichs Werk.

MARTIN: Wie schaut s' denn hitzt a wohl aus?

RASAUNER-POLDL: Na, d' Sauberkeit plagt s' just nit.

LIPP: Derwegen is 's ja a christlich Werk, weil mit ihr schön tun a Buß is!

RASAUNER-POLDL *(zu Johanna):* Laß 's zu! Red ihm zu!

((FELLNER-SEPP: Martl, geh, zeig dich einmal!))
TOSTINGER-MUKL (HIELMER-TOMERL): Mach ein Spaß mit!
ALLEUTNER-FERDL (LIPP): Ah, freilich!
JOHANNA: Ich red ihm nit ab!
RASAUNER-POLDL *(zu Martin):* Da hörst's!

Rasch nacheinander

MARTIN: Na, so meinetwegen, daß 's sehts, daß ich dabei bin, wann's ein Spaß gilt.

ALLE: Holla, der Martl! — Dös is a Spaß!

MARTIN: Sollts engere Wunder derleben, 's is nit die erste, die ich fürn Narren halt.

JOHANNA: So?!

MARTIN: Na, na, derart Stückln sein für mich hitzt ein für allmal vorbei; drum wollt ich a nit gleich dran. Dösmal soll Spaß Spaß bleiben!

RASAUNER-POLDL: Dös gibt a Hetz! A Remasuri! Musik! Musik! Drauf lass' mer ein Pöller los, Zendelhofer, wachel mit'm Tüchel!

(Musik, oben weht ein Bursche, gegen die Gegend gewendet, mit einem Tuche, ein Pöllerschuß fällt außen. Uebermütige Bewegung unter den Gruppen unten.)

LIPP: Martl!

MARTIN: No, Lipp?

LIPP *(nach rechts):* Da guck mal umi, da kimmt unser Schatz! —

MARTIN: So hat sich dö ausgwachsn? No, da hab ich schon Schiechere gsehn.

Fünfte Szene

Vorige. Hübner-Liesel (von rechts durch den Zaun).

LIESEL *(absichtlich ohne Putz, aber durchwegs nett gekleidet).*

Entreelied

Oh, du mein Lustbarkeit!
Ich tu schön grüßen!

Sonst lebn wir Bauersleut
Af großen Füßen,
Doch heut in enge Schuh,
Dö sakrisch zwicken,
Da tanzen Dirn und Bua
Von freien Stücken.

(Kurzer Jodler.)

Musi und Tanz und Wein,
Dirndel-Auswählen,
Doch grauft muß a noch sein,
Sonst tat was fehlen!
Und wann da meneste
Wie d' Fliegn umfallen,
Dann war's der schöneste
Kirtag von allen!

(Kurzer Jodler.) Nach dem Liede:

Guten Abend miteinander! 's is nur, daß ich a dabei bin, freilich nit so aufputzt wie die andern, aber ich weiß, dö Freud bleibt sich gleich, wanns mich nur sehts!

RASAUNER-POLDL *(zu ihr, auf Martin deutend):* Du, Liesel, kennst den?

LIESEL: Na, kenn ihn net. Weiß aber wohl, wer's sein kann. Der Wegmacher-Martl, hör ich, is vor kurz zruckkemma, no, wird halt er's sein.

MARTIN: Ratst richtig. Ich bin's schon. Grüß dich Gott! —

LIESEL: Kannst's ja selber tun. Ös seids doch 's Faulste, was's unter der Sonn gibt, selbn 's Grüßen laßts unserm Herrgott über, und der hat wohl was Gscheiters z' tun, als jedem Bauer gute Tagzeit bieten.

MARTIN: Dein Maulwerk hat sich nit schlecht ausgwachsen, aber du a nit. Bist sauber wordn.

LIESEL *(gedehnt):* Oh mein! Wie willst denn, daß ich hitzt tu? Soll ich wie a Gschamige meine Schuhspitz angucken und mit'm Fürtuchbandel spielen, oder wie a Zutatige

dich dreist angaffen und sagen: „Meinst! Geh zu!“ Kannst dir's anschaffen, abglernt hab ich's denen, aber in der Uebung hon ich's net so.

MARTIN: Bist wohl selber schuld. Was bist so trutzig, daß sich's keiner z' sagen traut, wann er dir gleich gut wär?

LIPP: Jo, jo, mer könnt ihr gut sein, aber sie leidt's nit.

LIESEL: Ei, Lipp, du bist doch der ungnügsamste Bub, den's gibt. Wie lang sag ich dir schon, daß du mich gern haben kannst.

MARTIN: Du, Liesel, laß a gscheit Wort mit dir reden. Weil d' amal da bist, tanzt wohl a?

LIESEL: I tanz nit!

MARTIN: Kannst's nit?

LIESEL: Mein, rundum rennen wie a blind Roß im Göpel und mich drehn wie a Bär am Jahrmarkt, dös triff ich wohl.

MARTIN: Und auch 's Aufhorchen, wann mer dir was Vertraulichs zuraunt, gelt? Probier's amal mit mir.

LIESEL: Ah, ich bin nit Tanzens wegen da, ich kimm nur zuschaun.

LIPP: Jo, dö Füß strappaziert sie sich nit, aber 's Maul!

LIESEL: Mein lieber Lipp, ich saget dir a gern was af'n Kopf zu, wann ich wußt, wie ich das anstell, aber bei dir is 's Halstüchel 's Öberste.

RASAUNER-POLDL: Hör doch nit auf den Fexen! Aber dem Martl solltest den Tanz nit abschlagen, schau, no er wieder da is nach a so langer Zeit.

ALLEUTNER-FERDL (HIELMER-TOMERL): Na, dös söllts nit tun.

MARTIN: Kann ich nit für mich selber reden? Komm, Liesel, tanz mer ein!

FELLNER-SEPP (RASAUNER-POLDL): Ja, tanzts eins! 's schöneste Paar!

LIESEL *(blickt sich verstohlen um, für sich):* Dö Dirndeln spitzen die Göscherln, dö Bubn ziehen 's Maul breit, dö

habn was vor. Ös Gsindel, ös, heut trau ich enk nit übern Weg!

MARTIN *(faßt sie an der Hand, leise):* Geh, Liesel, — wir sein doch paar andere wie die Tröpf, — tu mer 's nit an vor denen, daß d' dich weigerst.

LIESEL: Na, wann dir gar so drum is, so komm!

MARTIN: Juhe!

RASAUNER-POLDL: Platz! Platz!

LIPP: Jujuju!

ALLES *(lacht).*

LIESEL *(bevor sie sich zum Gehen wendet):* Na warts nur, ich kimm enk schon drauf. *(Geht mit Martin nach dem Tanzboden.)*

MEHRERE *(folgen).*

RASAUNER-POLDL *(voran):* Hitzt legts aber los, Spielleut! Ein, der ein'm aus'm Gwand beutelt!

LIPP: Eingfadelt war's!

ALLEUTNER-FERDL (HIELMER-TOMERL): Ueber a Wochen is dö so klein, daß mer s' in Sack stecken kann.

HEGER *(ist aufgestanden, hat die Jagdtasche über die Stuhllehne gehangen, die Flinte an selbe gelehnt — im Begriff, nach dem Tanzboden zu gehen, ((zu Zertinger))):* Ein Teuxelsvolk!

((ZERTINGER: Warum?

HEGER: Ja, horchst denn du nit auf, was vorgeht?

ZERTINGER: I muß ja raucken.))

(Musik auf dem Tanzboden.)

Tanz-Gstanzeln mit Chor

mit Zugrundelegung der ersten Nummer

(Oben Rundgang.)

MARTIN *(singt vor):* I hon in der Schulzeit
Oft kriegt meine Wix,
Mein Schatz lernt ich kenna,
Doch sonst aber nix!

CHOR *(oben, wiederholt während des Herumtanzens, aber nur mit Brummstimmen, diese vier Zeilen — unten aber singt zu gleicher Zeit, von Brummstimmen begleitet):*

LIPP: Und gschieht's a net öften,
So gschieht's dann und wann,
Daß mer ohne Rösserl
A aufsitzen kann!

(Oben Rundgang)

MARTIN: Drum Schatzerl, sei freundlich
Und heiß mich net schiech,
Du weißt, znebn 'em Schulhaus,
Da steht gleich dö Kirch!

(Wie oben.)

LIPP: Ei, laß dir was sagen,
Du trutzige Dern,
Du wirst bald klanwinzig,
Kleinwunzig wirst werdn!

(Musik oben schließt. Martin und Liesel, Rasauner und Hielmer-Nandl, Hielmer-Tomerl und Holzner-Gundl und andere Paare verlassen den Tanzboden, die im Hofe Stehenden drängen ihnen entgegen.)

SPIELMANN *(tritt zu Johanna, die allein vorne stehen bleibt):* Hanni! — Hörst?

JOHANNA: Auf dich net.

SPIELMANN: So ließ'st mich richtig ein Narren gleichschaun? *(Drohend)* Tu's nit, Hanni!

JOHANNA *(wendet ihm den Rücken).*

SPIELMANN *(nimmt Jagdtasche und Flinte des Hegers):* Na, dann nimm's a auf dich, was gschieht! *(Geht ab.)*

Sechste Szene

Vorige, ohne Spielmann.

MARTIN *(führt Liesel nach dem Tische ganz vorne rechts):* Du tanzt ja so gut wie eine — und jetzt machst mer die Freud und trinkst eins mit mir!

LIESEL: Schaff nur an!

MARTIN *(zu Vogel, der mitgefolgt ist):* Bring — weißt ja eh, was sich ghört.

DER HEGER *(ist an seinen Platz zurückgekehrt):* Ah, Sakra, wo is denn mein Sachen hin? Hon sich gwiß ein ein dummen Gspaß gmacht.

JOHANNA: Sorg nit, der Spielmann hat dir's ausgführt.

DER HEGER: Der? Na, bei dem is's doch im Oberstübel a nit richtig. Was will er denn damit? Dem müßt mer 's Wild vorn ans Gwehr anbinden, und da weiß ich nit, ob er's trifft.

LIESEL *(die am Tische linker Hand mit dem Rücken gegen Johanna sitzt, wendet sich etwas herum):* No Hanni, was stehst denn du dort wie verlorn? Wo hast dein Kanzleijager?

JOHANNA *(fährt auf sie los):* Was meinst damit und wen meinst damit? Ich weiß's mein Tag nit! Du anstifterisches Ding, du! Es is wirklich Zeit, daß der dir dein bös Maul stopft, und a Propfen wird sich wohl a dazu finden, und wer weiß, weil wir reden, wird vielleicht schon dran gschnitzelt und es soll mich freuen, wann du heut oder morgen nimmer „mum" sagen kannst!

LIESEL *(ist ganz überrascht dagesessen, sieht sie groß an):* So? *(Der Tisch ist unterdem mit Flaschen, Gläsern und Backwerk bestellt worden.)*

MARTIN *(hat sich erhoben):* Lipp, füll ein! *(Tritt auf Johanna zu und zieht sie beiseite.)* Und dein Tag weißt's doch, was sie mit dem Kanzleijager meint, und mir wirst's sagen.

LIPP: Liesel! Liesel! Da schau her, ob ich dir nit z' viel einfüll!

LIESEL: Füll zu, über'n Rand halt sich nix, und was in ein Glas einigeht, das bring ich unter.

(Die Burschen lachen.)

JOHANNA: Was sie meint? Was wird s' meinen? Böswilligkeiten halt! *(Hebt die Schürze.)* Vaters Gschäft liegt wie a Fluch auf unsereinem, mit kein'm soll man unfreundlich sein und da denken die Leut gleich af Schlechtigkeiten Aber daß du, daß du so denkst — *(Stößt ihn weg.)* Geh mir zu, geh zu dein Tisch, geh doch zu ihr hin.

RASAUNER-POLDL *(leise):* Dö verderbn uns noch 's ganze Gspiel.

LIPP *(fährt Liesel mit dem Teller voll Backwerk vor dem Gesicht herum):* Liesel! Liesel! Da schau dö Backerei, da nimm dir a Stückl zum Wein!

MARTIN: Na, Hanni, nein, ich will dir ja vertraun. Aber selbn is wichtig und selbn is außerm Spaß und du sollst dich ausreden können, daß wir uns wieder gut sein mögen ohne Falsch und Arg. Kumm! Ich jag das unbschaffene Ding gleich weg.

JOHANNA *(hält ihn zurück):* Martin, das tust nit!

RASAUNER-POLDL *(legt ein Stück Backwerk vor Liesel hin):* Liesel. dös is bsonders gut.

LIESEL *(die eben ein Stück in ihren Wein getunkt hat und ißt):* Hm! Is dös der Propfen, der mir's Maul stopfen soll? Na, da bin ich mit einverstanden.

JOHANNA *(zieht Martin noch ein wenig nach vorne):* Das tust nit, Martin. Du führst den Spaß mit ihr zun End. Tu und mach dabei, was d'willst, ich verlaub dir alles. Martin, wann d' mich lieb hast, so bringst s' in d' Schand, und wann d' Alimenten zahln müßt!

(Läuft mit zorniger Gebärde gegen den Tisch, wo Liesel sitzt, nach links ab.)

RASAUNER-POLDL *(zu Liesel):* Hast gmerkt? Dö zwei habn sich gstritten.

LIESEL *(sich dumm stellend):* So? Gstritten habn s'?

RASAUNER-POLDL *(zu Martin, der an den Tisch zurückkehrt):* Hast ihr's ordentlich gegeben?

MARTIN: Na wohl!

LIESEL: Warum denn?

FELLNER-SEPP (RASAUNER-POLDL): Bist du nit sein Gast? Er darf dich doch nit verschimpfieren lassen.

LIPP: No gar selbn von dö Wirtsleut!

LIESEL *(erhebt sich):* Ahan! No ja.

FELLNER-SEPP (RASAUNER-POLDL): No, Liesel, halt aus! Wohin denn? Was is's denn?

LIESEL *(lachend):* Meine Füß muß ich a weng probiern. Der Wein war stark.

MARTIN: Ja, der is gut. Trink, Liesel, trink, trink! *(Will ihr ein Glas aufnötigen.)*

LIESEL *(abwehrend):* Ah na, na, bleib mer davon!

(Sie geht nach der anderen Seite.)

RASAUNER-POLDL *(zu Martin):* I hon schon gfürcht, ös verrats alls. Wie kannst denn so unbedacht sein?

MARTIN *(faßt ihn an und zieht ihn zu sich):* Poldl, hat s' da was mit dem Kanzleijager?

RASAUNER-POLDL *(verlegen, aber mit pfiffigem Lächeln):* Wirst doch nit meinen? Du und so a Kerl! Hast 'n ja heut gsehn.

LIPP *(zeigt nach dem Tisch vorne links):* Da drüben is er gsessen.

LIESEL *(nach den Burschen hinüberblinzelnd):* Ös Banda, ös, ich mein, ich schau enk schon in die Karten; hitzt laß ich noch 's Spiel ansagn und dann wirf ich alls untereinander.

MARTIN *(geht zur Liesel):* Na, laß dich dö klein Zwiderkeit nit verdrießen. Ich hab ihr's aber orndlich h'neingsagt. Dös is ja a wahrer Drachen, dö Wirtsdirn, da bist du rein a Lamperl dagegen. Ich versteh gar nit, wie du zu dem Übelnamen „dö Trutzige" kimmst.

LIESEL: Mein lieber Wegmacher-Martl, du bist eben lang weg gwest, kennst mich net und hast vergessen, wie dö Leut im Ort sein, sunst verstundst es vielleicht, denn da

is wohl eins ins andere dran schuld! No und hitzt sei schön bedankt für dein Freundschäftlichkeit.

MARTIN: Du willst schon gehn?

LIESEL: Nur über a Arbeit kann ich mich verweiln, sonst leidt's mich nit lang auf e i n Fleck.

MARTIN: Du tätst mer a Lieb, wann d' mich mitgehn ließt, daß mer sich ausredt, es is a schön Stück Zeit her ...

LIESEL: Daß mer miteinand hinter dö Schul gangen sein, statt vorn h'nein? Dös wohl. Seither habn s' manche Namenbücheln aufbracht, lesen neuartig, aber doch deutsch „naach der Schrifftspraache", weißt? Na so kumm halt mit.

LIPP: I geh a mit.

(Achtung! Neue wirkungsvollere Fassung der Schlußszene siehe Seite XXXIII)

LIESEL: Du kannst immer ohne Verlaubnis nebenher rennen, wann d' dich verlaufst, kriegn dich deine Leut schon wieder.

(RASAUNER-POLDL: Na, na, aber so is dös nit, wie ös glaubts, ohne Loskauf lassn mer enk nit fort. *(Zu Martin):* Du bist frei — *(weist nach dem Tisch)*, denn du stehst für die Zech *(auf Lipp)*, der is frei, — geht er, so verbleibt uns sein Teil. Aber dö Liesel, die muß unsers vormachen und singen, wie dös mit der toten Katz gwesen is.

ALLES: Jo, ja, — sist darf s' nit fort.

(Lärmende Zustimmung.)

LIESEL: Was tat ich net, daß ich enk los wurd?!

L i e d

Katzerl is im Sterben glegn,
Ruft noch ihre Jungen her:
„Aus ist's jetzt mit meinen Tägn,
Kinder, hörts mein letzte Lehr:
Wüßts ös wo ein Speck zu kriegn,

Brauchts dö Mäus nit zun derwürgn,
Christlicher schaut aus dö Mod!"
Sagt die Katz — und dann war s' tot.

Die Katz hat aber der alten Bräuningerin ghört, selbn, was a kleins Häuserl, weit davon ein klein Acker und mehr Mäus hat, als drein und drauf unterbringen kann. Kennts ös ja eh, die alte Bräuningerin, dö die Kitteln so im Griff hat; sie is so mager, daß s' fürcht, sie verliert s' allweg, und da krampft sie sich randweis in die Bsatz ein und ruckt alls miteinander af d' Höchen. *(Zeigt es)* No steigt dö die Bodenstiegen auffi: „Mitz! Mitz! Wie geht's der denn, mein arm Katzel? Wirst doch kein schlechte Mutter machen und deine Kinder verlossen? Du mein schön, lieb Mitzerl du! — — Ah, mein, hitzt is dös Mistvieh richtig hin wurdn!" — Was fangt mer mit einer toten Katz an? „Bist zu sunst nix mehr nutz, so dung mer mein Feld, magst mer doch a paar Grundbirn foast machen." Und sö will sie nach'm Acker tragn, aber's graust ihr, und sie scheut sich, bindt s' es halt in a Tüchel, nimmt's Packel untern Arm und geht abends 'm Acker zu. Langsam — langsam, halt Schrittl für Schrittl, daß s' d' Kitteln net verliert. Ei mein, über dö Magrigkeit!

Und dem Acker net gar fern
Haust der Tagwerk Domini,
Und er trinkt den Branntwein gern,
Und sein Weib setzt in d' Lottrie.
Um der Kinder Schrein zu stilln,
Gibt s' d' Riskonto her zum Spieln,
Und vom Vater kriegen s' Schläg,
's is die schönste Kinderpfleg.

Ös habts ja a kennt 'n Domini, den nämlichen, der sich mit der linken Hand ein öften übers Kreuz gfahren is, was ihm aber gwiß net vom vielen Arbeiten weh tan hat. Derselbe is also fuchsteufelswild am Feldweg gstanden,

wie allmal mit ein großen Durst, aber — wie oftmal — heut a mit kein klein Groschen. „Kein Herrgott hilft unserein'm", hat er gsagt, „wann mer ihm gleich all Tag sein Vaterunser oder a paar bet't!" — Dös muß aber a a Freud sein für unsern Herrgotten, wann ihn so a Schnapsbruder Vater heißt! — „Himmelsapperment", schreit der Tagwerk, „hitzt gilt mer schon alles gleich, ich tu was!" — A Zeit schon hat er die Bräuningerin herankommen gsehn und bemerkt, daß s' was tragt, und wie s' nah ist, da fahrt er mit der Linken übers Kreuz und mit der Rechten faßt er's Packel. „Gib her, Alte!" — „Jessas!" schreit sie und kimmt sich in der Angst mägerer vor wie niemal und krallt alle zwei Händ in d' Bsatz. Und fort war er, und sie wär's a gern gwest, aber nach der andern Seiten zu, hätt s' nur von der Stell könna; doch: „Jegerl!" das kunnt s' nit, „nit um a Gschloß!" und ich mein, sie hätt gehn oder laufen mögen, sie hätt keins dafür kriegt, denn einer Alten gibt mer doch für's Davonrennen kein Gschloß, ehender verheißt mer's einer Jungen für's Zulaufen. Aber der Domini, der is um a Faust höher in sein Hütten treten. „Da schauts her", sagt er zu sein Leuten und wirft's Packel auf'n Tisch, „da schaut's her, was's für ein Vatern habts!" Wie er aber selber näher dazuschaut, da is ihm so elendig wordn, daß ihm's erstmal a Glasl Branntwein schier notwendig gwesen war, und a Unlust hat'n überkämma, daß er Kopf voran an der Wand hätt auffizappeln mögn wie a wilde Hummel. Ja, was einer nit versteht, da drum muß er sich nit annehmen und a d' Rauberei will glernt sein.

Aber d' Gschicht war noch nit aus,
Kaum paar Wochen warn vorbei,
Kriegt der Domini ins Haus
D' Ladung von der Grichtskanzlei.
Und daß er nit kimmt zu spat,
Geht er zeitlich nach der Stadt;

Daß ein Tag er feiern muß,
Macht ihm just a kein Verdruß.

Wie er in die Gerichtsstuben einikimmt, findt er dort die alte Bräuningerin und 'n Herrn Adjunkt. Auf den werdts enk wohl a bsinnen? Der dürft mal, daß er über alles Bscheid weiß, a probiert haben, wie 'es Aufhängen tut, denn er hat allweil um sein Hals herumgefingert, als ob'n dort noch 's Strickel einschneidet. Und hitzt wißts an die Handgriff, wer von dö in der Amtsstubn redt, ich brauch keins erst z' nennen.

(Mit der Linken über das Kreuz streichend.)

„Moring, Herr Adjunkt! Ah, triff ich dich da, du alte Hex? Dös is mer lieb, daß s' dich schon eingliefert habn, so is halt doch noch a Gerechtigkeit im Land! Du hast mich nit schlecht betrogn! Herr Adjunkt, freiwillig hat sö sich von mir berauben lassen, hat a a rechtschaffen Binkerl mitgführt, was war aber drein?!"

(Nach dem Rockbesatz fassend.)

„Jessas, du diebischer Raubmörder, beklag du dich noch! Dukaten hätten leicht drein sein sollen?! A verreckt Vieh war drin und dös war dir vergunnt."

(An der Halskrause zerrend.)

„Lieben Leut! Wolln annehmen, 's war alles doch nur Spaß."

(An den Rockbesatz fassend.)

„A sauberer Gspaß, wo eins siech kunnt werdn vor Schrocken oder hin a gleich!"

(Das Kreuz streichelnd.)

„Hätt dir a nit gschadt. Ah, na, na, na, Herr Adjunkt, denken S' Ihnen, Sö hätten heim Weib und Kind hungern und gehen in der ehrlichen Absicht vom Haus, eins anzupacken, und kriegten nix als a tote Katz! Dös lass' ich nit als ein Spaß gelten."

(An der Halskrause zerrend.)

„Domini, du bist ein Vieh! War's nit Spaß, so ist's Raub gwest und dafür kriegst du bei aller Gnad und Barmherzigkeit paar Jahr."

(Mit der Hand nach dem Rücken.)

„Für d' Katz?!"

(An der Krause zerrend.)

„Für d' Katz!"

(Die Linke am Rücken, mit der Rechten hinterm Ohr krauend.)

„So, so? No, no! Schier mein ich schon selber, 's wär nur a Gspaß gwesn. Freilich. Jo. Hehehe!"

„Oh mein Josef und Moraun!" —
Sagt der Tagwerk still bei eahm —
„Einer Katz is nit zum traun,
Nit im Leben, nit im Sterbn,
Aber schon af gar kein Fall,
A wann s' tot is, nit amal.
Kimmst nur einer Katz in d' Nah,
Geht's nit ohne Kraller oh!"

CHOR: Kimmst nur einer Katz in d' Nah,
Geht's nit ohne Kraller oh!

Zwischenvorhang

Verwandlung

Offene Gegend, rechts und links ansteigende Felsen. Hintergrund: eine grüne, hügelige Matte, hinter welcher sich Gebirge erheben. In der Mitte eine kleine Hütte, neben deren Türe eine Bank. Rechter Hand, mehr rückwärts, ist ein Heuschober sichtbar. Ober den Bergen zeigt sich die Mondessichel, Dunkelheit ist aber noch nicht eingetreten. Links, erste Kulisse, springt aus der Felswand eine Kante vor und endet etwa im Drittel der Bühne mit einem Steinblock.

Siebente Szene

Melchior Spielmann (kommt von rechts).

SPIELMANN *(er hat des Hegers Tasche und Gewehr überhängen):* Mag ich mir's kreuz und quer durch 'n Kopf gehen lassen, in ein'm trifft's doch allmal zusammen: einer von uns ist zu viel auf der Welt und der eine muß weg! Wer soll's sein? Ich will amal beim Schicksal anfragen. *(Zieht ein Geldstück aus der Tasche.)* Ich bin Kopf, er is Aufschrift. Es soll gelten! *(Schnellt das Geldstück in die Luft.)* Nun? *(Bückt sich.)* Kopf! *(Nimmt das Geldstück wieder auf.)* Ei ja, daß ich ein Narr wär! — Die möchten sich den Buckel voll lachen, wenn ich ihnen so gutmütig für alle Zeit und Ewigkeit aus'm Weg ging. Da verspielet ich nit übel dabei. Ich weiß, wenn sie ihn nicht kriegen kann, so kommt die falsche Katz doch mir wieder, so schmeichlerisch und anschmiegerisch wie ehendermal. Und daß 'n nit kriegen kann, dafür will ich schon sorgen! — Wenn nur der Stutzen um zwei Groschen besser wär. Den Raben, der vorhin auf die untern Asteln von der Föhren gsessen is, den hab ich verfehlt, wie nah er war. Aber was hat mich der Rab a weiter bekümmert? Auf den hab ich nit so fest gehalten, der wollt mir a mein Liebschaft nit abwendig machen, sollt mer aber nur mein eigentlich Rabenvieh über'n Weg laufen, da will ich mich schon zsammnehmen, der sitzt a auf keiner Föhren, sondern steht mir breit im Weg. *(Nach rechts, aufhorchend.)* Da kommen Leut h'rauf. Wenn man sich kein verlangt, da steigen s' ein'm zu, wo man kein menschliche Seel vermut. Vielleicht gar „dö Trutzige“ selber? No, dö pass' ich nit ab. *(Links ab.)*

Achte Szene

Martin, Liesel und Lipp von rechts.

LIESEL *(im Auftreten):* Da sein mer schon bei meiner Hütten. No, schön Dank fürs Geleit!

MARTIN: Na, Liesel, da geschäh mir leid um uns all zwei, wenn ich mich hitzt heimschicken ließ. Über dö frühern Zeiten habn mer sich ausgredt und dabei mußt ich dir wieder so gut werdn, wie schon ehender amal. Ich denk just, ob ich dir nit ein oder 's andere Wartl z' sagen hätt von dö Täg, dö uns noch ausstehen.

LIPP: Gib acht, Liesel, leicht sagt er dir gar noch weis.

LIESEL: Mein nit, er is ja kein Zigeunerweib und a dös half ihm wenig, dö jag ich allmal aus der Tür.

MARTIN: So is a nit die Meinung.... Lipp, ich hon heilig mein Tabaksbeutl in der Nah verstreut.

LIPP: Hast ja gar kein mitgführt.

MARTIN *(leise, zornig):* Verspieln sollst dich, du Fex, du! *(Laut)* I hon ein mitgführt. Bist denn blind?

LIPP: Ah, jo, jo, ich tu mich schon bsinnen. *(Für sich, pfiffig.)* Schau ich mir halt dö Fopperei von weiten an. *(Rechts ab.)*

Neunte Szene

Martin. Liesel.

MARTIN *(vertraulich):* I hon a kein mitgführt. Soll er suchen, wir brauchen ihn net.

LIESEL: So? Na, von mir aus kannst ihm suchen helfen. Ich brauch dich ja a nit.

MARTIN: Dös is a deinige Meinung, wo erst auf die Prob ankimmt, ob d' dabei bleibst; ehender mußt dö meinige anhörn. Daß a Mensch 's Zukünftig vorauswissen kunnt, dös glaub ich freilich nit, aber, wie er möcht, daß 's wurd, das kann er sich ausdenken und often schickt sich's darnach und often a gar nit, doch daß sich's darnach schickt, dazu kann er wohl sein Teil beitragn, und wann zwei Leut — weißt Liesel, zwei einige Leut — da Hand anlegn, da schickt sich's häufig nach ihrem Willen.

LIESEL: Mein Jegerl, dös Ausdenken heißt mer „Luftschlösser baun“; wann's a Einschichtigs tut, is's a Unterhalting,

wann's zwei tun, is's a Dummheit. (Is dir so drum, mußt d' dich halt um wen umschaun, der mithalt, ich tauget nit dazu.)

MARTIN: Sag das nit, Liesel! (Wann bei ein'm d' Hoffnung aufgrünt, so muß mer ihm dö jung Halmerln nit gleich wieder in Erdboden einitreten.) Wie ich dich heut gsehn hab vor mir stehen, — ich sag's frei —, da hab ich mir denkt: dö war's, mit der d' einig werden möchst! Und warum sollten just dir, wann d' nach hartem Tagwerk da heroben in der Gottseinsamkeit sitzt, keine bluteigenen Gedanken kämma! Du müßt' ja kein Dirn sein, und bist doch der säubrigsten eine.

LIESEL: Oh mein! Geh zu!

MARTIN: Schau, af dö Almen rundum findst kein Schwaigerin, die nit ihren Buben hätt, und es is völlig a Schand, daß du noch kein hast. Zur allerhöchesten Almhütten is vielleicht hitzt noch a Bub am Weg, aber dieweil wir reden, bald sitzt kein Sennerin mehr allein, schaut in a freundlich Gsicht und hört af a freundliche Red. Selb is a Herzfreudigkeit — und dö möchst du nit verstehn?

LIESEL *(mit gespielter Schwärmerei):* Wie dös wohl a sein mag?! — Wann so 's Manschein überm Land liegt und über dö lieben Berg, von denen im Fruhjahr dö lieben Lahnen talab gehen —, da sitzt mer so vor seiner Hütten —, und 's Heu riecht zum Umfallen gut —, und hin und wieder schellt a verschlafene Kuh mit der Glocken —, da jodelts af amal heraufwärts: „Holidieh!" — dös is der Bub — und mer jodelt talabi: „Holidieh!" — Und näher und näher — und dann kimmt er, und wann er kimmt — dann is er da!

MARTIN *(in Ekstase ihre Hand fassend):* Liesel!

LIESEL *(ganz ebenso):* Martl!

MARTIN *(perplex):* Ja, was schreist denn a so?

LIESEL: I hon gmeint, dös ghört dazu. — Aber, Martl, ich hon a schon maniche gsehn, so nach a Zeit vor ihrer Hütten sitzen — und 's Manschein hat gleucht — und

Kuhglocken gläut — und 's Heu grochen — alls nit anders wie vor ein Jahr; aber jodeln hat nix wölln und kemma is neamd, doch allein war derentwegn dö Sennerin just nit, nur einschränken hat sie sich müssen und statt ein großen Bubn hat s' ein klein ghabt.

MARTIN *(eifrig):* Dös sein schlechte Kerln gwest, schlechte Kerln sein's gwest, sag ich! Und, Liesel, ich weiß, für das haltst mich net! Mir kannst vertraun. Ich verlang dir nit nah, und ich will dir nix Leids! *(Zieht sie an sich, flüsternd):* Aber Liesel, gelt ja, zu dir därf ich kämma, und du laßt 'n Riegel auf, wann's etwa amal spater wurd?

LIESEL *(gleichfalls flüsternd):* Na, dös möcht ich wohl net.

MARTIN *(zieht sie ganz an sich, wie oben):* Liesel! Und warum nit? —

LIESEL *(an seiner Brust, zu ihm aufblickend, wie oben, ganz zärtlich):* Schau, Martl, ich halt dich für ein so elendigen Halunken wie die andern!

MARTIN *(überrascht von ihr zurücktretend):* Dirn!! *(Auflachend)* Haha! Geh, du haltst mich fürn Narrn!

LIESEL *(sich aufrichtend, losbrechend):* Dann tu ich nur an dir, was du an mir hast tun wolln! Ich müßt eine von dö Vernageltsten sein, wär mir hitzt noch nicht klar, was dich hergführt hat! Und darum, Wegmacher-Martl, (dein Wort in Ehren, was du unten im Wirtshaus gsagt hast: wir wären a paar andere wie dö Tröpf! Mich hast du als a andere ausgfunden, wie ich dich. Aber m e i n Red nimm ich zruck;) ich halt dich nit für einen Halunken wie die andern —, nein, ich halt dich für ein weit ärgern.

MARTIN *(verbissen):* Möcht wissen, was ich schlechter wär!

LIESEL: Ei, sei nit bscheiden, 's is, wer ihnen gleicht, schon nichts Rechts — und du bist ihnen überlegen, nur in nichts Gutem! — Seit meiner Mutter Tod haus' ich da heroben auf der klein Wirtschaft; Schulden waren drauf, ohne Muck hab ich gearbeit, Tag und Nacht, und heut kann mer ihr übers Grab kein schuldigen Groschen vor-

rucken. Soweit war alles recht und dö Leut haben's gar schön gfunden und bei ein Haar hätten s' mich die „brave Liesel" gheißen, hätt ich nur nach ihrem Gfallen zu reden verstanden. Das war mir aber nit gegeben. (Kimmt mer einer, der kohlschwarz is, und sagt: „Liesel, ich bin kohlschwarz" — dös is mein Mann, und müßt' ich mich gleich wegn 'm Abfärben vor ihm hüten; sagt mer aber a solcher, er wär grau oder gar weiß, und stellt sich darnach an, dös macht mich wild. Und grad leicht, weil ich das Schönfarbeln nit mitmachen kunnt, bin ich wohl schärfer als schicklich allmal dazwischen gfahren und hab jedem gsagt, daß ich mir neamd zlieb dö Augen ausm Kopf h'rausdispatieren lass' und daß ich sein wahre Farb recht gut kenn.) Wie s' mich von der Seiten kennen glernt habn, war's mer a Leichts, meine Freund an die Finger her'zähln, denn ich hab dabei d' Fäust machen können. Aber wann sie sich a Tag für Tag untereinander dö farbigsten Regenbogen vorglogen haben, gegen mich waren s' ehrlich und wahrhaftig (und) keins hat mich ausstehen mögen und dazu hätt sich der Verlogenste nit verstanden, mir — wie du — dö Lug übern Berg h'raufztragn: daß er mich lieb hätt! Dös is aber die elendigste Lug, dö a Mann ein'm Weibsleut gegenüber lügen kann, und darein, Wegmacher-Martl, bist ihnen überlegen!

MARTIN: Und 's haben s' doch dö zum Spaß ausdacht, nit ich. —

LIESEL: Ich weiß, daß du angstift bist, (mir Lieb vorzulügn, und ich weiß auch, daß überhaupt in denen Stucken viel glogen wird und daß sich manche jahrlang den Himmel af Erden vorlügn, um sich hinterher d' Höll heiß z' machen,) aber dö Ehr kann ich dir nit antun, dich für so dumm z' halten, daß du nit gwußt hättst, wohin 's da führen sollt! Nur wär dazu eine von weicherm Holz nötig gwest, dö dich zun Fressen lieb gwinnen kunnt, (na, und mir lauft nach dir just nit 's Wasser im Maul zsamm, wirst's a bemerken, daß ich keins drein hab! —

Na, denk) aber, du triffst auf eine, die in hartem Abmühn ganz weltallein dasteht und sich kein Freund weiß und dein dargereichte Hand faßt. All andern miteinander gelten ihr nix, du bist ihr Alls und ihr Einzigsts auf der Welt, dir vertraut sie und laßt dir a, „wann etwa amal spater wurd“, den Riegel auf. Und wenn sie Ehr und Ruh an dich verspielt hat, dann kommen die andern und lachen und rohren ihr in die stille Hütt: „Du Gans, du, ’s war all a Lug!“ Und bei all dem Jammer hast du dann dabei stehn als eiserner Schuft, (der sich nit rührt und nit biegt). So schaut aus. was sich dö zum Spaß ausdenkt haben; wer’s aber a ins Werk hat setzen wollen, dös warst du (und darum). Wegmacher-Martl. (du bist und bleibst ihnen überlegen). So und hitzt — hollops — renn ’n Berg abi und such dir ’n Weg zu der „Goldenen Geiß“ ihrn Kitzel! *(Halbe Wendung.)*

MARTIN: Halt, Dirn! Das sag a noch, was d’ mit ’m Kanzleijager gmeint hast!

LIESEL: Möcht dö — der’s zukam — ehrlich und offen davon zu dir reden. so wär’s a Zeichen, daß du’s alleweil noch besser triffst, wie d’ es verdienst; um dir aber z’ sagen, daß d’ kriegst, was ganz zu dir paßt, dazu brauchst mich nit, das kannst bald im Ort erfragen. Übrigens habts einander nix vorzwerfen, und wann du mit der mannfreundlichen Wirtin af der „Goldenen Geiß“ sitzt, wird der Zuspruch nit fehlen Und seids ös dann gleich mit dem — was nah sitzt und von weit zulauft — ein Glump, so könnt’s ös doch foastgfressn dasitzen und dö auslachen, deren Händen kein Arbeit und deren Füßen kein Schritt zviel is, um sich ihr ehrsam Leben zu wahren!

MARTIN *(zornige Bewegung):* Dirn!!

LIESEL *(heftig):* No, was noch? *(Sehr ruhig):* Ah. du meinst wohl, ich soll dich nit so leer von da gehn lassen. Kommt mer nit drauf an. Dort steht a Schober, ’s Heu is mein. Nimm dir halt a Maulvoll af’n Weg! *(Geht langsam nach der Hütte und in dieselbe ab.)*

Zehnte Szene

Martin, Lipp, dann Anton Kehlmeier, darauf Liesel.

LIPP *(hat sich von rechts herangeschlichen):* Was hat's denn geben, Martl?

MARTIN *(die Faust zusammenkrampfend):* Würgen könnt ich s'.

LIPP: Geh mal a? Drum denk ich — 's war mer schon a Weil her z' laut für a einfache Fopperei. War doch gut, daß d' mich weggschickt hast, 's hätt dich verdrießen müssen, wenn ich alls ghört hätt; hehehe, aber einiges hon ich doch ghört.

MARTIN: Du Lapp, du —! *(Faßt ihn an der Brust.)*

ANTON *(tritt von links auf, hat das Ansehen eines Vierzigers, ihm fehlt der linke Arm und sein linkes Bein ist steif, er führt in der Rechten einen Stock, ohne sich viel darauf zu stützen, trägt Mütze und Beinkleider eines Soldaten, dazu aber ein altes, braunes Röckchen. Er geht auf die Hütte zu.)*

LIPP *(Martin abwehrend):* Na, na — *(auf Anton zeigend):* schau lieber amal dahin.

ANTON *(pocht ans Fenster).*

LIESEL *(innen):* Wer is's?

ANTON: A alte Bekanntschaft is's, Liesel! Mach auf!

LIESEL *(tritt heraus).*

ANTON: No, kennst mich noch?

LIESEL: Jo — Kehlmeier-Toni. — Bist es denn?

ANTON: Freilich.

LIESEL: Aber um aller Heiligen willen, wie du zugricht bist!

ANTON: (Jo, mit'n Reangaschierenlassen is's hitzt Rest.) A Roß hat mer's antan. War mein Schuld. Ich bin gwarnt wordn. Der Arm hat weg müssen, der Fuß bleibt steif. — Ich wollt zu enk.

LIESEL: Du kannst nur mehr zu m i r.

ANTON: So? Is dein Mutter gstorbn? War a brav Weiberl. Gott tröst s'. Aber hitzt bin ich da —

LIESEL: Dös sieh ich wohl.

ANTON: Ja, da bin ich, aber a sunst nindascht. In der Fremd hon ich's nimmer ausghalten. No steh ich ohne Unterkunft, ohne Kreuzer Geld. Ich wollt enk bitten, daß's mich bhalts, bis ich a Arbeit find.

LIESEL: Du a Arbeit? Armer Toni!

ANTON: Mit ein Arm meinst? Weißt ja doch selber, was der zählt, is der nämliche, wo du drein glegen bist.

MARTIN: Hörst dös?

LIPP: Ui! Ui! Ui!

MARTIN *(rasch vortretend):* No, es is mir doch lieb, Liesel, daß ich das noch abpaßt hab. Morgen hat 's Ort Söllnhofen a Neuigkeit mehr —

LIESEL *(nachdrücklich):* Und ein Tratschbruder! Komm, Toni! *(Nimmt den Anton an der Hand. Wendung gegen die Hütte zu.)*

Der Vorhang fällt rasch.

ZWEITER AKT

Dekoration wie zu Anfang des ersten. Es ist Vormittag.

Erste Szene

((Rechts an dem Tische ganz vorne sitzen Alleutner-Ferdl und Fellner-Sepp. Beide übernächtig, in Hemdärmeln, das Haar etwas wirr; vor ihnen stehen eine Anzahl Trinkgeschirre. Etliche Burschen an den Tischen rückwärts sitzen teils verschlafen, teils schlafen sie wirklich.)) Von links treten auf Tostinger-Mukl, Hielmer-Tomerl, Rasauner-Poldl und andere Burschen, ((Wallner-Loisi, Zehentgruber-Mali, Großhoffinger-Ursel,)) Holzner-Gundel und Hielmer-Nandl, kurz darauf der Heger und Johanna.

RASAUNER-POLDL: Holloh! Da sein mer! Nachkirtag kann angehn!

((ALLEUTNER-FERDL: Jo, da seids. Ös Lahmlackerten, denen so um dö paar Stund Schlaf z' tun is, daß s' mitten in der Nacht heimrennen müßts.

FELLNER-SEPP: Für enk is 's a Nachkiritag, für uns lauft er hintereinander zwei Täg in ein Trum fort. Von Schlaf kein Red, net amal tunkt habn mer.

ALLEUTNER-FERDL: Nix nöt, und schauts uns an!

RASAUNER-POLDL: Dös müßts enk grad nit verlangen, ös seids nit so sauber zun Anschaun.

HIELMER-TOMERL: Ein Kampl hätts enk doch von der Wirtin leihen können.

FELLNER-SEPP: Ah, was! *(Fährt sich mit den Fingern durch die Haare.)*

ALLEUTNER-FERDL *(ebenso):* So schön sein mir noch allweil wie ös!))

(Beide erheben sich von ihren Sitzen.)

HEGER *(tritt auf und geht nach dem Tische vorn links).*

JOHANNA *(folgt ihm mit einer Branntweinflasche und Likörglas nach).*

TOSTINGER-MUKL (RASAUNER-POLDL): Was is's denn aber mit dö zwei, mit'm Wegmacher-Martl und mit'm Lipp? ((Habts ös keins gsehn?

RASAUNER-POLDL: Mit kein Aug.))

TOSTINGER-MUKL (RASAUNER-POLDL): Da wett ich doch, daß dö Trutzige dem Martl heimgleucht hat, sonst war er schon da und tat prahlen.

HIELMER-NANDL *(die Hand auf Rasauners Schulter):* Schad, dö hätt ich so viel gern alser verliebter gsehn, halt so recht verliebt...

WALLNER-LOISI (JOHANNA): Wie d' selber bist, du Katz, du!

RASAUNER-POLDL: Zun Giften war's wohl, wann dös schief gangen war.

ALLEUTNER-FERDL (HIELMER-TOMERL): Seht es, ös Schlafhaubn! Warts aufbliebn, so wußts ös, daß wohl

mit'm M a r t l gö Gschicht schief gangen is, aber mit ein andern sich wieder gradgbogen hat.

((FELLNER-SEPP)): Daß hitzt der Martl dabei der ganz Unnötige is.

JOHANNA *(über die Achsel):* Leih enk a mein Schatz nimmer zu so was. *(Zum Heger, die Flasche hebend):* Noch eins?

HEGER *(hebt das geleerte Glas entgegen).*

HOLZNER-GUNDL *(die Nächststehende anstoßend):* Ihrn Schatz!

((GROSSHOFFINGER-URSEL: Dös is ja was Alts.))

HIELMER-NANDL: Seit gestern.

(Die Dirnen kichern.)

RASAUNER-POLDL: No, gebts keine Ratsel auf. Was wißts?

ALLEUTNER-FERDL (HIELMER-TOMERL): A Einquartierung hat d' Liesel.

((FELLNER-SEPP)) (HIELMER-TOMERL): Ein lebendigen Soldaten.

ALLE *(durcheinander):* Ah, gehts! — Hörts auf! — Verzählts!

ALLEUTNER-FERDL (HIELMER-TOMERL): Ein Soldaten hat s' in ihr Hütten aufgenommen — ein lädierten — blessierten. Dürftn aber schon a alser gsunder kennt habn, so hat uns der Lipp heut fruh erzählt.

((FELLNER-SEPP)) (HIELMER-TOMERL): Wie mer'n zum Bader gführt habn.

ALLE: Zum Bader? 'n Lipp? No, so sagts doch a ...

RASAUNER-POLDL: Na, so redts!

HIELMER-NANDL: Wie denn aber a?

FELLNER-SEPP (HIELMER-TOMERL): Wie? Nun, unterm Arm, der eine rechts, der andere links.

((ALLEUTNER-FERDL: Na, hörts zu.)) Wie's grau wordn is, sein wir ((a wengerl durchs Ort gstreift und)) auf dö zwei troffen, aufn Wegmacher-Martl, der sich gleich über ein Zaun übri verspielt hat, und aufn Lipp, der hat erzählt, daß der Martl nix gricht hat, und hat a gsehn, wie

s' den Soldaten an der Hand in die Hütten gführt hat. Aber wie dö zwei darauf den Weg bergabi sein, is af sö gschossen wordn.

ALLE: Gschossen! — Jessas! — Ei, du mein!

ALLEUTNER-FERDL (HIELMER-TOMERL): Jo, 'nem Lipp hat a Stuck Blei a orndlichs Loch ins rechte Waschel grissen, da darum eben habn mer 'n zum Bader bracht.

TOSTINGER-MUKL (RASAUNER-POLDL): Wer wird denn aber a af sö gschossen habn?

HIELMER-NANDL: Na, wer denn anderscht als der Soldat?

HEGER *(zur Johanna, halblaut):* Der war's net!

MEHRERE: Da kimmt er, da kimmt er, der Lipp, der Lipp!

Zweite Szene

Vorige. Lipp von links.

LIPP *(trägt eine Bausche auf dem rechten Ohr, ein Tuch darüber gebunden):*

Lied.

Sikra h'nein, Sakra h'nein,
Daß mer heut keiner traut!
Wer mich nur schelch anschaut,
Der wird gleich damisch ghaut!
Der wird ghaut!

So a Rhinozeros
Schießt da ganz ohne Not,
Trifft eins danebn von d' Schrot
Daumbreit nur — bin ich tot!
Bin ich tot!

Find ich mer 'n aber aus,
Der für a Vieh mich halt, —
Himmel und Saprawolt! —
Wird ihm a 's Schußgeld zahlt!
's Schußgeld zahlt!

RASAUNER-POLDL: Wie geht's dir denn, Lipp?

LIPP *(wild):* Wie soll's mer denn gehn? *(Wehleidig):* Dös is a Schmerzen, wie wann mich der höllische Erbfeind mit seine glütenden Krampeln beim Waschel haltet.

ALLEUTNER-FERDL (RASAUNER-POLDL): Aber wann d' verheilt bist, kannst zum Andenken ein Ohrring drein tragn.

LIPP *(wild):* Ja, wie a Herdreif so groß! *(Wehleidig):* Machts keine so dalketen Gspaß.

FELLNER-SEPP (HIELMER-TOMERL): Wer dir dös tan hat?

LIPP: Dös möcht ich a wissen, ich leg doch kein Menschen nix in Weg.

DER HEGER *(vortretend):* Na, na, Lipp, es war a nit vorsätzlich — und grad gottverbotenerweis mit mein Stutzen hat's gschehn müssen.

LIPP: Was?! *(Will ihm die Flinte entreißen.)*

DER HEGER *(sich erwehrend):* Aber gscheit sein, ich hon ja nit gschossen.

LIPP: Wer denn nachher?

ALLE: Ja, wer denn? Wer war's denn?

DER HEGER: Der Forstbeamte, der Spielmann. Er hat mer gestern 's Gwehr mit fortgnommen und afm Heimweg — sagt er — wär's ihm losgangen.

RASAUNER-POLDL: Ah, der war's. Na freilich, nachher, Lipp, bist nur zufällig troffen wordn.

DER HEGER: Pst! Wie man'n Wolfen nennt, ...

Dritte Szene

Vorige, Spielmann von links.

SPIELMANN: Gutn Morgn! — Guten Morgn, Hanni! — Kein Antwort? *(Scharf):* Hanni, was z'trinken!

JOHANNA: Drein in der Stubn findst Kellnerinnen gnug, sag's denen, wann d' was willst.

SPIELMANN: Ich will mein Bedienung.

LIPP *(tritt an ihn heran, mit gehässiger Freundlichkeit):* Gutn Moring, Herr Spielmann!

SPIELMANN: Jesses, der Lipp! Mußt mer nit feind sein wegn dem Ungschick. Auf dich hab ich doch gar kein Gedanken ghabt, daß ich dir a Übles wollt. *(Mit einem Blick auf Johanna):* Wollt ich's ein'm, hätt ich mir ein andern gwußt.

LIPP: Und af den hast vielleicht a ghalten und grad derentwegen mich troffen. *(Wütend auf ihn los):* Schoiß net, du Himmelsapperment, wann d' nit schoißen kannst!

RASAUNER-POLDL *(und andere Burschen halten ihn):* Na, na, net, Lipp! *(Führen ihn etwas nach dem Hintergrund.)*

SPIELMANN: Lipp, laß gut sein, wir werdn schon noch auf gleich.

LIPP *(während er zurückgeführt wird, sich wendend):* Oh jo, jo, jo!

SPIELMANN: Hanni, hast dich noch nit bsonnen?

JOHANNA *(wendet sich ab).*

SPIELMANN *(nähertretend):* Du siehst, ich spassel nit. Und leicht kann ich heut einbringen, was gestern nit hat sein mögen. Darum hör lieber an, was ich dir z' sagen hab. Ich geh in Garten, nach der ganz rückwärtigen Kegelbahn. Komm bald nach. *(Geht nach rechts durch den Zaun.)*

WALLNER-LOISI (HOLZNER-GUNDL) *(zur Hielmer-Nandl):* Du, dös hat — so sicher als was — 'm Martl golten, weil ihm d' Wirts-Hanni freundlich is.

HIELMER-NANDL: Ei mein, wollt mer auf all dö schießen, mit denen dö schon freundlich war, da wurd's Pulver teuer.

LIPP *(kommt mit einer kurzen, dickstieligen Mistgabel vor):* Wo ist er denn hin?

JOHANNA *(mit gekreuzten Armen, den Kopf nach rechts werfend):* In Garten — bei der ganz rückwärtigen Kegelbudel.

LIPP *(führt mit dem Stiel der Mistgabel zur Probe einen Streich).*

RASAUNER-POLDL *(springt lachend zur Seite):* Ah, Sakra, so gib doch Achtung!

LIPP: Dö wird's tun. *(Geht langsam nach dem Garten zu.)*

ALLE *(folgen ihm auf Entfernung von ein paar Schritten nach).*

DER HEGER: Aber Lipp!

LIPP: Halt's Maul! *(Tut wieder einen Probestreich):* Daß sich keins in unsern Dischkurs einimengt! *(Ab.)*

ALLE *(folgen nach).*

DER HEGER *(zuckt die Achseln und geht links ab).*

JOHANNA *(bleibt allein auf der Bühne, steht an dem Zaune rechts und blickt den Abgehenden nach):* Wurdst a gleich derschlagn, war kein Schad. Wann doch einer sieht, man mag ihn nimmer, wie er sich da noch aufdrängen kann?!

Vierte Szene

Johanna, ((Vogel, die Musikanten,)) hierauf Martin. ((Alle)) von links.

((VOGEL *(noch hinter der Szene):* So spat —, aber so spat —

DIE MUSIKANTEN *(gehen gemächlich über die Bühne und steigen zum Tanzboden hinan).*

VOGEL *(rennt während des Folgenden von dem Letzten in der Reihe zum ersten und wieder zurück):* Wie man aber so spät kommen kann! Ich hab kein Arg ghabt — kein Arg — wie's mir ausgwischt seids gegen Morgen, daß 's mer ans andere End vom Ort abilaufts und dort beim Branntweinjuden aufspielts! — No hitzt auffer, — auffer nacheinander! *(Läuft vor ihnen die Hälfte der Treppe die zum Tanzboden führt, hinauf und ebenso schnell wieder herunter.)* Aber warts nur, kein Tropfen schenk ich enk ein, — das heißt, wann's enk nit brav aufführts! —

Daß's enk brav aufführts, dös rat ich enk! *(Ist unterdem wieder links beim Eingang angelangt.)*

MARTIN *(tritt auf).*

VOGEL: Ah, grüß Gott, Martin! Dös is a Herumschießen, net amal die Hand kann ich dir geben. *(Stürzt ab.)))*

Fünfte Szene

Johanna und Martin.

JOHANNA *(ihm entgegen, beide Hände darreichend):* Martl!

MARTIN *(die Linke flüchtig in ihre Hände legend):* Grüß dich Gott, Hanni!

JOHANNA: Wie ich froh bin, daß d' mer wieder heil da bist!

MARTIN: Jo, der Weg da auffi is nit so ungfahrlich.

JOHANNA: Ich hab mir hinterher eh schwere Vorwürf gmacht, weil ich zugebn hab, daß d' gehst.

MARTIN: War a a dumms Stückl von mir, taugt nit für ein, der einmal so alt is und bald Mann heißen will.

JOHANNA *(ihm beide Hände auf die Schultern legend, mit freudigem Stolz):* Der meine! — Was schaust mich denn so an?

MARTIN: Ich denk grad, warum wir zwei alser kleiner nit so gute Spielkameraden gwesn sein, wie ich und dö von da oben. Wir haben dich allweil dö Falsche gheißen, weil d' heut zu dem Träupel ghalten hast und morgen zu ein andern.

JOHANNA: Fangst wieder an wie gestert? Du weißt nit, wie weh's mir grad von dir tut. Andere mögen ja denken und reden, was s' wolln.

MARTIN: Ich will's ja a sein lassen. Geh, hol mir ein Trunk.

JOHANNA: Jo, Martl, jo. *(Ihm die Wange tätschelnd):* Gleich bin ich wieder bei dir. *(Ab links.)*

MARTIN: Gern habn tat s' mich schon, aber sie sagn ja, dös hätt s' in der Uebung. Bei der da drobn schau ich ein

Narrn gleich und bei der da herunt wohl a nit gscheiter. Schlagen kunnt ich dö Trutzige und ich weiß, wenn ich s' untern Händen hätt, es bleibet beim Faustaufheben, und wann ich die Wirtsdirn streicheln möcht, — hätt ich s' erst näher — ich weiß nit, ob ich ihr nit gröber kam. Bei der herunt zähl ich mit dö andern und der da oben gilt a Krüppel — a leibhaftiger Krüppel! — mehr als der ganze Wegmacher-Martl! Ah, hätt der Lali gestert besser gschossen, hätt ich heut Ruh, war mir so wohl wie kein'm, laufet ich nit wie verloren herum, zum Gspött durch Weiberleut!

JOHANNA *(kehrt mit einem Weinkrügel zurück):* So, Martl!

MARTIN: Dank der schön.

JOHANNA: Ich kann dir gar nit sagen, wie lieb mir's is, daß sich dö Trutzige selber verschimpfiert hat, no hat dö Hacken ihren Stiel, dich können s' nimmer verhetzen, ich hab dich zruck und du verbleibst mir, mir ganz alleinig. Um dö Unbschaffene hast dich weiter nit z' kümmern.

MARTIN: Hab's nit not, a anders is's, ob ich's nit will! Einmal möcht ich ihr doch noch unter dö Augen, daß ich seh, was s' hitzt für a Gsicht macht und für a Sprach führt.

JOHANNA: Wozu aber a dös? *(Schelmisch):* Na, na, Martl, das verlaub ich dir net!

MARTIN *(trocken):* Mein liebe Hanni, 's Verlauben und Verbieten, das mußt du nit Red habn. So weit sein mer noch net!

JOHANNA: Martin — *(will auf ihn zu, hält aber inne, da die Nachfolgenden auftreten).*

Sechste Szene

Vorige und alle, die früher nach rechts abgegangen sind, mit Ausnahme Spielmanns, von eben da zurück.

LIPP: Merken wird er sich's!

FELLNER-SEPP (HIELMER-TOMERL): No, viel hat er nit abgwart, a Stuck a drei, a vieri —
RASAUNER-POLDL: Als Muster. Sein ihm aber nit angstanden, er war gleich übern Zaun.
ALLEUTNER-FERDL (HIELMER-TOMERL): 's war wenig, aber rechtschaffen.
LIPP: Hehehe!
RASAUNER-POLDL: Oh, was der Tausend! Wegmacher-Martl, grüß dich Gott!
ALLEUTNER-FERDL (RASAUNER-POLDL): No, was is's denn? Verzähl doch von der Liesel.
FELLNER-SEPP (RASAUNER-POLDL): Wie weit bis denn mit ihr?
MARTIN: Ich werd enk was sagn, ös kennts mich als ein, der beim Frotzeln nit gutmütig still halt; solln mer also gute Freund bleibn, so vergeßts af dö Gschicht. War aber einer drauf gar so neugierig, der soll nur kommen, dem will ich's wohl ausdeuten, kann aber nit dafür, wann ihm dabei sein Gwand z' eng wurd. Und hitzt bhüt enk Gott!
RASAUNER-POLDL: Du gehst schon?
FELLNER-SEPP (HIELMER-TOMERL): Wohin denn?
JOHANNA *(bitter):* Wohin wird er denn gehn? Zu ihr halt.
LIPP: Hehehe, Martl, da geh ich mit.
MARTIN *(zieht ihn beiseite):* Lipp, du hast schon einmal af dem Weg nix Guts erlebt, 's kunnt dir heut wieder was passieren. Bleib lieber heim!
LIPP: Dös is gegen die Abred.
MARTIN: Dö Abred war von gestern. Heut is die Sach a andere und ganz mei eigene. *(Ab links.)*
FELLNER-SEPP (HIELMER-TOMERL): Habts 'n ghört? 's war ganz sein eigene Sach!
ALLEUTNER-FERDL (LIPP): Daß er sich mit der Trutzigen herumstreit, dös mag ja ganz seine eigene sein, dessentwegen bleibt d' unsere doch d' unsere.
RASAUNER-POLDL: Und dö geht bevur! Was wir d' Jahr her mit der Trutzigen abzrechnen habn, das wird doch

dem bevurgehn, was er ihr keine vierundzwanzg Stund nachztragen hat!? Hörts af mich! Just weil der gnädige Herr Wegmacher-Martl bei ganz seiner eignen Sach neamd dabei leiden will, er aber recht gut bei der ganz unser eignen neben stehn kann, so gehn wir hitzt 's Tanzen an, und wann mer warm sein, dann ziehen mer in Prozession auffi zu sö und schaun unsers an, wie sö sich untereinander vertragn, dö zwei.

LIPP *(schreiend):* Dö drei!

ALLE *(lachen und jauchzen):* Dö drei! — Juju!

In den Lärm fällt das Orchester ((oben auf dem Tanzboden)) mit einem Ländler ein, und während alles nach dem Tanzboden zudrängt,

fällt der Zwischenvorhang.

Verwandlung

Dekoration wie in der Verwandlung des ersten Aktes. Es ist Mittag vorüber, die Mondsichel hat daher selbstverständlich wegzubleiben.

Siebente Szene

Liesel, Zeidlerin tritt von rechts auf.

LIESEL: Je, wer steigt denn da zu? D' Kathi-Mahm? D' Zeidlerin?

ZEIDLERIN: Ja, d' Kathi-Mahm. *(Brummend):* Schöne Gschichten! — Aber mer redn sich schon.

LIESEL: Na, so redcn mer sich halt.

ZEIDLERIN: Wohl, wohl. *(Brummend):* Du Saubere, du! (Kimm herein in dein Hütten.

LIESEL: Dö is versperrt.

ZEIDLERIN: So, so. Versperrt is dö? *(Boshaft):* Sperrst wem aus oder ein?

LIESEL: Just is neamd drein, und d' Mahm könnt schon eini, da aber d' Mahm mit mir reden will, so muß s' wohl heraußt bleiben, weil ich a da bleib.

ZEIDLERIN *(sieht sich um und tut wie ermüdet):* So? Und wo sitz ich denn nieder? Nit amal sitzen heißt mich! Und unter Gotts freiem Himmel soll ich mich ausreden? Meinst du, ich kam dich loben?

LIESEL: Na, dös vermut ich mir nit, und darum denk ich mir, weil der Mahm 's Stehn nit ansteht und sie sich mit ihrn kurzen Atem viel leichter in der freien Luft redt, so dürft mer heraußt viel ehnder fertig werdn. In der Hütten könnt's länger dauern.

ZEIDLERIN *(brummend):* Ja, ja, so bist, ich hab mer dich nit anders vorgstellt.) — Aber müd bin ich, und sitzen muß ich, ob dir's recht is oder nit. *(Setzt sich auf die Bank vor der Hütte.)*

(LIESEL: Schau, was sich d' Mahm herausnimmt, das hätt sie sich früher nit traut.

ZEIDLERIN *(bemüht sich, über die Achsel zum Fenster der Hütte hineinzusehen):* Jo, hättst du nit, hätt ich nit.)

LIESEL: Es muß a was Wichtigs sein, das d' Mahm herführt, es is a Reih Jahr her, daß ich nit d' Ehr ghabt hab.

ZEIDLERIN *(wie oben):* Spott du, du wirst schon noch klein beigebn.

(LIESEL: Sag mer lieber d' Mahm, was sie sich völlig 'n Hals auskegelt? Was sucht s' denn in meiner Hütten?

ZEIDLERIN *(aufstehend):* Du hast ein Soldaten bei dir.

LIESEL: Na, da kann d' Mahm all meine Taschen absuchen.

ZEIDLERIN: Du dumm Ding, a ganz's Mannleut laßt sich in d' Taschen stecken!

LIESEL: Na, aber man hört doch, d' Mahm wär's mit ihrem Seligen instand gwest. War der leicht zun zsammlegn?

ZEIDLERIN *(brummend):* Spaß du noch.) — Du hast ein Soldaten in deiner Hütten aufgnommen, das weiß ganz Söllnhofen.

LIESEL: (In meiner Hütten aufgnommen?) Ei ja, dös wohl. Es is mer halt doch amal z' entrisch wordn, da herobn so ganz alleinig.

ZEIDLERIN: Du laugenst gar nit?

LIESEL: Was half's denn, wann's ganz Söllnhofen weiß? —

ZEIDLERIN *(brummend):* Du bist a ganz ungschamig Ding! — (Man tut doch so.

LIESEL: Und da damit tut mer eben schön dumm. Wann sich d' Leut amal a üble Nachred in Kopf gsetzt habn, dann kommt mer mit keiner Lug dagegen auf, nit amal mit der Wahrheit.

ZEIDLERIN *(boshaft):* Na, und du hast dein Wahrheit, dö d' aber — beileib — nit sagst.

LIESEL: Na, weil's kein Menschen nix angeht.

ZEIDLERIN: Nix angeht? So? So? So?

LIESEL: Sagts es noch einmal.

ZEIDLERIN: So?

LIESEL: Hitzt is's recht.

ZEIDLERIN:) Du, gspaß nit! Ganz Söllnhofen is dir aufsässig; (du weißt wohl, warum.) Du hast allweil die Vielbessere gspielt — —

LIESEL: Und hitzt bilden sie sich leicht ein, ich war kein Haar Haarl besser wie sö, und da rucken 's wohl an, um mir Grobheiten z' sagen, weil s' mich für ihresgleichen haltn? Sein gspaßige Leut!

ZEIDLERIN: Wie ich ghört hab, daß d' dir nix Guts zu versehen hast, bin ich gleich zu dir her, von der Arbeit weg, daß mer keins zuvorkommt.

LIESEL: Freilich, bei so was sein dö Verwandten immer dö ersten.

ZEIDLERIN: Dös is a. Ich hab mer d' Jahr her gnug Vermahnungen und Zrechtweisungen in mich hneingschluckt, und hitzt wirst es anhörn, denn hitzt hab ich dich, wo ich dich brauch.

LIESEL: So, dö Mahm hat mich?

ZEIDLERIN: Jo, jo. Dir tut hitzt a Fürsprach bei den Leuten not, und wann nit ich aus gutem Herzen, so möcht sich wohl neamd damit befassen. Drum heißt's jetzt, a frumm Lamperl gegen mich sein. (Ich hon mich heunt eh schon in aller Fruh für dich verwendt.) D' Apothekersfrau, d' Schulmeisterin und d' Baderin, dös sein gar gscheite Weiber, dö allmal von jeder Sach mehr wissen als wie alle andern, dö kennen a haarklein den ganzen Hergang von da herobn (und ich hon's recht schön beten, daß nix weiter davon auskommen lassen). Jo, mir wissen um all deine himmelschreienden Versündigungen, und du kannst Gott danken, daß der Lipp bloß mit ein durchgschossenen Ohrlappel davonkämma is, denn wär's ärger ausgfalln, dann ließ sich wohl nix verschweigen!

LIESEL: Was, der Lipp is angschossen wordn?

ZEIDLERIN: Geh, stell dich nit so heilig! Du wirst freilich nix aussagn, a der Martl will mit der Sprach nit h'raus —

LIESEL: Dös begreif ich.

ZEIDLERIN: Der Lipp sagt nöt dö Halbscheid von dem, was er weiß, und der Soldat wird sich hüten, aber deßtwegen kennen mer doch all engere Heimlichkeiten. Jo, jo, d' Apothekersfrau weiß's, du mußt gestern nit vorbaut habn, und da sein alle drei zufällig da herobn afeinandertroffen. Der Martl — den d' kaum a paar Stund kennt hast —, der Lipp — mit dem du's jahrlang schon heimlich haltst und den du offen vor alle Leut feanzt, damit dö nix bemerken sollen —, und der Soldat, a Bekanntschaft von früher. Da hinter deiner Hütten — dö Schulmeisterin hat die Stell beschrieben, daß ich's malen könnt — sein dö drei (in ein Halbkreis) gstanden, und der Soldat hat sein Gwehr hervorbracht und — (bum, bum) — afn Martl und afn Lipp gschossen, dann hat er's weitergebn, und der Martl hat — (bum, bum) — afn Lipp und afn Soldaten gschossen, dann hat er's wieder weitergebn, und hitzt hat der Lipp — (bum, bum) — afn Soldaten und afn Martl gschossen, und so allweil der Reih nach herum.

Es soll a Schießerei gwesen sein, völlig wie zur Franzosenzeit. Dö Baderin hat's noch im Bett ghört.

LIESEL: Wer weiß, was dö Alte ghört hat!

ZEIDLERIN: Und wann's dich a verdrießt, mir wissen alles. Zietzt habn sie sich durchs Los verglichen, und der Soldat hat dich gwunnen. So ist's.

LIESEL: Hahaha! Mahm, es hat aber nit ein einziger a Gwehr mit ihm gführt.

ZEIDLERIN: Kein Gwehr? Und der Lipp is doch gschossen wordn!

LIESEL: Aber von dö andern zwei nit und nit um meinswillen.

ZEIDLERIN: Wollt Gott, ich könnt dir glauben!

LIESEL: Na, dazu braucht ihn doch d' Mahm nit, dö Sach is einfach. Aber 's andere is a helle Dummheit, und a solche z' glauben, braucht mer wohl ein göttlichen Beistand.

ZEIDLERIN: Aber Liesel, Liesel, wie's a sein mag, in der Ordnung is's doch nit. —

LIESEL *(zieht sie etwas an sich):* Mein liebe Mahm — *(Plötzlich abbrechend; zupft sie am Kopftuch):* Schau amal das Tüchel.

ZEIDLERIN: Was is's mit mein Tüchel? *(Richtet sich's zurecht.)*

LIESEL *(zupft sie wieder):* Wie sich d' Mahm dös allweil noch gschmackig z' binden weiß. D' Mahm muß amal viel sauber und nett gwesn sein.

ZEIDLERIN: Dös war ich a. — Aber .... *(Richtet sich ihr Tuch.)*

LIESEL: Der Mahm mögen wohl viel Bubn nachgstiegn sein!

ZEIDLERIN: Ich hon s' nit zählt. — Dös sag ich dir ....

LIESEL: Glaub's, glaub's, werdn a nit so leicht zun zählen gwest sein. Und wie d' Mahm gheirat hat, is gwiß auf Zeidlers Hof a siebnschöne Bäurin gsessen.

ZEIDLERIN: Ei du mein Zeit! Laß die siebnschöne Bäurin und spiel du nit dö Siebnsüße.

LIESEL: Damal muß dort lustig z' hausen gwest sein. Grad über is noch 's alte Forsthaus glegn, und alle Jagerbubn sein zur Mahm grennt.

ZEIDLERIN: Wohl, wohl, aber in alln Ehren.

LIESEL: Ich weiß's, d' Mahm hat ein Schnaps für sö ausgschenkt, und außer sein Gröschl aus'm Westentaschl hat sich keiner was herausznehmen traut, dafür hat schon der Forstmeister gsorgt, der alle freie Zeit bei der Mahm gsteckt is.

ZEIDLERIN *(sieht sie starr an).*

LIESEL *(auflachend):* Hahaha! Mir scheint, hitzt hab ich dö Mahm.

ZEIDLERIN *(will reden, kann aber nicht vor Zorn):* O — du —

LIESEL: Aber was will mer denn d' Mahm? Ich lass' ihr z' Gfallen mein Soldaten gelten, und 's fehlt nur, daß ich ein Mann hätt, so wärn mir völlig auf gleich. *(Singt ohne Begleitung):*

> Geh, mußt dich net harben,
> Geh, gib mer dein Hand,
> A Soldat und a Jaga
> Sein nit weit voneinand.

ZEIDLERIN *(wendet sich ab).*

LIESEL: Schon fort?

ZEIDLERIN *(stolpert hastig nach rechts ab).*

LIESEL *(nachrufend):* Mahm, wann s' ein begegnets herauf auf'm Weg, so sagts, ich hätt gsagt, all's Meine gang neamd was an, und dabei bleib ich! *(Vorkommend):* Ich denk, dö kommt so bald nit wieder, (lieber schluckt s' wie früher die Vermahnungen und Zrechtweisungen in sich eini, und schmecket ihr dös glei schlechter wie a bittre Medizin). War ihr mein Türstaffel sauber gnug gwest, hätt ich mich nie um den ihren kümmert. Und no solln mer die andern nur zusteign, ob einzeln oder träupelweis, kimmt mer nit drauf an, daß ich ihnen znebn der Sunn

noch a Licht aufsteck und ihnen heimleucht, wie hell a der Tag is!

Achte Szene

Liesel. Martin kommt von rechts.

MARTIN: Grüß Gott, Liesel!

LIESEL: Du schon wieder?

MARTIN *(stellt sich vor sie hin, die Hände in den Hosentaschen):* Na, wie schaut's denn heut bei dir aus?

LIESEL: Dank der Nachfrag, 's is noch alls beim alten. Aber du, scheint mer, kennst kein Gnügn. Wenn a anderer sein Teil kriegt, wie du gestert, so langt's doch für a Weil, und er laßt mich wenigstens a Halbjahr in Fried.

MARTIN: Ja weißt, eben weil's mer a bissel zviel war, möcht ich dir gern was davon zruckgebn.

LIESEL: Ah, i nimm nix zruck, von kein Bettelmann ein gschenkten Groschen und von kein Söllnhofner a gsagte Grobheit.

MARTIN: Ich schau mer dich nur an, ich weiß nit, wie d' mer vorkimmst. Ich denk, ich sollt dich doch ganz anders treffen. (Aber dös is a wahr und bleibt sich gleich, ob mer nur eine von enk kennt oder mehr, der König Salomon is bei ein volln Tausend nit gscheiter wordn.) Mer weiß sich nie aus bei enk.

LIESEL: Ei mein, bei uns Weibsleut sich auswissen, wär eh leicht, wann mer uns nur bei uns selber aus wußten, aber schier soll bei uns kein Besinnen sein, denn 's Leben hat so mänigs mit uns vor, wozu mer sich mit einiger Ueberlegtheit nit verstund, und schon in der Schul hab ich kein Madl kennt, das nit hätt a Bub sein mögn.

MARTIN: Kunnst a froh sein, wann d' einer warst, dann stund dir dein Wesen doch z' Gsicht.

LIESEL: War eh nur recht und billig, denn ohne euer Verschulden laufet ja gar keins als Dirn znebn enk af der Welt her.

MARTIN: Freilich, mir verschuldens, und leicht verlangt uns gar nach einer wie du bist?

LIESEL: Halt nach uns, — wie eine oder d' andere graten is, danach habts ös nit z' fragen. Hat's leicht euer Urähnl — der alt Adam — im Paradeis nit gut ghabt? Der is ganz alleinig dagstanden, aber wie er an dö Vieher 's verliebt Wesen gmerkt hat, da hat er wölln a dabei sein und hat zun raunzen anghobn: „Oh, du himmlischer Vater, ich möcht a a Weibl hon und ich muß eins hon, sonst bringt mich d' lang Weil um!" Was wollt der Gottvater machen, daß er ihm nit hin wird? So hat er ihm halt dö gwisse Rippen h'rausgenommen, und für dös klein Stükkerl hat der Adam an saubern Brocken kriegt, und dös war die Eva, mer hat aber nit ghört, daß er dran erstickt wär. Ös habts enk dö Weibsleut selber afn Hals gwunschen, und wann ös uns hitzt schwach und unverlässig findts, mein, wer kann dafür *(stupft ihn in die Seite)*, daß ös keine stärkern Beiner habts?

MARTIN *(widerwillig lachend)*: Ei, spaß nit! *(Ernst)*: Das muß ich dir sagen, Liesel, selb is hitzt nit an der Zeit. Du tust rein, als stund heut noch alles wie gestert, als ob d' neamd bei dir aufgnommen hättst und nit wußt, was ganz Söllnhofen drüber denkt.

LIESEL: Und ich weiß recht gut, daß heut nit gestert is, daß ich wem bei mir aufgnommen hab, und das macht mer a kein Müh, daß ich mir vorstell, was ganz Söllnhofen drüber denkt.

MARTIN: Dann versteh ich dich noch weniger, als ich dich eh nit versteh. — Frei h'raus, ich bin herkemma, willens, so was in Gleichen z' sagen wie du mir gestern, und dös waren just keine Schmeichlereien. Aber hitzt fühl ich mich so überlegn, daß d' mich völlig bedauerst.

LIESEL *(spitz)*: Du wirst mich a viel z' bedauern habn?!

MARTIN: No gwiß, weil d' dich blindlings verrennst. Ich halt dich doch nit für dümmer oder schlechter als wie unsereins, aber du spielst dich auf, grad. als wärst 's eine

oder 's andere. Du hast doch in aller Welt kein Ursach, so sorglos und übertrutzig z' sein! Dös trifft nur a Leichtsinnige, dö kein Kopf hat, oder a Leichtfertige, dö kein Scheu kennt. Willst du's leicht mit'm ganzen Dorf aufnehmen?

LIESEL: Soll ich mich verkriechen?

MARTIN: Ei mein, soll dö Sach noch a leidlich Ansehn kriegn, so laß den Trutz beiseit, und wo man dich amal als Weib betroffen hat, da zeig dich a als eins.

LIESEL: Zeigts ös enk einer als Mann, gegen den will ich's sein, aber nur gegen den.

MARTIN: Dös möcht wohl ein'm schwer falln, wann d' bleibst, wie d' bist!

LIESEL: Und 's wär doch kindleicht, aber freilich dürft er mit dö andern nit af ein Haufen liegen. Is von dö einer da um die Weg so darf ich nit „Spitzbub" sagn, sonst bleibt er stehn, als wär das sein rechter Nam. und wann ich hitzt ins Ort h'nunterlaufet und bei der letzten Hütten „Lump" schreiet, so möchten aus jeder a paar vorkriechen und fragen: „Meinst leicht mich?!" Nein, es müßt einer sein, den mein Gred nit bekümmert, der mir — ob ich ihm's gleich ernst mein — doch nit bös z' sein vermöcht, der so ruhig dabei bestund wie's Mondkipfel am lichten Himmel dös a weiß, daß ihm's Pintscherl kein Zipfel aberbeißt. Wann d' af so ein triffst, so sag, ich lass'n grüßen.

MARTIN: 'Dank schön, ich werd ihm's ausrichten. Aber wann ich auf den Rechten triff, so laßt er dir wohl a als Gegengruß sagen: daß dir gar nit gleich sein dürft, was die Leut von dir denken, daß dir a weng Verzagtheit ganz gut anstund und daß d' erst in aller Welt Augen für a rechtbschaffen Weib gelten mußt, eh dich einer dafür nehmen kann.

(Hinter der Szene fällt, etwas entfernt, ein Schuß, hierauf ertönt plötzlich ganz nahe Jauchzen und Musik, die einen Marsch spielt.)

MARTIN: Teuxl h'nein, was soll's da geben?
LIESEL: Na, was wird's a sein?

Neunte Szene

Vorige. Von rechts treten auf: zwei Burschen, an Stangen gebundene Tischtücher als Fahnen tragend, hinter ihnen die Musikanten, hinter diesen vier Burschen, die einen umgekehrten Schiebkarren auf ihren Schultern tragen; derselbe ist von der Art, wie sie beim Steinführen gebräuchlich, eben wie eine Tragbahre mit ganz niederer Kraxe. Auf dieser improvisierten Tragbahre befindet sich ein aufgestelltes Bierfaß, und auf diesem sitzt Rasauner; er trägt über der Hutkrempe eine Papierkrone, ein buntes Tischtuch als Mantel übergeworfen und hält einen Quirl wie ein Zepter in der Rechten. Hinter ihm Lipp, trägt über der Hutkrempe eine große Papierdüte mit einer Feder an der Spitze, hat einen roten Weiberkittel wie einen spanischen Mantel überhängen und trägt einen Stubenbesen, den Stiel nach der Erde gekehrt. Paarweise folgen: ((Tostinger-Mukl, Zehentgruber-Mali, — Fellner-Sepp,)) Hielmer-Nandl, — Hielmer-Tomerl, Holzner-Gundl, — ((Alleutner-Ferdl, Wallner-Loisi,)) und andere Burschen und Dirnen in aufgelöster Ordnung folgen dem Zuge. (Derselbe geht einmal über die Bühne), die Musikanten und die nachfolgenden Burschen und Dirnen nehmen die Seite links ein, alle mit Namen aufgeführten Personen im Zuge die Seite rechts. Liesel und Martin behalten die Mitte.

LIPP *(gegen die Mitte tretend, schwingt den Besen):* Halt!

Die Musik schließt, die Burschen lassen die Tragbahre nieder, Rasauner-Poldl bleibt auf dem Fasse sitzen, alles auf Seite rechts gruppiert sich um ihn, ohne ihn zu decken.

LIPP: Der großmächtige Kaiser Carolus Magnus hat sich eingfunden, um Gricht z' halten!
ALLEUTNER-FERDL (HIELMER-TOMERL): Aber den Hauptzeugn sieh ich nit. Wo is der Soldat?

ALLE: Wo is der Soldat? — Wo is der Einarm?

LIESEL: Trotz sein ein Arm — da, wo ös sein sollts — bei der Arbeit!

ALLE *(murrend):* Was? Hörts nur dö an! *(Bewegung.)*

LIPP: Ruhig! Der Herr Kaiser will reden.

RASAUNER-POLDL: Ich mein, wir brauchen den Hauptzeugen gar nit.

ALLE: Na, wir brauchen ihn a nit.

RASAUNER-POLDL: Mir sein schlüssig. *(Zu Lipp):* Reichsoberster Gheimschreiber Eginhardt, tu ihr dein Spruch kund!

Lied mit Chor

LIPP: *(singt):* Liesel, hon a bissel acht,
Wann dir gleich a wengerl graust,
Klar is seit vergangner Nacht,
Daß d' mit ein Soldaten haust.
Mann und Weib und Bub und Dirn
Därfst du nimmermehr sekkiern.
Ärgers hast du selber tan,
Hör a drum dein Urteil an:

Zu Söllnhofen und Alleuten
Sollst du hitzt für ew'ge Zeiten
Nix mehr reden, nix mehr deuten!
Liebe Liesel, stad mußt sein!

ALLE *(wiederholen die letzten vier Zeilen).*

LIPP: Liesel, hon noch weiter acht,
Wann dir gleich a wengerl graust,
D' Katz, dö hat mer in Verdacht,
Daß s' verbotnerweis a maust.
Etwa ließest nach paar Tägn
Deine Kramperln wieder sehn,
Darum hör vom hochen Gricht,
Was dir da dafür dann gschicht:

Möchst du nachderher noch wagen,
Wem was Übles nachzusagen,
Werdn mer dir dein Dach abtragen!
Liebe Liesel, drum sei stad!

ALLE *(wie oben).*

RASAUNER-POLDL: Reichsoberster Gheimschreiber Eginhardt, frag dö Hübner-Liesel, ob s' den Spruch a verstanden hat.

LIESEL: O ja, verstanden schon, aber was gib ich drauf? Es tut mir leid, daß 's enk so in Unkösten gsteckt und amal außer Fasching a Mummerei veranstaltet habts, doch wozu soll dös gut sein? Ich bin mer gleich, und ös werdts nit anders, und so wird wohl a alles im alten bleibn.

RASAUNER-POLDL *(wirft Tischtuch und Hut von sich, springt von dem Faß herab und geht auf Liesel zu):* Was? Du Himmelsapperment, du, du tatst hitzt noch trutzen? Du warst nit z' Tod froh, daß mer dir dein Unwesen nur in Gspaß verweist?! Ah, zun Sakra eini, so zeign mir ihr ein Ernst! Tragen mer ihr 's Dach ab!

DIE BURSCHEN *(stürzen gegen die Hütte).*

LIESEL *(aufschreiend):* An mein Eigentum wöllts ös enk vergreifen? *(Will zurück.)*

RASAUNER-POLDL *(hält sie am Arm fest):* Da bleib!

LIESEL: Unter dem Dach haben meine Eltern ghaust!

RASAUNER-POLDL: Und wann wir's hitzt abdecken, so können s' vom Himmel aber wahrnehmen, was du zwischen dö vier Mäuern treibst —, ob s' a Freud drüber haben, weiß ich nit!

(Inzwischen sind Burschen darangegangen, das Dach zu demolieren; zwei sind hinaufgeklettert, einer steht auf der Bank neben der Hütte und führt jetzt mit der Axt einen Schlag.)

LIESEL *(in ohnmächtiger Wut aufschreiend):* Mein Elternhütt!

RASAUNER-POLDL *(hält sie fest):* Gib dich, Liesel!

LIESEL *(beginnt zu zittern, in Tränen ausbrechend):* Laßts mer mein Elternhütt! *(Sie sinkt schluchzend auf den Steinblock links.)*

MARTIN *(vortretend):* Gnug is, — es is gnug, sag ich!

RASAUNER-POLDL: Was mengst dich denn ein? (Dös is net gscheit.) Bist du der Liesel ihr Schatz, daß d' dich um sie annimmst?

MARTIN: Ich brauch nit ihr Schatz z' sein, ich kann mich annehmen, um wen ich will. *(Zu den Burschen bei der Hütte):* Verziehts enk! *(Zu denen auf dem Dache):* Und ös, aber da nacheinander, wer nit will, daß ich 'n beim Flüg herunterhol.

RASAUNER-POLDL: Bist narrisch? Willst du's leicht mit uns allen aufnehmen? Wir haun dich ja nieder.

MARTIN: Kann sein, aber früher seids ös so zudeckt, daß's es Dachabdecken sein laßts.

((FELLNER-SEPP: Schauts 'n Wegmacher-Martl —

TOSTINGER-MUCKL: Der möcht 's Dachabtragn verbieten —

WALLNER-LOISI: Zwegn der Liesel —))

HOLZNER-GUNDL: Weil der Schatz dann im Freien schlafen müßt.

HIELMER-TOMERL: Und war er noch zehnmal mehr, als er sich einbildt, wir lassen uns nit scheuchen.

ALLEUTNER-FERDL (HIELMER-TOMERL): 's Dach is unser!

} Rasch nacheinander

(Drohende Bewegung.)

RASAUNER-POLDL: Leutl, Leutl! A Einfall! Hörts af mich! Unser is's amal, da laßt sich nix reden — und wißts was! Mir tan der Liesel ihr Dach versteigern.

ALLE: 's gilt, 's gilt! Der Liesel ihr Dach wird versteigert! Ju, ju, ju!

(Juchzen, Lachen, Schreien.)

LIPP (schreit); 's Maul halten! Dö Lizitation geht an.

RASAUNER-POLDL *(vor dem Bierfaß, eine Hacke statt des Hammers in der Hand):* A schöns, wohlerhaltens Dach — worunter ehendermal brave Leut glegen sein, was mer hitzt grad nit sagen kann — wird an den Meistbietenden hintangegeben. Ein Eimer Bier zum ersten! Wer gibt mehr! Ein Eimer Bier!

ALLEUTNER-FERDL (LIPP): Anderthalb!

RASAUNER-POLDL: Anderthalb zun ersten — anderthalb zun zweiten —

MARTIN: Drei!

RASAUNER-POLDL: Drei Eimer zun ersten — drei zun zweiten — *(spöttisch):* neamd mehr? — Und zun dritten! Zugschlagn! 's Dach ghört 'm Wegmacher-Martl! Was er damit anfangen will, geht uns nix an, wir können mit Ehren abziehn.

(Alles tritt wieder zum Zuge an, das Faß wird auf den Schiebkarren gestellt.)

RASAUNER-POLDL *(legt Martin die Hand auf die Schulter)*: Na also, Martl, hitzt gehn mer über dö drei Eimer. Schließ dich an! *(Er setzt sich auf das Faß.)*

MARTIN: Da brauchts mich net dabei. Sag's nur 'm Wirt, er gibt enk's schon.

RASAUNER-POLDL *(wird emporgehoben):* Ah so, du bist da als Bürgerwehr und mußt warten, bis dich 's Militari ablöst?!

ALLE *(lachen).*

MARTIN *(macht eine unmutige Bewegung):* Den hon ich vergessen! — — Ich geh mit enk!

(Musik. Alle im Zuge ab. Martin sieht noch einmal nach Liesel zurück. Die Musik schließt schon nach etlichen Takten und man hört sie erst wieder gegen Ende des Aktes, ganz leise, wie sehr entfernt.)

Zehnte Szene

Liesel und Anton.

LIESEL *(blickt, das Kinn auf die Hand gestützt, den Abgehenden nach).*

ANTON *(tritt im Hintergrund links auf. Er trägt eine Kreunze mit frischem Gras, das Tragband über die rechte Schulter geworfen, bei der Hütte setzt er seine Last ab und kommt vor):* Gutn Abnd, Liesel! Was war denn dös für a Gsäus und Getös da herobn?

LIESEL: Spater sag ich dir schon, was 's war, aber hitzt wußt ich gern, ob du nit a denkst, daß mer sich af derer Welt nur einteils nach 'm Vatern, anderenteils nach der Mutter betragt?

ANTON: Selb wird schier so sein, woher hätt mer denn dö Eigenschäften. Doch nit von ein'm selber?

LIESEL: Du warst ja als Bub af meiner Mutter ihrer Hochzeit. Soweit ich s' kenn, war s' die Rechtschaffenste, hat sich aber an in d'Leut und d'Welt z' schicken gwußt!

(Musik von ferne.)

ANTON: Ah, ja, ja, dö war brav und klug all ihr Zeit. —

LIESEL: Aber der Vater soll a weng resch gwesen sein? —

ANTON: Ja, ja, der war schneidig.

LIESEL *(nachdenklich)*: No, da mein ich, 's is Zeit, daß ich 'm Vater 's Maul verbiet und d'Mutter amal reden laß'!

Der Vorhang fällt langsam.

DRITTER AKT

Dekoration: Ganz dieselbe wie zu Ende des ersten Aktes, mit der Mondsichel und der gleichen Beleuchtung.

Erste Szene

Anton und Liesel.

LIESEL *(kommt aus der offenstehenden Türe der Hütte, in der Rechten ein Messer, in der Linken ein Stück Holz, das sie unter dem Reden spaltet):* 's ist doch schön gwest von ihm, daß er sich um mich angnommen hat. Einer gegen alle!

ANTON *(sitzt rauchend auf dem Steinblock links):* Ja, ja, 's is recht schön gwest. Aber wär nur ich dazukämma, hättn mer ihn nit braucht.

LIESEL *(ist zurückgegangen, an der Türe):* Du wirst dich doch nit zu ihm vergleichen wollen?

ANTON: Wie ich bin, als a Halbeter, hätt ich's a gricht.

LIESEL *(kommt wieder vor):* Ah, prahl nit! Weißt du, wieviel ihrer waren und wie wild dö tan habn?

ANTON: Na, mit 'n Zählen hätt ich mich a nit aufghalten.

LIESEL: Du Narrisch, du. — Is kein Kienholz mehr da? Ich sieh keins beim Herd.

ANTON: Enter der Hütten, afn Stoß hon ich eins liegen g'sehn.

LIESEL: Da muß ich gleich schaun. Aber daß ich noch sag, dös is nit schön gwest, daß er so ohne Gruß und Red gangen is, wo ich ihm so viel gern dankt hätt. Na, wer weiß, leicht war a das schön gmeint. *(Geht nach dem Hintergrunde links und verschwindet hinter der Hütte.)*

Zweite Szene

Anton und Martin.

MARTIN *(tritt von rechts auf, wirft einen Blick über die Szene und geht dann rasch auf Anton zu):* Is mer lieb. Mit dir hon ich z'reden.

ANTON: Ja.

MARTIN: Suchst ein Dienst? Kunnst bei mir einstehn.

ANTON *(erhebt sich):* Dös war mer schon recht. Wie ich bin, muß ich freilich billiger gehn, aber du wirst dich schon h'naussehn mit mir.

MARTIN: Aber eins verlang ich — ich hab a Frag an dich — daß d' mer d' Wahrheit sagst.

ANTON: Ich hon kein Anlaß, was anders z' sagen, als wie's is.

MARTIN: Bist du der Liesel ihr Schatz?

ANTON *(stellt sich breit hin):* A so schaut wohl einer aus?

MARTIN: Ah mein, du wirst seinzeit wie a anderer a zwei Händ und zwei Füß in Gebrauch ghabt habn.

ANTON: No wohl. Aber ich und dö Weibsleut, mir habn sich nie viel umeinander kümmert. Und bei der Liesel wär ich damal z' fruh kämma, und hitzt kam ich wohl z' spat.

MARTIN: Dös is mer doch 's Liebste, was d' mer sagen kannst. *(Verlegen):* Denn weißt, wenn mer sich um eins annimmt, so will mer doch, daß dös darnach is, net? Na ja. Gib mer d' Hand. Abgmacht. Du kommst zu mir. *(Schlägt ihm mit der Linken auf die Schulter.)* Da krieg ich ein Braven. 's is brav, daß d' dich um dö Weibsleut nit kümmerst. *(Seufzend):* Wer nur a so sein könnt! Na, hitzt, weil nur dö Liesel nit so is, wie s' sagen, dös hätt mich verdrossen — denn wenn mer sich um eins annimmt — du weißt ja.

ANTON *(sieht ihn lächelnd an):* Na freilich — weiß schon.

Dritte Szene

Vorige, Liesel.

MARTIN *(tritt etwas zur Seite, wie Liesel kommt).*

LIESEL *(kommt, von wo sie abgegangen; sie trägt eine Handvoll Kienspäne, geht nach der Türe der Hütte, ohne besonders nach dem Vordergrund zu blicken und spricht*

nebenher): Hör, Toni, ich mein, er wird doch wieder kämma; der Martl? Ich saget ihm gern was Schöns und und Liebs, dös wär ihm ganz neu an mir. Im Ernst, ich wollt, er kam!

ANTON *(lacht):* Hahaha!

MARTIN *(tritt vor):* Da is er schon, Liesel!

LIESEL: Jesses! *(Wirft alles, was sie in Händen hat, durch die Türe zur Hütte hinein, kommt vor):* Ja, was suchst denn du schon wieder da herobn? Wer verlangt dich denn?

MARTIN: No, ich mein, eben du.

LIESEL: Is a Einfall! *(Zu Anton):* Und du, Lalli, kannst nit 's Maul aufmachen und gleich sagen: der Wegmacher-Martl is da? Mußt ein in Tag h'neinreden lassen?

ANTON: Is ja schon lang Abend!

LIESEL: Du Unend, du, geh mer aus'm Gsicht. Es is nix Dümmers, als wann eins lacht, wo es andere sich ärgert.

ANTON: Ich geh dir schon. *(Geht in die Hütte ab, deren Türe er hinter sich schließt.)*

Vierte Szene

Martin und Liesel.

LIESEL *(geht auf Martin zu):* Na, weil d' schon amal da bist, Martl, so tu ich mich halt rechtschaffen bei dir bedanken. *(Gibt ihm beide Hände.)* Und unter ein'm können wir a wieder aufgleich werdn.

MARTIN: Wieder aufgleich werdn? Wie meinst denn?

LIESEL *(zieht ein kleines Päckchen aus der Tasche und reicht es ihm hin):* Da, nimm.

MARTIN: Ja, was denn?

LIESEL: So nimm und steck ein!

MARTIN: Was is dös?

LIESEL: 's Geld für dö drei Eimer Bier.

MARTIN: Bist gscheit?

LIESEL: Ich denk wohl. Wann ich dir dös zruckzahl, ghört 's Dach wieder mein.

MARTIN: Aber es hat ja nie neamd andern ghört. Es is doch kein grichtliche Lizitation gwest. Ich hon's ja nur aus Jux ausglegt.

LIESEL: Aber für mich. Und eben drum, dös is nit zulässig, daß du dir wegen meiner Unkösten machst, und das kann ich nit annehmen.

MARTIN: Aber auf dich hab ich doch gar kein Gedanken ghabt, nur daß die Sakermenter 's Dach ganz lassen...

LIESEL *(will ihm das Geld aufdringen):* Na also, da mach weiter keine Flausen. Das is ja doch von Anfang mein Red gwest, daß's wegen 'm Dach war.

MARTIN: Doch kein Gedanken, ich hab Dächer gnug af meine eigenen Wirtschaftsgebäud, ich werd doch keins über einer fremden Hütten erstehn! Nur, damit mer dir ein Fried gibt....

LIESEL: Na so kimmt's wieder af mein andere Red zruck, so war's halt wegen meiner und eben drum — *(Rückt ihm wieder das Päckchen hin.)*

MARTIN (faßt mit beiden Händen nach dem Kopfe): Oh, du mein Herr und Gott! Mit enk Weibern soll sich einer herumstreiten! Ei, bhalt's bei dir, bis ich dir's abforder. Ich denk, mer hätten hitzt doch von was Gscheitern z' reden! — Hast du mir nix anders z' sagen?

LIESEL: Na, ich wußt nix.

MARTIN: Auf dö Weis hätt mer sich hitzt ausgredt, und ich könnt wieder gehn?

LIESEL: Wohin d' willst.

MARTIN: No, dös muß ich schon sagen, Schöns und Liebs hon ich bis hitzt aus dein Dischkurs nit außerghört.

LIESEL *(aufgebracht):* Was? Du beredst noch, was du erhorcht hast, wie d' hinter dem ausgronnenen Wurstel gstanden bist, den all sein Elend nit abhalt, den Leuten nixnutze Streich z' spieln?

ANTON *(in der Hütte lacht laut).*

LIESEL: Da hör'n an! Du und er, all zwei sollts enk schamen. Aber wann ös glaubts, ös könntets mich hinterm Rucken verkaufen, da irrts enk, bei dem Handel schaut nix heraus, das sag ich euch!

MARTIN: Mein liebe Liesel, ich halt mich nach deinen Worten: ich hör's Pintscherl bellen, aber ich bin der Monschein.

LIESEL *(wegwerfend):* Ja, du bist der Monschein.

MARTIN: Hör mich an, Liesel. Ich hab mer die Sach überlegt. Die „Goldene Geiß" mag ihr Kitzel bhalten. Der Hanni frag ich nimmer nach.

LIESEL: Ich glaub's, du hast dir eben schon gnug derfragt.

MARTIN: Ich such mir a andere.

LIESEL: Such, sö lassen sich ja gern finden.

MARTIN: Grad um a solche is mer nit, ich mein ganz a andere, und dö is nit weit. *(Will sich ihr vertraulich nähern und sie an sich ziehen.)*

LIESEL *(stößt ihn zurück):* Laß mich gehn! Willst mer leicht wieder zusteign wie gestern? Soll dö Dummheit kein End nehmen? Den Dank, was ich dir schuldig war, hab ich dir gsagt, und weiter frag ich nit nach dir. Du wärst a einer, dem man nachfragt! Als was kenn ich dich denn? Als Lugenschippel, als ein, der leichtsinnig mit'm Geld haust, als Großtuer, der noch herumstreit, wann mer ihm's gut meint und dö Auslagen ersetzen will. Als dös kenn ich dich. Du wärst mer grad der Rechte!

MARTIN: 's Pintscherl knaupft halt schon wieder. Ruhig, Monschein, nur ruhig!

LIESEL: Ah, hör mer auf! Redt mer amal a dalket Wort, muß mer's hundertmal z' Ghör kriegn! Heiß du mich Pintscherl so oft d' willst, ich heiß dich nit Monschein, denn solang der leucht, hat er gwiß nie ein Pintscherl Karessen machen wolln.

MARTIN: Du bist aber heut schon dö Zwiderste, verstehst kein Spaß und nimmst kein Ernst an — und dös solltst wohl, wann d' bedenkst, wie nah mer's heut nacht war.

LIESEL: Was denn? Was denn a? Is gleich af dich gschossen worden, troffen hat's doch ein andern. Und um mich hat dir der Eifersuchtsteufel nit dö Hörndln zeigt, um mich hat kein Bub den Schuß Pulver aufgwendt, dös is wohl ehnder wegen der Hanni gwest.

MARTIN: No recht, mag's a zwegn der gwesn sein, aber wie sich's a gschickt hätt, so stund ich heut halt doch vor dir, und es hätt sich a schicken können, daß ich nur mit ein Arm an dein Hütten klopf.

LIESEL: Mer klopft überhaupt nur mit ein. Und denkst, ich hätt dich gleich aufgnommen, wannst mer so mit ein Flüg daherkämma warst? So ein hab ich ja eh bei mir, und dös gang mer ein, daß ich da herobn a Spital erricht.

MARTIN: Freilich, vom Aufnehmen wär a weiter a Red gwest! Mit ein Arm hätt ich dich so gut af mein Hof gführt, wie ich hitzt mit zwei Arm dabei bleib, daß d' mein Weib werden mußt, du und kein andere!

LIESEL: Du besserst dich doch von Tag zu Tag: gestern hast mer doch nur von der Lieb vorglogn, heut kimmst gar afs Heiraten.

MARTIN: Na, hitzt glaub's oder glaub's nit!

LIESEL: Ich glaub's nit!

MARTIN: Himmelsapperment, stell dös dalkete Widerreden amal ein, dös halt nur auf, wann mer ein vernünftigen Dischkurs z' End führen will. Warum wolltst und solltst du nit mein Weib werdn? Sein mir zwei Leut oder sein mer kein? Taugen mer zsamm oder nit? Gwiß! Nimm ich's manchmal mit meine Reden nit gnau — dös is dir in die Seel hinein zwider, und du wirst mir's austreiben, bin ich großtuerisch, du wirst mer's verleiden, schau ich nit auf's Geld, wirst du's tun. Dös paßt mir. Und daß ich dir dein Trutz und dein Freimäuligkeit abstell, darauf kannst dich verlassen, und dös is wieder dir gsund. Es gibt landauf und landab keine zwei, dö besser zsammtaugen wie mir. Und drum wirst du mein Weib, und da-

gegen hat neamd a Einwendung z' machen, net amal du. Aus is!

LIESEL *(die Hände zusammenschlagend):* Aber, Martl, du bist ja a heller Narr.

MARTIN: Kann schon sein, aber dös macht d i c h kein Tipferl gscheiter. Meinst denn, es is mir a Vergnügen, daß ich da zu dir in d' Verliebnus grat? Meinst leicht, ich freu mich af der Leut Reden oder da drauf, daß ich hitzt mit dein Fürtuchbandel an Bettschragen festbunden werdn soll und d' meist Zeit heimbleiben muß, wo ich doch allweil freiledig h'rumgrennt bin, oder afs Kindergschrei, dö dreidoppelte Arbeit und siebensiebenfache Sorg zwegen 'm Auffuttern und Fortbringen? Ah, du mein —! Es is aber nit anderst und dagegen hilft nix, und wann sich eins fangt, so geht's nit ohne Zappeln ab. Und meinst denn du, daß ich nur d' Halbscheid von dein Trutz heut, hitzt, zur Stund für wahr aufnimm? Mein liebe Liesel, laß dir sagen, du zappelst halt a.

LIESEL *(ganz verblüfft):* Ich tat zappeln?

MARTIN: Gwiß, und es is rein für nix. Ich weiß dös von mir. Da stehst hitzt vor meiner, und wann ich denk, wie d' mer's antan hast, haun könnt ich dich vor Lieb.

LIESEL: Na, sei so gut!

MARTIN: Hab kein Furcht. Dös sein nur so Anfäll, da schießt's ein'm manchmal so in die Arm. Aber, Liesel, hör an. — *(Tritt zu ihr, und ohne ihre Hand zu fassen, zupft er sie unter dem Folgenden öfter beim kleinen Finger):* Wir werden schon auskommen —

LIESEL *(leise):* Ja.

MARTIN: Wir wolln rechtschaffen hausen —

LIESEL *(wie oben):* Ja.

MARTIN: Und af meine alten Leut im Ausnahmstübel schau halt a.

LIESEL *(wie oben):* Gwiß.

MARTIN: Und mir sein all zwei nit unbeschaffen und sein ehrlich, und da müssen mer halt a sorgen, daß d' Kinder nit aus der Art schlagen.

LIESEL *(zieht rasch die Hand an sich):* Was zupfst denn allweil an mein klein Finger?

MARTIN *(verlegen):* So, hon ich dös tan? Dös hon ich gar nit bemerkt.

Kleine Pause

LIESEL *(sich plötzlich an ihn wendend):* Ja, und soll dös alles dein Ernst sein?

MARTIN: Oh du mein Gott, da red ich die ganze Zeit her und mein, es is amal richtig, und hitzt fragt s' noch!

LIESEL *(gerührt, legt ihm die linke Hand auf die Schulter):* Martl, du hast viel Kuraschi —! *(Reicht ihm die Rechte):* Da hast mein Hand, ich will schon sorgen, daß d' es nit bereust.

MARTIN *(sieht sie groß an):* Schau mal, du hast ja a a zweits Maulwerk.

LIESEL: Ja, dös is fürs Haus, a Erbstuck von meiner Mutter selig, ich hab's noch wenig braucht, es is ganz wie neu. — Aber du, Martl, a Bitt hätt ich a an dich.

MARTIN: Was denn?

LIESEL *(nach der Hütte weisend):* Zwegn dem armen Teufel da drin.

MARTIN: Mit dem hab ich's schon abgmacht, der kann morgen auf mein Hof.

LIESEL: Is recht, und laß mir'n unter'n Augen. Sollt er mal a Pfleg brauchen, so soll's ihm nit fehlen.

MARTIN: Bist ihm verwandt?

LIESEL: Da verlanget ich mir'n net afn Hof. Verwandte machen sich entweder so klein, daß mer über sie stolpert, oder so groß, daß mer an sie anrennt; wie sie sich a anstelln, ein'm im Weg z' sein, dös treffen s' allzeit. Aber was's mit'n Kehlmeier-Toni für a Bewandtnis hat, dös will ich dir wohl sagen, und nit dir alleinig, vor alln will

ich's sagen, denn daß ich hitzt aller üblen Nachred a End mach, dös bin ich dir schuldig.

MARTIN: Selb is recht, Liesel, und selb is brav. Geh gleich mit mir ins Ort abi, da treffn mer s' noch alle bei der „Goldenen Geiß" wie Ameisen af ein Haufen.

LIESEL: Und 'n Toni, dein neuchen Knecht, den nimmst a mit, daß er der Wahrheit die Ehr gibt.

MARTIN: Freilich. Aber, Liesel, gib a du der Wahrheit d' Ehr und sag — Hand afs Herz — is dös vorhin von dir kein Zapplerei gwest?

LIESEL *(sieht ihn von der Seite an, launig):* Meinst? Na, kann wohl sein — und es is a bissel ärger ausgfalln, als ich selber denkt hab, denn wie d' af amal vor mir gstanden bist, wie aus der Erd gwachsen, dös hat mich ganz scheuch gmacht.

MARTIN: Na siehst, dös is allmal, ob bsonnene oder unbsonnene Leut zsammkommen, (und was sich dazu a für a Glegenheit schickt, ob af'm Feld oder im Wirtshaus oder bei einer Wallfahrt, bei tausend und einer, allmal 's Nämliche!) Mit eins verspürt mer dö Liab, als tat a Netz über ein'm alser ganzer wegreichen, und was sich fangt — dös zappelt!

Duett

BEIDE *(halten sich umfaßt, leise):*

D' Lieb is wie a Netz,
Und in dö Maschen so fein,
Ja, da fangen dö
Mehresten Fischerln sich drein!
Ja, da fangen dö
Mehresten Fischerln sich drein!

1.

LIESEL: In der Fruh, da gehn afs Feld
D' Gretel und der Hansel,

Er is grad kein dummer Bub,
Sie is just kein Gansel.

MARTIN: Aber z' reden traut sich keins,
Sein s' a taglang dorten,
Red und Antwort gebn sie sich
Allweil mit zwei Worten.

Prosa

MARTIN: Du, Gretl!
LIESEL: Jo, Hans!
MARTIN: Sag mal —
LIESEL: Was denn?
MARTIN: Magst mich?
LIESEL: Weiß's nit.
MARTIN: Geh zu!
LIESEL: No, nein!
MARTIN: Sag: ja!
LIESEL: Just nit!
MARTIN: Dann is's.
LIESEL: Was denn?
MARTIN: Dann magst.
LIESEL: Kann sein.
MARTIN: Mein Gretl!
LIESEL: Jo, Hansl!
BEIDE: D' Lieb is wie a Netz,
Und in dö Maschen so fein,
Ja, da fangen a
D' stummesten Fischerln sich drein.

Jodler

2.

LIESEL: Dumm als wie a Futterschragn
Is dö kleine Resel,
Und der Athanasi is
Gscheiter um kein Brösel.

MARTIN: 's eine lacht das andre an
Wie a blaues Wunda,
Und ins Wirtshaus führt s' der Bub
Einmal an ein Sunntag.

Prosa

MARTIN: Du, Resi — sagt der Nasi, — soll ich leicht a Backwerk hergebn lassen? Soll ich eins hergebn lassen?
LIESEL: Freilich, Nasi, — sagt dö Resi, — ich trink 'n Wein nit gern so trocken.
MARTIN: Du, Resi, weißt was Neux?
LIESEL: Jo, heut nacht hat dö Fellechner-Wittib a Kaibel kriegt.
MARTIN: So? Ah geh. Wer is denn der Vader dazu?
LIESEL: No, der Jodl.
MARTIN: Der vom Bäcken?
LIESEL: Na, der von der Gmeind.
MARTIN: Aber — höhöhö — was du dumm bist! D' Fellechnerin is ja kein Kuh!
LIESEL: Hihi! Du bist net gscheit. Ich mein ja, der Fellechnerin ihr Kuh hat a Kind kriegt.
MARTIN: Ehehehe! Du, Resi, ich sag dir was!
LIESEL: Du, dös leid ich nit! Wann d' mer so nah ruckst und allweil af d' Füß trittst, da kriegst mer eine!
MARTIN: Aber Resi, laß dir sagen: ich wollt, ich war d' Fellechnerin und du wärst mein Kuh.
LIESEL: Geh zu, du bist so viel schlimm!
BEIDE: D' Lieb is wie a Netz,
Und in dö Maschen so fein,
Ja, da fangen a
D' dummesten Fischerln sich drein!

Jodler

3.

LIESEL: D' Burgei is a frumme Dirn,
Frumm is a der Veitel,

Und af einer Wallfahrt just
Treffen sich dö Leutel.

MARTIN: Mit amal, nach einer Weil,
Tan s' nit nachikönna,
Sie bleibt von dö Weiber z'ruck
Und er von dö Männer.

Prosa

MARTIN: Ah — sagt der frumme Veitel —, heiß is's.

LIESEL: Jo — sagt dö frumme Burgei —, höllmentisch!

MARTIN: Du, Dirndl, was meinst? Setz mer sich da a bissel im Schatten aufs Gras.

LIESEL: Ah, na, na, dös tu ich net.

MARTIN: So geh a weng langsamer und stütz dich af mich, ich leid's gern.

LIESEL: Ah geh, schau! O nein. Ich möcht nit, daß uns dö voran aus'n Gsicht verliern, d' alten Weiber habn eh gscholten.

MARTIN: Dö alten Weiber vergunnen ein'm doch nix Gutes, Burgei!

LIESEL: Sei stad. Just hebt der Vorbeter wieder an.

BEIDE *(singen, ohne Musikbegleitung, indem sie beide Hände wie ein Buch vor das Gesicht halten und dabei einander immer näher rücken):*

Führ auf Deinen Wegen uns,
Herr, wie es Dein Wille,
Eh wir's denken, sind wir dann
An dem schönsten — —

(einander ganz nahe, heben sie die Hände, als wollten sie sich mit den Gebetbüchern decken, küssen sich schnell und plärren rasch hinterdrein)

— — Ziele!

BEIDE *(singen):*

D' Lieb is wie a Netz,
Und in dö Maschen so fein,

Ja, da fangen a
D' frummesten Fischerln sich drein!

Jodler

(Nach dem Liede Wendung, als wollten sie in die Hütte abgehn.)

Zwischenvorhang fällt.

Verwandlung

Dekoration wie zu Anfang des Stückes. Nur ist der Hofraum durch Laternen, Lampions und Pechpfannen erhellt, und auf den Tischen stehen Lichter.

Fünfte Szene

Alle Burschen und Dirnen, Bauern und Bäuerinnen, die meisten treiben sich im Hofe herum. Die Spielleute oben auf dem Tanzboden. Johanna tritt eben auf mit einigen Weinkrügeln und geht von links nach den Tischen rechts.

HIELMER-TOMERL *(die Holzner-Gundl am Arm führend):* Hanni! Hast 'n Wegmacher-Martl nit gsehn?

JOHANNA *(kurz):* Hab 'n nit gsehn.

((TOSTINGER-MUCKL: Na aber, wer hat denn nur 'n Wegmacher-Martl gsehn?

ALLEUTNER-FERDL: I nöt!

FELLNER-SEPP: Keiner!))

HIELMER-NANDL *(am Arme Rasauner-Poldls)*: Der hat sich weggschlichn.

HOLZNER-GUNDL: Der is seit einer Stund fort.

((TOSTINGER-MUCKL: Seit zwei.

ALLEUTNER-FERDL: Seit dritthalb.))

RASAUNER-POLDL: Wo mag er denn a sein, daß er sich so lang aufhalt?

HIELMER-NANDL: Bei der Liesel. meinen dö ein.

RASAUNER-POLDL: Und dö andern?

LIPP: Mir scheint, andere gibt's kein!

JOHANNA: Soll dös mir z' Ghör gredt sein? Was hab ich mit 'm Wegmacher-Martl z' schaffen?
((ALLEUTNER-FERDL: No nein, nix nöt!))
RASAUNER-POLDL: Hitzt nix mehr!
JOHANNA: Foppts ös a andere!
RASAUNER-POLDL: Hoho! Spielleut, den mein!
FELLNER-SEPP (HIELMER-TOMERL) *(schreiend):* 'n Rasauner sein!

Trutzlieder

Jede Strophe eine andere Melodie

Auf der Tenn, auf der Tenn,
Znebn em ausdroschnen Trad,
Sitzt a Henn, sitzt a Henn,
Der mer's Brot gnumma hat.

Jodler

LIPP: Hitzt 'n mein!
((FELLNER-SEPP *(schreiend):* 'n Lipp sein!))
LIPP *(singt):*

Ui, ui, mein Bub, mein Bub
Rennt einer andern zua;
Ui, ui, mein Bub, mein Bub
Hat mich schon gnua!

Jodler

ALLEUTNER-FERDL (HIELMER-TOMERL): Spielts auf!
((FELLNER-SEPP *(schreiend):* 'n Alleutner-Ferdl (Hielmer-Tomerl) sein!))
ALLEUTNER-FERDL (HIELMER-TOMERL) *(singt):*

O du Schand ohne End,
Ich muß ein andern habn,
Sollt ich 'n a mit dö Händ
Aus der Erd außergrabn!

Jodler

JOHANNA: No, weiß nit noch einer was? Dö Stich gebn alle kein Blut. Was liegt mer an Wegmacher-Martl? Ich bin nie auf ein angstanden und steh auf kein an. Hat's a nit not, so leichte War kriegt mer gschenkt ins Haus. Ich dürft nur wolln, aber ich werd mich hüten. *(Tritt etwas zur Seite, für sich):* Und gleich schau ich mich um ein um, bevor noch der Martl sagen kann, er mag mich nimmer, sag ich ihm's!

FELLNER-SEPP (HIELMER-TOMERL) *(nach links):* Na schau, wer da kimmt!

TOSTINGER-MUCKL (LIPP): Der Kanzlei-Jager.

RASAUNER-POLDL: Acht Tag hat er Urlaub ghabt, hitzt ruckt er wieder ein.

((ALLEUTNER-FERDL: Na siehst,)) wann d' willst, därfst nur wollen!

Sechste Szene

Vorige. Spielmann von links.

JOHANNA *(sich abwendend):* Ös redts mer lang gut. *(Für sich):* Verstund er sich afs Bitten, kam er mir recht.

SPIELMANN *(zu ihr tretend):* Na, Fräula Hanni, wie stehn mer denn jetzt? — Du weißt doch, wie d' dran bist.

JOHANNA: O ja.

SPIELMANN *(eindringlich, halblaut zu ihr):* Mit Fleiß hab ich ihm den ganzen Tag über aufglauert, zweimal war er oben, aber ohne dein Verlaubnis, und kein Teufel fragt er mehr nach dir. Er tut dir sogar dö Schand an und bringt dö Trutzige mit her; sö sein auf'm Weg, und jeden Augenblick können s' da sein. Also sei gscheit, bsinn dich nit lang und greif zu! Vielleicht bin ich dir jetzt doch wieder gut gnug! Hat dir überhaupt was gholfen, daß d' dich mit mir überworfen hast!

JOHANNA: O ja, weil ich dich kennen glernt hab, wie d' bist, du aufdringlicher, eifersüchtiger, herrischer Ding, du!

Willst du mer leicht a Gnad erweisen? Es is ja mir eine, daß ich dich los bin. Verstehst? Mir habn ausgredt. — Geh, Lipp, kimm du her, du bist noch der Gscheiteste.

LIPP: Dös weiß ich eh, und daß's dö nit einsehn wolln, dös beweist eben ihner Dummheit.

JOHANNA: Du bist net unebn, und mer könnt dich gern habn.

LIPP *(wehrt sie von seiner verbundenen Wange ab):* Net, net, af derer Seiten mußt mer nit schön tun, da kimm af d' andere übri.

JOHANNA: Nur dös war nit recht, daß d' vorhin a a Trutzliedl af mich hast singen müssen.

LIPP: Hättst du solchene Augn auf mich gmacht wie hitzten, hätt ich nit gsungen und hätt's a kein andern graten!

RASAUNER-POLDL *(auf Lipp zeigend):* Dös is der Allerneucheste!

JOHANNA: Ich weiß nit, ich triff halt af kein haltbaren Liebhaber. Wirst du mer wohl ausdauern?

LIPP: Bei jedem Wetter!

JOHANNA: Na, so red mit'm Vatern.

LIPP: Dös gschieht gleich morgen. Wir wölln ihm schon helfen, dö „Goldene Geiß" melken. *(Bemerkt Spielmann, der neben steht):* Was stehst denn du da h'rum? Ich werd dir was sagn, dös is hitzt mein Schatz, *(schreiend):* und wann dir etwa wieder 's Schoißen einfallt — *(ruhig):* so bsinn dich, daß du mit dein Stutzen o öften zielst und niemal triffst, während ich mit der Mistgabel niemal ziel und allweil triff!

FELLNER-SEPP (HIELMER-TOMERL): Aber hitzt — aber hitzt kummen Leut!

ALLE: Dö Liesel!

HIELMER-NANDL: Daß sich dö noch hertraut?

RASAUNER-POLDL: Warum söllt sie sich nit traun? 's geht ja Militari und Burgerwehr mit.

Siebente Szene

Vorige. Von links Martin, Liesel und Anton.

MARTIN: Grüß Gott miteinand!

ALLE *(etwas spöttisch):* Grüß Gott!

MARTIN: Ich hab a Neuigkeit für enk.

ALLE: Was denn? Was denn?

JOHANNA *(sich mit Lipp an der Hand vordrängend):* Bevor hab ich eine für dich.

MARTIN: No, so sag's.

JOHANNA *(auf Lipp zeigend):* Schau dir den gut an, dös is mein Schatz!

MARTIN: Gratolier dazu.

RASAUNER-POLDL: Na, Martl, hitzt ruck mit der dein h'raus.

MARTIN: So hörts und sperrts Maul und Augen auf, aber bhalts es nit z' lang offen in der Nachtluft. *(Führt Liesel an der Hand einen Schritt vor):* Dö da wird mein Bäuerin!

ALLE *(erstaunt, unter sich):* Ah, wer dös glaubt hätt? — Na schau amal!

MARTIN *(auf Anton zeigend):* Und der steht morgen bei mir in Dienst ein!

RASAUNER-POLDL *(spöttisch):* Ah, nimmst 'n gleich mit afn Hof?

((ALLEUTNER-FERDL:)) Bist gutmütig.

ALLE *(lachen).*

LIESEL: Eh ös weiter spielts auf derer Geign, laßt's mich reden, denn dazu bin ich herkommen. Stund ich noch allein, ich hätt mich wenig um das Gered kümmert (und hätt daran a nit gscheit tan, ich weiß's); aber da ich dem Martl doch gottswahrhaftig sunst nix ins Haus bring als mich selber, so ließ mir's gar übel, wann ich obendrein a schlimme Nachred mit mir führet. (Dö will ich enk eben austreiben, und dann machen mer Frieden. Spaß werdts enk wie vor und eh von mir gfallen lassen müssen, denn a Maul wie meins kann nit mit amal feiern, aber will

neamd mehr Übels in Tag h'nein und aufs Gratwohl nachsagen, und daß ich bei kein näher hinzuschau, da seids sicher, denn ich denk, dafür bleibt mer als ehrliche Hausnerin wohl kein Zeit. Dös voran, damit sich jeder für künftig aus weiß —), und hitzt dö Gschicht von mein Soldaten. (Und dö hat freilich bisher neamd gwußt, aber es wird enk just nit wunder nehmen, daß's meine Eltern nit unter d' Leut habn kämma lassen. — —

MARTIN: No weiter, Liesel!)

RASAUNER-POLDL: Da sein mer schon neugierig.

LIESEL: Es is a schön Stuck Zeit her — ich hon damal elf Jahr zählt —, da bin ich an ein schön Sunntagmoring mit mein Vatern nach der Kirchen gangen. (Aber die Welt hat so schön sein mögen, wie s' will, und dö Leut so aufdonnert, wie sie's vermögen, und dö Mess' so kurz und dö Predigt so lang, wie s' nur a Pfarrer lesen und halten kann, es war mer alles überquer. War's, daß mich die nagelneuchen Schuh druckt habn, oder a anders, weiß's nit. Mein, jed Gansel hat so Zeiten, wo's tramhappert wird, dö älteren, feisten um Martini, dö jüngern, klebern a weng fruher, und ich war kleber —, damal! Ich hab mein Vatern wegauf und wegab was vorgraunzt, daß der ganz schichtig wordn is, und er war eh just keiner von dö Geduldign.) — Unterdem wir in der Kirchen waren. is a Strichregen niedergangen, alls war naß, ich bin mit mein neuchen Schuhwerk gar unsicher dahergstiegn, und wie wir zum Wildbach kemmen, da war der Baum, der ohne Glander als Steg darüberliegt, ganz feucht und glitschig; ich hon a Lamento anghobn, ich wollt nit h'nüber, da wird mein Vater überschichtig, hebt zun schelten an (und) stoßt mich vor sich her, (plärrend bin ich in der Mitten vom Steg stillgstanden, da kennt er sich aber selber nimmer, denkt nur, wie er mich weiternötigt, gibt mer noch ein Stoß), und ich saus' kopfüber ins Wasser abi. Wie ich wieder zu mir komm, lieg ich heim im Bett, und nit weit von mir is was Weiß's gstan-

den; denk ich mir: dös is dein lieber Schutzengel! Wie ich aber näher zuschau, sieh ich auf dem Weißen blanke Messingknöpf und weiter a blaue Hosen mit weiße Paschpol — na, da dürft's doch kein Schutzengel gwesn sein, ehender a Soldat, und a solcher war's a. (Mein leiblicher Vater hat nix für mich z' tun gwußt, als daß er obn afm Steg h'rumschießt wie a Gluckhenn, dö ihr ausbrut'te Enten im Wasser schwimmen sieht, aber der Soldat war nahbei,) der hat mich h'rausgfischt, und der Soldat war eben mein Soldat, der da war's, der Kehlmeier-Toni!

MARTIN *(dem Anton die Hand drückend):* Also in der Weis is s' dir im Arm glegen?

ANTON: Ja, schwer war s' gnug, und den andern hab ich rechtschaffen braucht, daß ich h'rausfind.

RASAUNER-POLDL: Is a a rechtschaffen Stuck, dös Wasserl laßt nit mit ihm spielen.

MEHRERE: Ah wohl, wohl — brav war's!

LIESEL: Ja, brav war's — so haben a meine Leut denkt, und wann er zeit- und randweis bei uns eingsprochen hat, so war er gut aufgnommen. (Brav war's, so denkts ös hitzt alle.) Ich aber war ihm nach Gott und den Eltern 's Leben schuldig, und wie er gestern nach langer Zeit mit amal vor mir gstanden is, (wie ihr'n da sehts), mit ein Arm, ohne Geld, ohne Arbeit, ohne Unterstand, da hab ich verspürt: hitzt hat er mich so notwendig wie ich ihn damal! Und ich hab ihn aufgnommen in mein Hütten, ohne erst bei alle Nachbarn Umfrag z' halten, was die etwa davon denken! (Für sein Unterhalt hätt mich a a weng Arbeit mehr nit gschreckt, denn das hat mer gleich eingleucht, a Blutsverwandter is er nit, und da därf ich'n nit — wie's neuzeit in Brauch kommt — ins Kellerloch sperren und mit Erdäpfelschäler und Kelchpletschen futtern.) So, hitzt wißt's Ganze! Dös aber trau' ich kein unter euch zu, daß er mir sagt: ich hätt mein Hütten vor dem versperrt halten sollen.

ALLE: Na, na, beileib — —

ALLEUTNER-FERDL (HIELMER-TOMERL): Eins so brav wie 's andere!

RASAUNER-POLDL: D' Liesel soll leben!

ALLE: Hoch, hoch, d' künftige Wegmacherin!

MARTIN: Na schaut's — und mir sagt keins Dank. Hab halt doch ich enk von der Trutzigen befreit, aber dabei hon ich mich selber schön sauber gfangt. *(Zieht Liesel an sich.)*

S c h l u ß g e s a n g

MARTIN und LIESEL:

D' Lieb is wie a Netz,
Und in dö Maschen so fein,

ALLE:

Ja, da fangen dö
Stummesten,
Dummesten,
Frummesten
Fischerln sich drein!

V o r h a n g

Quellennachweis

Ludwig Anzengruber: Die Trutzige. Reclam.

Ludwig Anzengruber sämtliche Werke. Unter Mitwirkung von Karl Anzengruber, herausgegeben von Rudolf Latzke und Otto Rommel, Wien 1921. Schroll & Co.

Robert Koenig: Deutsche Literaturgeschichte. Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig, 1895.

Nagl — Zeidler — Castle: Deutsch-Oesterreichische Literaturgeschichte. Carl Fromme. Wien.

Vogt und Koch: Geschichte der deutschen Literatur. Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien 1907.

Joseph Gregor: Weltgeschichte des Theaters. Phaidon-Verlag, Zürich, 1933.

Joseph Gregor: Das Theater des Volkes in der Ostmark. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien 1943.

Siegfried Nestriepke: Das Theater im Wandel der Zeiten. Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin, 1928.

Dr. Karl Holl: Geschichte des deutschen Lustspiels. J. J. Weber, Leipzig, 1923.

Dr. Constant von Wurzbach: Biographisches Lexikon.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, Wien 1869.



Inhalt









